Endgültig im Dienste des Kantons 1817 bis 1850

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **77-78 (1965)**

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VI

Endgültig im Dienste des Kantons 1817 bis 1850

1. An der Kantonsschule

Am 17. Dezember 1817 war Bronner in Aarau eingetroffen[1]. Er hatte diesmal die südliche Reiseroute über Wien und München gewählt und, ähnlich wie 1810, die Reise ausgenützt. Das Tagebuch erzählt wieder von mannigfachen Erlebnissen. Wo es möglich war, erwarb er Mineralien und Bücher, ging in Theater und Konzerte, besuchte Berühmtheiten[2] und ergriff die Gelegenheit, in Höchstädt rührendes Wiedersehen mit seinen Verwandten zu feiern.

In Aarau trat er sogleich seine Stelle an. Nach den Weihnachtsferien schon teilte er dem Kantonsschulrat mit, er habe mit dem Dienst begonnen[3]. Für den Gehalt von 1600 Franken im Jahr hatte er das Fach Naturgeschichte, bei Bedarf auch andere «seinen Kenntnissen angemessene Fächer» zu unterrichten[4]. Allerdings bemerkte er nach kurzer Zeit, daß es besser gewesen wäre, statt Naturgeschichte Mathematik zu wählen. Für das erstere Fach besaß die Schule zu wenige Lehrmittel, und er fürchtete, wie es früher schon einmal der Fall gewesen war, zu unbedachten privaten Ausgaben für Bücher und Naturalien «hingerissen» zu werden. Außerdem traute er sich in Mathematik mehr zu als in Naturgeschichte. Auf seinen Antrag hin stimmte die Regierung dann Ende des Jahres einem Wechsel der Fakultas zu[5].

Obwohl Bronner nun über ein Jahrzehnt an der Kantonsschule lehrte, wesentlich länger als während der ersten Aarauer Zeit, wo er dem Kollegium knapp sechs Jahre angehörte, ist über seine pädagogische Wirksamkeit weit weniger zu sagen. Ein Grund dafür liegt darin, daß sich das Institut inzwischen konsolidiert hatte. Die Schule war während Bronners Abwesenheit 1813 verstaatlicht worden, später hatte man sie neu organisiert und den Wünschen der Aarauer entsprechend in ein Gymnasium und eine gleichberechtigte Realschule geteilt. Damit war der maßgebende Einfluß auf den Kantonsschulrat übergegangen. Der Rektor Evers konnte sich mit den neuen, seinen Vorstellungen wider-

strebenden Einrichtungen nicht abfinden und verließ im Frühjahr 1817 Aarau[6]. So war die Kantonsschule bei Bronners Eintreffen ein weitgehend vom Kantonsschulrat nach festgelegten Grundsätzen verwalwaltetes Institut. Die Zeit der Neueinrichtung, der Versuche, der Eigeninitiative war vorbei.

Bronners zurückhaltendes Naturell trat auch dann wenig hervor, als ihm 1819, als «einem der ältesten Lehrer der Anstalt, der sich um dieselbe vielfach verdient gemacht hat», das Rektorat übertragen wurde[7]. Für dieses Schuljahr 1819/20 hat sich sein Bericht an die Regierung erhalten. Danach erteilte er in vier Klassen Mathematik-, in einer Physikunterricht und vertrat einen Teil des Lateinunterrichts, der wegen des Ausscheidens zweier Lehrer gerade nicht ordnungsgemäß besetzt werden konnte. Er las da mit den Schülern VERGILS *Bucolica*, analysierte den Text, ließ übersetzen und Diktate aus dem Deutschen ins Lateinische übertragen. Für freiwillige Zuhörer – es waren immerhin 29 – hielt er noch einen Kurs in Propädeutik der Mineralogie. Die Regierung scheint sehr mit ihm zufrieden gewesen sein; unter der Rubrik «Betragen der Lehrer» trug sie ein: «... und es gereicht uns zum besonderen Vergnügen dem sämtlichen Lehrer Personale und besonders auch dem unermüdeten und äußerst thätigen Hr. Rektor das Zeugniß der gewissenhaftesten Treue in Erfüllung ihrer Pflichten geben zu können.»[8]

Alles Lob kann dem aufmerksamen Beobachter nicht verbergen, daß Bronner bei den Schülern nicht mehr die Erfolge erzielte wie während der früheren Zeit. Zwar konnte der mehr abstrakte Mathematikunterricht bei der Jugend nicht das Interesse beanspruchen, das die Anschauungsstücke und Exkursionen in der Naturgeschichte hervorriefen, aber die Ursachen des mangelnden Kontaktes zwischen Lehrer und Schülern dürften tiefer gelegen haben. Es drängt sich der Verdacht auf, Bronner habe, nachdem er sieben Jahre lang in Kasan gegen Trägheit, Korruption und Roheit ankämpfen mußte, für die ganz anderen Aarauer Verhältnisse nicht mehr den richtigen Ton gefunden. So ist es wohl zu erklären, wenn er in einer Schulrede das Leben des berüchtigten französischen Verbrechers Louis Dominique Cartouche als abschreckendes Beispiel seinen Schülern vor Augen stellte und dabei «allerlei Anspielungen auf die jetzige gottlose Jugend und die Aarau'sche in specie» fallenließ, so daß «unter Studierenden und Gästen oft allgemeines Gelächter entstand, die Kollegen und die Schulkommissäre aber roth vor Verlegenheit über den groben Mißgriff wurden».[9] Ob sich die Schüler besonders angespro-

chen fühlten, als er ein andermal, nach seiner Art systematisch genau, über die Hindernisse und Antriebe des Privatfleißes sprach[10], erscheint ebenfalls fraglich.

Natürlich hatten die Gymnasiasten auch bald herausgefunden, daß ihr Rektor in seiner eigenen Jugend keineswegs ein Musterknabe gewesen war: man geriet an seine Selbstbiographie und reichte sie schadenfroh weiter. Bronners Kollege Ernst Münch, der unter Bronners Rektorat in Aarau unterrichtete[11] und dem wir auch die Nachricht über die oben genannte Rede verdanken, hat eine bezeichnende Anekdote dazu überliefert. Er übersah dabei nicht die Ungerechtigkeit, ja Unbarmherzigkeit, welche die Jugend und der verständnislose Teil der Erwachsenen in solchen Fällen zu zeigen pflegen: «Es gehört eine Gemeinheit der Gesinnung und eine sehr böswillige Absicht dazu, um die Legenden im Genre der von ROUSSEAU im I. Buche seiner *Confessions* erzählten, in's Lächerliche zu ziehen. Dieß ist aber häufig in Aarau geschehen, und man hat, um das Ansehen des Lehrers zu zerstören, die Schüler mit all den Jugendstreichen und der Art ihrer Bestrafung, so wie mit den liebenswürdigen Schwächen vertraut gemacht, deren sich der arme Mann in jenem, zur Zeit der Revolution geschriebenen, und für einen Kreis verständiger Leser berechneten Buche selbst beschuldigt hatte. Die Zöglinge der Kantonsschule beschäftigten sich ungemein gern mit dieser Biographie, besonders zur Zeit, wo Bronner die Stelle eines Rektors bekleidete und fanden darin eine angenehme Rache für die Strenge, welche er bisweilen in jener Eigenschaft entwickeln mußte. Noch entsinne ich mich einer Anekdote, die damals, als sie vorfiel, große Heiterkeit erregte. Die Magd eines Ratsherrn kam äußerst verdrießlich in die Lesebibliothek eines Buchhändlers und begehrte auf Befragen: womit gedient werden könnte; des Herrn Professor BRONNER's *Uffführig* (Aufführung), worunter nichts anderes, als dessen Selbstbiographie verstanden war. Der Buchhändler lächelte gleich mir; Bronner, welcher gerade, in Novitäten blätternd, daneben stand, ward zwar in etwas roth, bemerkte aber lächelnd, als das Mädchen weggegangen: ‚Es geschieht mir schon recht, warum hab' ich auch das Buch geschrieben!'»[12]

Es war nötig, diese Dinge etwas näher zu besprechen, denn erst dann ist verständlich, wie schwerwiegend für Bronners Stellung ein Ereignis werden sollte, das eigentlich seiner privaten Sphäre angehört und auf das daher in anderem Zusammenhang nochmals eingegangen werden muß. Bronner berichtet es in seiner Geschichte der Kantonsschule selbst:

«Der Rector Bronner stand nun im 61. Lebensjahre, und dachte, sein Alter fordere bald einige häusliche Pflege. Er lernte in seinem Kosthause ein Mädchen kennen, das sich als treue, verständige, anschickliche Haushälterinn auszeichnete, ihn aber übrigens ohne besondere Vertraulichkeit ehrlich bediente. Mit dieser Gesellschafterinn glaubte er ohne Gefahr ein kleines Hauswesen einrichten, unangefochten seinen Studien obliegen, und in spätern Jahren, wie ein alter Pfarrer, der nöthigen Pflege versichert seyn zu dürfen. Aber es währte kaum ein Jahr, so mußte er daran denken, sie zu ehelichen. Er hatte wegen seiner Verhältnisse zum geistlichen Stande niemals gehofft, die Erlaubniß zum Heirathen bey der Regierung erwirken zu können. Doch wußte das Wohlwollen eines sehr viel vermögenden Regierungsgliedes ihm diese Erlaubniß zu verschaffen. Allein er fühlte wohl, daß er das Rectorat nicht beybehalten könne. Also schrieb er den 28. Dec. 1820 an die Direction: ‚Da ich nicht glaube, der Kantonsschule noch ferner mit gutem Erfolge vorstehen, und das Rectorat mit Nachdruck führen zu können; so bitte ich, das Nöthige zu veranstalten, daß mir beym Eintritte des neuen Jahres diese Bürde abgenommen werde. Sämmtlichen Hochverehrten Herren danke ich für die Geduld, welche sie während meiner Amtsführung mit mir getragen haben, bitte jeden um Verzeihung dessen, was meiner Gebrechlichkeit zur Last fällt, und bleibe stets mit vorzüglicher Hochachtung Ihr gehorsamergebenster Verehrer, Franz Xaver Bronner.‘[13] Das Protokoll der Regierung vom 12. Januar 1821, Nr. 11, enthält folgende Stelle: ‚Dem Hrn. Professor Bronner an der Kantonsschule wird die von dem Kantonsschulrath vorgetragene nachgesuchte Entlassung von der bisher bekleideten Stelle eines Rectors der Kantonsschule in allen Ehren und unter Beschließung von Dankäußerung für die in dieser Eigenschaft geleisteten Dienste bewilligt.‘»[14]

Aarau war – der Vergleich sei gestattet – nicht Weimar: Bronner war gesellschaftlich unmöglich geworden. Seine Stellung befand sich von nun an, gerade als er ein für den Kanton bedeutendes Amt erreicht hatte, am Rande der Aarauer Gesellschaft. Lassen wir noch einmal Ernst Münch zu Wort kommen: «Man quälte ihn später wegen einer Schwachheit, ... die bloß für die Fortdauer der Jugend des Herzens zeugte ..., viel unnöthig und ich selbst gehörte zu denen, die solches Unrecht an ihm begingen[15], zu meinem eigenen größten Bedauern, als die Gründe der Humanität über Rücksichten des Partheigeistes, denen der sittliche Zelotismus zur Folie dienen mußte, siegreich geworden waren.»[16]

Das war nicht die letzte Demütigung, die man dem verdienten Manne zukommen ließ. Sein Ausscheiden aus dem Lehramt vollzog sich neun Jahre später ebenfalls unter unschönen Umständen. Auch diese Szene hat er selbst erzählt:

Bei einem Besuch des Unterrichts durch einige Regierungsmitglieder konnten die Schüler die gestellte Aufgabe nicht lösen. «Der Lehrer mußte nachhelfen. Es kostete eine deutliche Erklärung der Sache. Plötzlich erhob sich der Präsident [der Kantonsschuldirektion], Hr. Reg. Rath von Reding[17], gieng rasch auf den Lehrer zu, und sagte: ‚Sie sprechen allzuviel, Hr. Professor! Lassen Sie die Schüler reden.' Nicht wenig beschämt, antwortete Bronner gelassen: ‚Mit diesem Thema haben wir den Curs geendigt, ich sehe, die Schüler haben die schwere Aufgabe noch nicht ganz gefaßt; wollen Sie Geduld haben, so werden die Jünglinge auf leichtere Fragen aus der Mechanik hoffentlich fertiger antworten.' Hr. v. Reding setzt sich wieder an seine Stelle, und Bronner legte Fragen von der zusammengesetzten Bewegung vor, welche die Schüler fertig genug beantworteten. Als der Antwortende die Figur zum Newtonianischen Beweise an die Tafel zeichnete, rief Hr. Reg. Rath Friederich aus: ‚Das ist genau der selbe Beweis, den mein Professor schon vor 30 Jahren uns vortrug.' Bronner wußte nicht, ob dies Tadel oder Lob seyn sollte. Er sagte nur: ‚Der Beweis ist von Newton.'»[18] Einige Zeit nach dieser unglücklichen Visitation erschien ein Abgesandter der Regierung und teilte Bronner mit, diese wünsche, daß er an Stelle des Lehramtes das Staatsarchiv und die Besorgung der Regierungsregistratur übernehme. Sein Einkommen werde das gleiche bleiben. Alle Einwände waren vergebens, man bedrängte Bronner, und es blieb ihm nichts anderes übrig als nachzugeben.

Wenn auch die Art, wie man den über siebzigjährigen Mann behandelte, ungeschickt und taktlos war, so sind die Gründe, weshalb er abgelöst werden sollte, durchaus einzusehen. Schon früher, als Bronner 1823/24 zusätzlich Unterricht am neuen Aargauer Schullehrerseminar erteilte, waren Klagen eingelaufen, «der gelehrte Mann verstehe es eben nicht sonderlich, seine Vorträge dem Gesichtskreis von Jünglingen anzupassen, welche erst die Gemeindeschule durchlaufen hätten».[19] In ähnlicher Weise wird der Greis mit seiner Lehrmethode auch an der Kantonsschule nicht mehr ganz zurechtgekommen sein, und man wollte die Gelegenheit nicht versäumen, einer sich anbietenden jungen und tüchtigen Kraft die Bahn zu öffnen[20].

Bronner selbst war zu alt, um sich zu ändern. Auch ging ihm die Einsicht in die Zusammenhänge ab, er hätte sonst nicht den aussichtslosen Versuch gemacht, sich noch 1833 um die freigewordene Stelle eines Professors für Naturwissenschaft zu bewerben[21].

Ungefähr gleichzeitig mit dem Ausscheiden aus dem Schuldienst wurde Bronner die dritte große Enttäuschung zuteil. 1829 hatte der Verlag Sauerländer sein *Ausführliches Rechenbuch, sowohl die Grundlehren mit ihren Beweisen, als deren mannigfache Anwendung in den Geschäften des Lebens umfassend* herausgebracht[22]. Der Verfasser setzte nicht geringe Hoffnungen in das Buch. Es war, wie er im Vorbericht betont, völlig aus dem Unterricht heraus entstanden in dem Bemühen, den Schülern nicht so sehr rein theoretische als vielmehr praktisch verwertbare Rechenkenntnisse beizubringen. «Da unsere Anstalt nicht ausschließlich eine Lateinschule ist, sondern die schätzbare Tendenz hat, den Jünglingen aller Stände nöthige und nützliche Vorkenntnisse darzubieten, wirklich auch solche Schüler gebildet werden, welche theils für gelehrte Stände, theils für manchen andern Kunstberuf und Gewerbszweig bestimmt sind, so faßte ich den Gedanken, ein Rechenbuch zu verfassen, das dem Unterricht sowohl für Gewerbsleute, als andere wissenschaftliche Rechner angemessen wäre.»[23] Diese Grundsätze bedingten den Aufbau des Buches von den einfachsten arithmetischen Grundregeln bis zu den Logarithmen und die große Anzahl von Beispielen, die alle aus der täglichen Umwelt der Schüler oder nach den Bedürfnissen ihrer künftigen Berufe gewählt sind.

Es kam Bronner darauf an, ein Werk für die Praxis zu schaffen. Deshalb sind ihm auch ausführliche Tabellen der aargauischen, der übrigen schweizerischen und der ausländischen Maße, Gewichte und Münzen beigegeben.

Der Kantonsschulrat ließ das Buch vom Direktor des kantonalen Lehrerseminars, Nabholz, begutachten und dem Verfasser ein schmeichelhaftes Dankschreiben zustellen[24]. Dann war nicht mehr davon die Rede. An eine Einführung für Unterrichtszwecke konnte Bronner nicht denken, um so weniger, als 1833 in der *Allgemeinen Schul-Zeitung* eine herabsetzende Kritik erschien[25], die jedoch – nach Auskunft von fachkundiger Seite – den Qualitäten des Buches nicht gerecht wird. So scheint die Beurteilung durch den Zürcher Naturwissenschaftler Johann Kaspar Horner mehr den Tatsachen zu entsprechen. Er schrieb am 28. April 1830 an Bronner: «Ich hatte schon lange mich nach einem Buche dieser Art

umgesehen, das, frey von den dunklen Vorschriften der gewöhnlichen practischen Rechenbücher, die Grundbegriffe jeder Rechnungsmethode klar u. kurz entwickelte, ohne bey der Sterilität der bloßen theoretischen Darstellung stehen zu bleiben, sondern, nach dem Muster guter Lehrer in der Moral, Lehre mit Beyspiel verbände. Ich bedurfte eines solchen Werkes für die Einübung meines bereits 18jährigen, aber im Rechnungstalent von der Natur etwas verkürzten, Sohnes, u. harrte der Erscheinung Ihrer mit so vieljährigem Fleiße durchgeführten Arbeit ... Sie, mein Verehrtester! haben wirklich Alles u. Jedes, was in der Rechenkunst vorkommen kann, in Ihr Werk aufgenommen ... Kurz Ihr Rechenbuch ist mit aller Wahrheit des Wortes ein Vollständiges zu nennen.»[26]

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, daß die Lieblingsaufgabe, der «Beruf» des Aufklärers Bronner so unschön endete. Der Verlust des Lehramtes bedeutete für ihn, wie er immer wieder betonte, einen der schmerzlichsten Einschnitte seines Lebens. Das Ende seiner Lebensarbeit aber bedeutete er beileibe nicht: Bronner wurde dadurch neuen Aufgaben zugewandt, die der Zweiundsiebzigjährige – man muß sich das vor Augen halten – mit einer Intensität in Angriff nahm, wie sie kaum ein Jüngerer hätte aufbringen können.

Anmerkungen

1. Das Datum ist entnommen der *Kurzen Geschichte ... der Aargauischen Kantonsschule*, S. 67.
2. So z. B. in München Aloys Senefelder, dessen Druckerei er genau besichtigte. Dieser Besuch regte ihn an zur Abhandlung Kurze Geschichte der Steindruckerei von der Erfindung derselben bis ans Ende des Jahres 1818, in *Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit*, gesammelt von Heinrich Zschokke, Jahrgang 1819, S. 33–35. Näheres darüber wird die von Staatsarchivar Nold Halder vorbereitete Geschichte der Lithographie im Kanton Aargau enthalten.
3. Staatsarchiv Aarau, Protokoll des Kantonsschulrats vom 20.1.1817.
4. Ebenda 29.4.1817. Vgl. auch oben S. 87, Anm. 24. Fast alles, was Bronners amtliche Tätigkeit betrifft, ist auch in den Protokollen des Kleinen Rats (Staatsarchiv Aarau) niedergelegt, und zwar in den Bänden 2 (1810–1819) bis 5 (1840–1849). Nähere Auskunft geben die Register zu den einzelnen Bänden. Im folgenden ist das Protokoll nur zitiert, wenn keine andere Quelle vorliegt.
5. Wie Anm. 3, 22.12.1818 und 12.1.1819.

6. BRONNER: *Der Kanton Aargau* ..., 2. Band, S. 17. Auf die oben S. 86, Anm. 6 genannte Literatur sei hier nochmals verwiesen.
7. Wie Anm. 3, 27.4.1819, vgl. auch 31.8.1819.
8. Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten, Kantonsschulpflege 2.
9. ERNST MÜNCH: *Erinnerungen ... eines teutschen Gelehrten*, 1. Band, Carlsruhe 1836, S. 405.
10. *Kurze Geschichte* ..., S. 73. Hier ist auch die vorher genannte Rede erwähnt. Eine andere Rede behandelte Johann Georg Sulzers Jugendjahre. Die Texte scheinen nicht erhalten zu sein.
11. Über Münch siehe die *Lebensbilder aus dem Aargau 1803–1953*, S. 219–223, und das *Biographische Lexikon des Aargaus*, S. 568 f.
12. MÜNCH, S. 404.
13. Der Brief befindet sich im Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten SR. Bezug darauf nimmt das Protokoll des Kantonsschulrats vom 9. und 30.1.1821. Bronners Nachfolger wurde Professor Jeanrenaud.
14. *Kurze Geschichte* ..., S. 75 f.
15. In gehässigem Ton ist der Vorfall erwähnt in *Wolfgang Menzel's Denkwürdigkeiten*, herausgegeben von dem Sohne KONRAD MENZEL, Bielefeld und Leipzig 1877, S. 171. Menzel lebte von 1820 bis 1824 in Aarau. Er gehörte wie Münch zu den deutschen Demokraten, welche nach den Karlsbader Beschlüssen in der Schweiz Zuflucht suchten (siehe *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 523 f.).
16. MÜNCH, S. 405.
17. Karl Reding von Biberegg ist ebenfalls im *Biographischen Lexikon des Aargaus*, S. 608 f., behandelt.
18. *Kurze Geschichte* ..., S. 96–98. – Mit Friederich ist Josef Venerand Fridrich gemeint (vgl. *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 240).
19. J. KELLER: *Das Aargauische Lehrer-Seminar*. Zur Erinnerung an seine Gründung vor 75 ... Jahren, Baden 1897, S. 22. Über die für Bronners Lebensweg unwichtige Nebentätigkeit am Lehrerseminar siehe die Protokolle des Kantonsschulrats vom 23.7., 30.7., 7.10., 22.10., 11.11., 18.11.1823 sowie vom 16.12. und 23.12.1824. – Zu erwähnen ist noch, daß Bronner schon 1807 die reformierten Lehrer des Kantons im Chorgesang unterrichtet hatte (*Kanton Aargau*, 2. Band, S. 54).
20. Nachfolger wurde Leopold Moosbrugger von Konstanz, den Bronner selbst mit prüfte und sehr tauglich fand (*Kurze Geschichte* ..., S. 101). – Inwieweit Bronners spätere Bemerkung zutrifft, er sei deswegen von der Stelle verdrängt worden, weil sie «politische Grübler ... dem Verwandten ihres Freundes» zuwenden wollten, sei dahingestellt (aus einer Schrift über die Engel in Ms B.N. 11 der Kantonsbibliothek Aarau). Auch Augustin Keller spricht einmal abfällig über die Lehrmethoden Bronners und anderer Lehrer (ARNOLD KELLER: *Augustin Keller 1805–1883*. Aarau 1922, S. 76).
21. *Kurze Geschichte* ..., S. 105 f., und Protokoll des Kantonsschulrats vom 21.11. und 26.11.1833.
22. Der diesbezügliche Vertrag zwischen Bronner und Sauerländer vom 4.9.1827 befindet sich im Verlagsarchiv der Firma.
23. S. III f.

24 Protokoll des Kantonsschulrats vom 10.12.1828 und 13.11.1830. Das Schreiben ist in der *Kurzen Geschichte* ..., S. 96, in Abschrift mitgeteilt.
25. *Allgemeine Schul-Zeitung*, 1. Abt.: Für das allgemeine und Volksschulwesen, 10. Jahrgang, Nr. 50 vom 27.4.1833, S. 403–405.
26. Bronner-Nachlaß, Mappe IV, 10.

2. Kantonsbibliothekar, Kantonsarchivar und andere Dienste für den Kanton

Es gibt kaum ein Amt, das für Bronner passender gewesen wäre als das des Bibliothekars. Die dazu notwendigen Eigenschaften, Liebe zu Büchern, Ordnungssinn, Fleiß, ein gutes Gedächtnis, enzyklopädische Kenntnisse und die Beherrschung von Fremdsprachen, besaß er in überdurchschnittlichem Maß. Als Schüler bereits legte er sich eine kleine Büchersammlung an, als Novize und Mönch lernte er, wie für einen Benediktiner eigentlich selbstverständlich, mit den Bücherschätzen der Klosterbibliothek umgehen. Mit der anderen Seite des Büchereiwesens, mit der Verwaltung, kam er erstmals in der Helvetik als Sekretär Stapfers in Berührung. In seinem großen Rapport über die verbesserungsbedürftigen Gesetze vom 21. August 1800 machte er unter anderem auch Vorschläge zur Frage der von den Verlegern abzugebenden Pflichtexemplare[1]. Er bezeichnete die durch ein früheres Gesetz vom 3. Januar 1799 verlangte Ablieferung von 4 Exemplaren jedes Buches an die Nationalbibliothek als zu drückend für den Verleger, vor allem bei umfangreicheren oder illustrierten Werken. Er schlug statt dessen vor, jeder Verleger solle nur ein Exemplar an die Nationalbibliothek und ein anderes an die öffentliche Bibliothek seines Ortes abliefern. Bei illustrierten oder kolorierten Werken oder bei solchen, die bei einem Umfang von über 100 Bogen auf besonders feines Papier gedruckt sind, vergüten die Bibliotheken die Barauslagen für Illustrationen und Papier. Wenn Bronner hier mehr die Interessen der Verleger als die der Büchereien vertritt, so wohl aus einer realistischen Einschätzung der wirtschaftlichen Lage heraus; am Beispiel seines Freundes Heinrich Geßner sah er, wie hart der Existenzkampf im Buchgewerbe geworden war.

Etwa zur selben Zeit, als dieser Gesetzentwurf entstand, mußte sich Bronner einen Überblick über das gesamte helvetische Bibliothekswesen verschaffen. Er war beauftragt worden, «eine Aufzählung und Beschreibung aller Nationalbibliotheken und ihrer Fonds in Helvetien, eine Ab-

handlung, wie ein Buch»,[2] zu verfassen, die dem neuernannten Generalinspektor der Bibliotheken Josef Anton Balthasar als Arbeitsgrundlage dienen sollte[3].

Schon vorher war Bronner an einer für die Schweiz bis heute wichtigen Erwerbung beteiligt gewesen. 1795 hatte der gelehrte General Beat Fidel Zurlauben, den Johannes von Müller einmal die «lebendige Bibliothek der Schweizergeschichte» nannte, seine berühmte Büchersammlung, damit sie nach seinem Tode nicht zersplittert werde, an das Benediktinerstift St. Blasien im Schwarzwald verkauft[4]. Als Zurlauben 1799 gestorben war, bemühte sich der Minister der Künste und Wissenschaften, die Sammlung für die Schweiz zu retten, und ließ den Sekretär Bronner einen Bericht über Wert und Bedeutung der Bücherei anfertigen, auf den hin das Vollziehungsdirektorium die Ermächtigung erteilte, alles zu tun, um die Zurlaubensche Sammlung dem Lande zu erhalten. Nach einigem Hin und Her und nach Anwendung nicht immer einwandfreier Mittel gelang es dem Generalinspektor Balthasar, den Abt zur Herausgabe zu bewegen. Die Bibliothek kam 1803 nach Aarau, der damaligen Hauptstadt der Republik, und wurde nach dem Zusammenbruch der Helvetik mit Vertrag vom 7. Dezember 1803 dem Aargau als Grundstock für eine zu errichtende Kantonsbibliothek verkauft[5]. Damit war der Schweiz eine auch heute noch nicht voll ausgewertete Quellensammlung zur vaterländischen Geschichte erhalten geblieben und dem Kanton Aargau ein einzigartiger Grundstock für eine wissenschaftliche Bibliothek zugefallen. Bei der Abfassung seines für die Erwerbung maßgebenden Berichtes dachte Bronner wohl kaum daran, daß er einmal in die Lage kommen werde, gerade diese Bibliothek zu verwalten und für die eigene historische Arbeit auszunützen.

Als 1803 die Kantonsbibliothek gegründet wurde, war Bronner Lehrer in Aarau, und es wird nicht nur Streben nach Gehaltsaufbesserung gewesen sein, wenn er sich 1805 um die Stelle des Kantonsbibliothekars bewarb. Erhalten hat sie allerdings nicht er, sondern der über reiche Beziehungen verfügende Balthasar[6]. Diese Wahl der Bibliothekskommission, der vom Kleinen Rat ernannten Aufsichtsbehörde, war keine glückliche. Balthasar versah sein Amt höchst nachlässig, er arbeitete, nach einem harten, aber wahren Wort von Heinrich Kurz, überhaupt nichts für die Bibliothek[7], ja er scheint nicht einmal seine Hauptaufgabe, die unversehrte Bewahrung der ihm anvertrauten Zurlaubiana-Schätze, erfüllt zu haben. So bedeutete es für die Bibliothekskommission eine

Beruhigung, für Balthasar eine Entlastung, als Bronner mit Dekret vom 5. August 1807 nun doch noch zum «Stellvertreter des Bibliothekars in Abwesenheit desselben», allerdings ohne Gehalt, bestellt wurde[8]. Schon vorher hatte Bronner dem Bibliothekar, «der öfters im Jahre, manchmal Monate lang, in Luzern abwesend war, aus Gefälligkeit und Liebhaberei für Bücher ausgeholfen».[9] Als Bronner nach drei Jahren nach Kasan abreiste, übernahm die Vertretung, in diesem Fall also die eigentliche Führung der Geschäfte, Fürsprech Dr. Rudolf Feer[10].

Nun trat eine lange Pause in Bronners bibliothekarischer Tätigkeit ein. Erst 1827 bewarb er sich wieder um die Bibliothekarsstelle, als bekanntgeworden war, daß Balthasar als Regierungsrat nach Luzern gehen wollte. Bronner wurde gewählt und blieb siebzehn Jahre im Amt[11]. Sein Gehalt betrug jährlich 400 Franken, später 600 Franken[12]. Man hat den Eindruck, daß die Bibliothekskommission, nachdem es ihr nicht möglich war, gegen den einflußreichen Balthasar wirksam vorzugehen, aufatmete, als sie endlich eine brauchbare Kraft anstellen konnte. Darauf deutet ihr Verzicht auf die ursprünglich geforderte, aber für Bronner unerschwingliche Kaution von 1600 Franken und die Tatsache, daß zwischen den Zeilen amtlicher Schreiben immer wieder das Mißvergnügen mit der schlechten Ordnung unter dem Vorgänger zu lesen ist[13]. Die Kommission wurde in ihren Erwartungen nicht enttäuscht, stets verlängerte sie anstandslos die Amtszeit Bronners und stellte ihm bei solchen Gelegenheiten schmeichelhafte Zeugnisse aus[14].

Bei der Übernahme des Amtes[15] erwiesen sich gleich drei wesentliche Mißstände, deren Beseitigung sogleich in Angriff genommen werden mußte. Die Revision anläßlich der Übergabe, die wegen der eingerissenen Unordnung erhebliche Schwierigkeiten machte[16], ergab, daß manches fehlte, besonders bei den wertvollen Zurlaubiana[17]. Dadurch, daß verschiedene Benützer Schlüssel zu den Bibliotheksräumen hatten, war eine unkontrollierte Ausleihe eingerissen, und schließlich genügten die in der damaligen Kantonsschule zur Verfügung stehenden Räume den Erfordernissen der wachsenden Bibliothek nicht mehr.

Bronner schritt energisch ein, verfaßte «einen neuen Lokalkatalog zum Behufe der Revision»[18] und ließ neue Schlösser anfertigen, um die wiederhergestellte Ordnung nicht durch das Eindringen Unbefugter, unter denen sich sehr angesehene Herren befunden haben sollen, zu gefährden. Diese selbstverständliche Maßnahme rief allerdings einige Erbitterung gegen den Bibliothekar hervor: «Man ließ ihm manche

Drohung aus drittem Munde zukommen. Allein er beharrte auf seinem Rechte.»[19] Die neuen Maßnahmen erwiesen sich als so erfolgreich, daß bei den Revisionen von 1829, 1830 und 1834 kein einziges fehlendes Buch zu verzeichnen war.

Zur gleichen Zeit, als Bronner das Amt übernahm, wurde auch an den neuen Bibliotheksräumlichkeiten gebaut. 1826 bis 1828 entstand das neue Großratsgebäude, dessen Obergeschoß die Bücherei aufnehmen sollte[20]. Im Herbst 1832 fand der Umzug in die neuen Räumlichkeiten statt, welche nach Bronners Empfehlungen und Zeichnungen eingerichtet waren[21] und die nun über ein Jahrhundert die Kantonsbibliothek beherbergten[22]. Im Jahresbericht an die Bibliothekskommission beschreibt Bronner, wie die Aufgabe gelöst wurde: «Ein Hauptgeschäft war in diesem Jahre die mühsame Translocation der ganzen Kantons-Bibliothek. Nachdem am 24. Sept. der definitive Befehl dazu ergangen war, begann nach einem bedächtlich entworfenen Plane den 25. Sept. die wirkliche Versetzung von etwa 26000 Bänden. Man brauchte die Vorsicht, der Sicherheit wegen, sie in 6 verschlossenen Kisten aus dem alten Local in's neue zu bringen. Vier Taglöhner waren täglich beschäftigt, ein Paar vollgepackte Kisten die Treppen hinab und hinauf zu schleppen, und auf einem Karren fortzuschieben; der Bibliothekgehülfe packte im alten Saale die Bücher ein, der Bibliothekar leerte sie im neuen Saale aus, ordnete die Bände nach Numern, und setzte sie sogleich in die Gestelle an den gehörigen Ort. Den 16. October stand die ganze Bibliothek wohlgeordnet in ihren Wandkästen ... Bald wird eine Vermehrung der Gestelle nöthig seyn.»[23] «Vielleicht ist noch niemals», sagt Bronners sachverständiger Nachfolger Heinrich Kurz, «ein mit so vielen Schwierigkeiten verbundenes Geschäft mit so großer Sicherheit und mit so erfreulichem Ergebniß ausgeführt worden.»[24]

Neben diesen einmaligen Arbeiten waren die fortlaufenden zu leisten. An erster Stelle steht hier die Fortführung des gedruckten Katalogs, von dem 1806 und 1825 schon zwei Bände erschienen waren, bearbeitet von Balthasar, unter überwiegender Beteiligung allerdings von Hilfskräften[25]. Bronner gab sechs Supplemente dazu heraus, die als *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek* mit dem Zusatz *Zweite* bis *Siebente Fortsetzung des zweiten Bandes* 1830 bis 1843 erschienen. Diese Teile waren zwar besser als die von Balthasar herausgegebenen, litten aber unter dem Mangel, daß sie nicht streng alphabetisch oder nach einem erkennbaren System der Titelanordnung angelegt waren. Von ihnen gilt, was Kurz

über Bronners Katalogarbeiten überhaupt sagt: «Es ist nämlich eine eigenthümliche Mischung eines rein alphabetischen und eines Realkataloges. Der Bearbeiter hat die Schriften bald unter den Namen ihres Verfassers gestellt, bald unter allgemeine Rubriken gebracht ... So hat man SPRENGS *Ursprung von Basel* unter Basel, und HUET, *Histoire du Commerce* unter Histoire, PIETRO MARCELLO, *Vite de' principi Veneciani* unter Vite zu suchen.»[26]

Während diese Kataloge die durch Zurlauben in die Bibliothek gekommenen Druckschriften und spätere Erwerbungen verzeichnen, blieb die Aufnahme der Zurlaubenschen Sammelhandschriften in den Anfängen stecken, obwohl sie für den Bibliothekar weit interessanter war als die der Drucke. Die Arbeit war für einen einzelnen nicht zu bewältigen. Es handelte sich nämlich darum, den Inhalt von Hunderten von Sammelbänden mit meist wahllos zusammengebundenen, zum Teil nur aus einzelnen Blättern bestehenden Nummern zu verzeichnen. Die Sammlung vor allem schweizergeschichtlicher Stücke war bis heute geheimnisumwittert und überraschungsträchtig. Hier waren, wie man glaubte, noch die schönsten Entdeckungen zu machen. Diese Aussichten beflügelten auch Bronner. Im Jahresbericht für 1836 teilte er mit: «Um auch die Zurlaubensche Handschriften-Sammlung brauchbar zu machen, hat der Bibliothekar angefangen, ein alphabetisches Verzeichnis der merkwürdigsten Schriften jedes Bandes mit Rückweisungen auf die Seiten desselben abzufassen; es ist nämlich zu fürchten, eine archivalische Bearbeitung von mehr als 400 Bänden, deren Blätter von höchst ungleichem Werthe sind, werde schwerlich jemals zu Stande kommen. Wohl aber dürfte es ausführbar seyn, eine Zusammenstellung der bemerkenswerthesten Aufsätze zu Stande zu bringen.» Auch im Jahr darauf beschäftigte er sich noch damit: «Eine Übersicht merkwürdiger Schriften der Zurlaubenschen Manuscripten-Sammlung setzt der Bibliothekar mit besonderem Eifer fort, da ihn die Wißbegierde treibt, unbekannte historische Data darin aufzufinden.»[27] Aber es ging Bronner damit, wie es bis heute jedem Bearbeiter ergangen ist: er mußte vor der Masse kapitulieren. Soweit sich feststellen läßt, enthält nur der erste Band der Abteilung Acta Helvetica ein – allerdings recht brauchbares – Inhaltsverzeichnis[28].

Eine weitere Hauptaufgabe des Bibliothekars war die Vermehrung der Bücherbestände. Auch hier hat Kurz, der für uns heute der kompetente Beurteiler ist, zu erinnern, daß Bronner «es für seine höchste Auf-

gabe hielt, die ihm anvertraute Sammlung zu *bewahren,* dagegen einer fortschreitenden Entwicklung derselben eher entgegentrat, als sie beförderte, weil sie ihn aus dem gewohnten Gleise gebracht hätte. Freilich war dies aus seinem schon damals vorgerückten Alter sowohl zu erklären, als zu entschuldigen.»[29] Kurz übersah bei dieser Bemerkung offenbar, daß Bronner nicht allein über die Neuanschaffungen zu bestimmen hatte. Zum einen setzte der Etat Grenzen; die für Erwerbungen angelegte Summe schwankte von 1831 bis 1836 zwischen rund 1200 und 1600 Franken[30]. Zum anderen entschied die Bronner vorgesetzte Bibliothekskommission über die Anschaffungen, er selbst konnte natürlich Titel vorschlagen. Als Grundsatz dafür stellte er auf: «... eine Bibliothek müsse in jedem Fache die nöthige Auskunft zu gewähren im Stande seyn. Da aber unsere Sammlung durch die Zurlaubensche ursprünglich eine historische ist, so wurde darauf gesehen, wie bisher, dieses Fach vorzüglich zu bedenken.»[31]

Einen reichen, für die Geschichte der Bibliothek höchst schätzenswerten Überblick über die Neuerwerbungen geben die schon angeführten Jahresberichte, die für Bronners Amtszeit fast lückenlos vorliegen[32]. Eine Hauptquelle für Ankäufe waren der Antiquariatsbuchhandel und gelegentliche Auktionen. Vor allem die Augsburger Firma Birett[33] lieferte antiquarische Werke; vielleicht bestanden Beziehungen noch aus Bronners Augsburger Zeit. Auch aus Frankreich bezog man Bücher. 1830/31 entstand durch Erwerb von Dubletten der akademischen Bibliothek Freiburg im Breisgau sowie durch Ankäufe aus dem deutschen und französischen Buchhandel ein Zuwachs von 694 Bänden. Im Januar 1828 reiste Bronner nach Bern, um auf der Auktion der Bücher des verstorbenen Dr. phil. et med. Johann Rudolf Suter[34] mitzubieten. Er konnte etwa 200 Titel, vor allem auctores latini et graeci, theologische und naturwissenschaftliche, besonders geographische Bücher und einige Lexika für Aarau sichern[35].

Größere Bestände brachte die Aufhebung von Klöstern in die Kantonsbibliothek. 1832 sichtete Bronner die Bestände des schon 1807 aufgehobenen Benediktinerpriorats Sion: «Lange lag im aufgehobenen Klösterchen Sion bey Klingnau eine Büchersammlung unbenutzt, die von den Ordensgeistlichen aus St. Blasien im Schwarzwalde herrührte. Da man den Gehalt dieser Sammlung nicht kannte, blieb sie beynahe vergessen, bis es in diesem Jahre gelang, sie durch Hrn. Verwalter in neun große Kisten packen, und auf einem Königsfelder-Wagen hierher bringen

zu lassen. Sie wurde in Fächer geschieden, und es ergab sich, daß sie einige Bücher von Werth und eine Menge anderer Werke von geringerem Belange enthielt. Gute katholische Dogmatiker, ein Paar brauchbare Ausgaben der Kirchenväter Ambrosius und Hieronymus, ältere Hermeneuten und Exegeten, merkwürdige Polemiker, vorzügliche Moralisten und Pastoraltheologen, asketische und monastische Schriftsteller, kanonische und weltliche Rechtslehrer, geistliche und weltliche Geschichtsschreiber, einige lexikographische, nicht viele scholastisch-philosophische und grammatische Schriften, mit vielen klösterlichen Meditationsbüchern und verbrauchten Schulschriften, fanden sich in dieser Sammlung.

Mehrere dieser Werke sind ein guter Zuwachs der Bibliothek; andere verdienen als Denkmahle der Verirrungen des menschlichen Geistes aufbehalten zu werden; eine Menge mag in Scrinien, als ein selten besuchter Vorrath monastischer Gelehrsamkeit ruhen; was aber die beschädigten, besudelten, doppelt vorhandenen, oder völlig unbrauchbaren Bände betrifft, mögen sie als Maculatur verhandelt werden.»[36]

Nach der Charakterisierung der Suterschen und der Sionbibliothek soll noch an Hand der Jahresberichte eine kleine Auswahl aus den übrigen Neuanschaffungen unter Bronners Amtszeit hier ihren Platz finden[37]:

1830/31 *Acta Eruditorum; Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften;* BÜSCHINGS *Magazin für Historie und Geographie;* MEICHELBECK, *Historia Frisingensis;* SATTLER, *Geschichte des Herzogtums Württemberg;* KÖNIGSBERGER, *Geschichte des Klosters zum Heiligen Kreuz in Donauwörth;* PERZ, *Monumenta Germaniae historica; Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France;*

1832 *Bullarium magnum; Opera Sancti Augustini;* eine Serie der Bollandisten, «welche eben nach Petersburg wandern sollten»[38]; die *Enzyklopädie* von ERSCH und GRUBER; MICHAUD, *Histoire des Croisades;* das bei Panckoucke in Paris erschienene Prachtwerk *Description de l'Egypte* mit Atlas (in den folgenden Jahren fortgesetzt);

1833 eine Sammlung lateinischer Klassiker;

1834 PREUSS, *Friedrich der Große;* THIERS, *Histoire de la Révolution française;*

1835 GOETHES und SCHILLERS sämtliche Werke.

Als fortlaufend gehaltene Zeitschriften sind 1833 erwähnt: *Bibliothéque universelle, Revue encyclopédique, Göttingische gelehrte Anzeigen; Jenaische Literaturzeitung,* WEICKS *Annalen für Geschichte und Politik* und PRECHTLS *Technologische Encyklopädie.*

1845, zu Ende der Dienstzeit Bronners, bestand die Kantonsbibliothek aus sechs, ihrer Herkunft nach verschiedenen Teilen: 1. die Zurlaubensche Sammlung, 2. die nachträglich ausgelieferten Teile derselben, 3. die neuen Anschaffungen, 4. die Sutersche Bibliothek, 5. die Bibliothek des Klosters Sion und 6. die Kapuzinerbibliothek von Rheinfelden. Kataloge waren damals nur für den Grundstock der Zurlauben-Bibliothek und für die Neuanschaffungen vorhanden[39]. Den wertvollsten Zuwachs, die Bibliotheken der 1841 aufgehobenen Benediktinerabtei Muri und des Zisterzienserklosters Wettingen, konnte Bronner nicht mehr selbst bearbeiten. Ihre Übertragung fiel bereits in die Zuständigkeit seines Nachfolgers Heinrich Kurz[40].

Die Bedeutung der aargauischen Kantonsbibliothek ließ es angezeigt erscheinen, Bronners Amtsführung etwas näher zu beleuchten. Sie war zwar nicht frei von gewissen Mängeln in der Katalogführung, gehört aber, von heute aus gesehen, zu seinen wichtigsten Leistungen. Bronner hat die Bücherei erstmals zu einem geordneten, leicht benützbaren und in ausreichenden Räumlichkeiten untergebrachten Instrument der Bildung und Forschung gemacht. Es ist dabei imponierend, welche Fülle von Arbeit er neben manchen Mißhelligkeiten[41] noch im fortgeschrittenen Alter bewältigte.

Während Bronner seine bibliothekarischen Aufgaben mit Freude und Interesse an der Sache verrichtete, kann man das von seiner Tätigkeit als Kantonsarchivar und Registrator nicht behaupten. Wir haben bereits gesehen, wie er zu diesen Ämtern von seinem geliebten Schuldienst weg gedrängt wurde, und können die schlechte Laune verstehen, mit welcher er dem Regierungsrat am 3. Januar 1830 mitteilte, er werde wohl oder übel die Stelle antreten, obwohl ihn «gestern beym ersten Blick in das Archiv die Menge der Arbeiten, die zu übernehmen sind, herzlich erschreckt hat».[42] Offiziell trat er das Amt, mit dem Charakter eines Regierungssekretärs, am 1. April 1830 an[43]. Seine Aufgabe war einmal, die Registratur der laufenden Regierungsakten zu führen, und zum andern, das Staatsarchiv zu verwalten, welches aus den dem Kanton Aargau zugefallenen alten Urkunden- und Aktenbeständen seiner einzelnen

Landesteile gebildet worden war. Es setzte sich im wesentlichen aus folgenden Beständen zusammen:

1. Das alteidgenössische Archiv der Grafschaft Baden mit den Tagsatzungsabschieden von 1555 bis 1798;
2. die Archive betreffend die aargauischen Städte Aarau, Aarburg, Brugg, Lenzburg und Zofingen;
3. die Archive der ehemaligen bernischen Landvogteien Aarburg, Biberstein, Casteln, Königsfelden, Lenzburg und Schenkenberg;
4. das Archiv der Johanniterkomturei Leuggern;
5. das Archiv des Damenstiftes Olsberg;
6. das vom Großherzogtum Baden an den Aargau übergebene Fricktaler Archiv und
7. das Archiv der Regierungsstatthalter der helvetischen Kantone Aargau und Baden[44].

Mit der Ordnung scheint es sehr schlecht bestellt gewesen zu sein, Bronner «fand eine beträchtliche Anzahl rückständiger, ungeordneter Acten, die er in freyen Frühstunden ohne Säumniß in Ordnung brachte. Nur die Hoffnung, daß er bald sowohl Urkunden als Acten zur Ausarbeitung historischer und statistischer Werke benutzen könnte, hielten seinen Muth aufrecht.»[45] Zu diesen laufenden Arbeiten kamen Sonderaufträge der Regierung, die bei besonderen Anlässen notwendig geworden waren. Besonders die neue Verfassung von 1840/41 brachte eine Menge Mehrarbeit, doch gelang es ihm, alle Neuzugänge in die gehörige Ordnung zu bringen[46]. Auch von den alten Beständen arbeitete er nach und nach einiges auf. Davon zeugt ein Repertorium der gemeineidgenössischen Urkunden[47] und vor allem eine schriftlich niedergelegte Untersuchung der vorhandenen alteidgenössischen Abschiede[48], welche für die historische Forschung später von Wichtigkeit werden sollte. Kein Geringerer als der bedeutende Rechtshistoriker, Strafrechtler und Politiker, der mehrmalige schweizerische Bundespräsident Emil Welti[49], hat diese Arbeit Bronners zur Grundlage einer Studie gemacht. In der Einführung dazu hebt er Bronners Verdienste lobend hervor: «Das Archiv ist der fortlebende Zeuge seiner treuen Liebe zum Berufe und seiner rastlosen Thätigkeit. Der Kanton Aargau hatte mit der Grafschaft Baden das gemeineidgenössische Archiv übernommen, dem Bronner mit Vorliebe seine Thätigkeit widmete. Die von ihm eingerichtete Registratur ist in jeder Beziehung eine musterhafte und erregt den Wunsch, daß den

übrigen Theilen des Staatsarchives eine gleiche Behandlung zu Theil werden möchte. Nach Beendigung dieser Arbeit wagte sich der damals schon alte Mann an Ordnung der reichen Abschiedesammlung und brachte es – was bei dem enormen Material nicht wenig sagen will – noch zu einer klaren Einsicht über den Bestand der vorhandenen Acten und zu einem Plan über die archivalische Bearbeitung derselben. Dieser Plan, welchen er handschriftlich hinterlassen hat, enthält eine sehr ausführliche Untersuchung der Schriften, welche eidgenössische Abschiede betreffen, ferner eine Prüfung der vorhandenen Register und endlich Vorschläge über die Anfertigung eines Repertoriums über alle Reihen des eidgenössischen Archives. Die nachstehende Darstellung ist theils diesem Berichte wörtlich entnommen, theils nach demselben bearbeitet.»[50]

Seine letzte vollendete Arbeit im Archiv[51] war die Ordnung und Verzeichnung der Bestände des ehemaligen Amtes Schenkenberg im Jahre 1843. «Er trug alle Inhalte der Urkunden in ein Buch zusammen, und fügte ein genaues Register hinzu. Den Dokumenten selbst wies er bequeme Plätze in Bücherformen an, und gabe dem Ganzen die Gestalt einer kleinen Bibliothek.»[52]

Es nimmt nicht wunder, daß der Tag kam, an dem die bereits früher immer wieder von Entzündungen geplagten Augen des Greises[53] den Anstrengungen nicht mehr gewachsen waren. Schon bei der Bearbeitung des Schenkenbergarchivs hatte er «öfters, als gut war», die Lupe zu Hilfe nehmen müssen, und als im Herbst 1843 der Auftrag kam, die über tausend Urkunden des Lehenskommissariats Bern zu untersuchen, versagte das Gesicht seinen Dienst[54]. Bronner mußte um Urlaub und später um Entlassung aus seinen Pflichten nachsuchen.

Nachzuholen ist noch, daß die Beschäftigung mit Archiv und Registratur Bronner auch veranlaßte, seine Erfahrungen darüber niederzulegen. Zwei Jahre nach seiner Amtsübernahme erschien bei Sauerländer die *Anleitung, Archive und Registraturen nach leichtfaßlichen Grundsätzen einzurichten und zu besorgen.* Das Büchlein erhebt keine großen Ansprüche. Es war aus der Praxis und für die Praxis entstanden: «Einige unserer rechtschaffenen Beamten, denen die Anordnung ihrer Akten Schwierigkeit macht, haben mich schon öfters ersucht, ihnen eine kurze Anleitung, wie man dabei zu Werke gehen könne, in die Hände zu geben. Diesen Wunsch glaubte ich erfüllen zu müssen, und mache hiemit die einfachsten, längst durch Erfahrung bewährten Grundsätze im Drucke bekannt, damit jeder, dem sie dienen können, dieselben in Anwendung

zu bringen vermöge ... Man wird sehen, daß der Verfasser nicht zu den schlauen Menschen gehöre, welche die Registraturwissenschaft als ein Geheimniß behandelt wissen wollen, damit sie immer nothwendig bleiben. Es wird mir vielmehr lieb seyn, wenn jeder, der Akten zu behandeln hat, sie ohne Schwierigkeit geschickt in Ordnung bringen, und darin zu erhalten weiß.»[55]

Aus dieser einfachen, für manche Verwaltungsbehörde sicher willkommenen Zielsetzung erklärt sich die Unzulänglichkeit der Schrift. Sie ist – trotz Bronners früherer Erfahrungen in Augsburg[56] – zu eng an die speziellen Aarauer Verhältnisse angelehnt und berücksichtigt viel zu wenig den Unterschied zwischen einem der Forschung dienenden Archiv und einer für die laufende Verwaltung benötigten Registratur. So stieß sie in der Fachwelt auf Ablehnung und brachte dem Verfasser lediglich von seiten der Regierung eine allerdings schmeichelhafte Anerkennung ein[57].

Gelegentlich wurde Bronner von der Regierung wegen seiner Fachkenntnisse auch auf anderen Gebieten noch herangezogen. Den ersten derartigen Auftrag nach seiner Rückkehr aus Kasan erhielt er 1821, als er eine «Anleitung zu zweckmäßiger Anordnung und richtiger Beurtheilung der Blitzableiter» anzufertigen hatte[58]. Im Jahre darauf forderte ihn das Finanzdepartement auf, «zum polizeylichen Gebrauche einen Sinnstab anzugeben».[59] Der Sinnstab war ein Gerät, mit dessen Hilfe sich verschiedene Maße an Fässern feststellen ließen, woraus man dann den Rauminhalt berechnen konnte. Wichtig war das Gerät für Steuer- und Zolleinhebungen. Bronner erhielt den Auftrag nicht nur deswegen, weil er als Mathematiker dafür zuständig war, sondern auch, weil er sich schon als Student mit dieser Materie beschäftigt und eine Abhandlung darüber geschrieben hatte[60]. So bedeutete es für ihn nichts Neues, eine «Anleitung zum Gebrauche des Sinnstabes für kreisrunde und ovale Fässer mit ebenen und verschiedentlich gesenkten Böden» zum amtlichen Gebrauch zu verfassen[61]. Wesentlich schwieriger war es, die elf Aargauer Bezirksverwalter 1825 in Kursen mit der Handhabung des Gerätes vertraut zu machen. Einige der biederen Männer erklärten offen, die Sache nicht zu verstehen, auch waren ihnen die Kurse wenig geheuer. «Bedauern mußten wir alle, daß nicht mehr Fässer als zwey zu Versuchen bereit lagen, und daß das dritte größere beym Brunnen auf öffentlicher Gasse vor der Wachtstube hingelegt war. Ich selber maß zwar vor den Augen der Lernenden aus, und wir übten uns daran im Berech-

nen des Inhaltes; aber den Hrn. Verwaltern war nicht zuzumuthen, ihre Versuche vor einer Menge unverständiger, zum Spott und Lärmen geneigter Gaffer anzustellen.»[62]

Im Jahr 1823 schickte ihn der Kleine Rat «mit Vollmachten in alle Bezirke, um den wahren Gehalt der Urmaße und Urgewichte durch Messungen zu erforschen».[63] 1828 wurde er dann als Abgeordneter zu einer Konferenz über die Einführung neuer, einheitlicher Maße und Gewichte gesandt[64], was wiederum an eine frühere Beschäftigung anknüpft, da er sich schon unter Stapfer mit den dabei auftretenden Problemen abgegeben hatte[65].

Selbst nachdem Bronner aus dem Schuldienst ausgeschieden war, beteiligte er sich im Auftrag der Regierung noch an Prüfungen für Kandidaten kantonaler Lehrstellen[66].

Anmerkungen

1. Eidgenössisches Bundesarchiv Bern, Helvetische Abteilung, Band 1498, Blatt 280 a/b bzw. S. 28/29 des noch eigens paginierten Entwurfs.
2. Brief an Stapfer vom 13.11.1800.
3. Über Balthasar vgl. HBLS, Band 1, S. 553.
4. Über Zurlauben vgl. HBLS, Band 6, S. 769. Weitere Literatur unten Anm. 28.
5. Einzelheiten im Vorwort des von HEINRICH KURZ bearbeiteten *Katalogs der Aargauischen Kantonsbibliothek,* 1. Teil, 1. Band, Aarau 1857. Der Bericht Bronners, dessen Fehlen schon Kurz, S. XXI, beklagt, ließ sich nicht auffinden; von Bronner selbst ist er erwähnt in *Der Kanton Aargau* ..., 2. Band, S. 60. Einen neueren Überblick über die Geschichte der Kantonsbibliothek gibt NOLD HALDER: Aargauische Bibliotheken, Archive und Museen, in *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen,* Aarau 1954, S. 1–6.
6. F.X. BRONNER: *Chronik der aargauischen Kantonsbibliothek,* Ms B.N. 7 der Kantonsbibliothek Aarau, S. 3.
7. KURZ, S. XL.
8. Staatsarchiv Aarau, Akten der Bibliothekskommission; Bronner, Chronik ..., S. 11.
9. BRONNER: *Der Kanton Aargau* ..., 2. Band, S. 61.
10. KURZ, S. XXVIII.
11. Während BRONNER selbst sowohl in *Der Kanton Aargau* ..., 2. Band, S. 62, als auch in seiner Chronik der aargauischen Kantonsbibliothek, S. 34, den 1.6.1827 als Datum der Berufung angibt, scheint die offizielle Entlassung Balthasars bzw. Amtübernahme Bronners erst am 8.10. erfolgt zu sein (Staatsarchiv Aarau, Akten der Bibliothekskommission, Mappe H).
12. BRONNER: *Chronik* ..., S. 34, und Protokoll des Kleinen Rats vom 31.12.1829.

13. Z.B. bei den in Anm. 11 genannten Akten betreffend die Amtsübernahme oder bei einer von KURZ, S. XXXIX, mitgeteilten Anfrage Heinrich Zschokkes nach einem im Katalog zwar angeführten, in der Bücherei jedoch nicht aufzufindenden Werk.
14. In den Akten der Bibliothekskommission ist für 1832 und 1840 eine Verlängerung erwähnt. Wie sich damit die am 1.4.1830 erfolgte Wahl auf 6 Jahre (Protokoll des Kleinen Rats vom 31.12.1829) vereinen läßt, ist unklar. Bronner selbst war wegen seiner Stellung überängstlich, er fürchtete ständig intrigante Mitbewerber (Brief an Horner vom 27.2.1832).
15. Über Bronners Tätigkeit sind wir durch ihn selbst ziemlich genau unterrichtet aus seiner *Chronik der aargauischen Kunstbibliothek* (Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 7), die ausführlich die Schicksale der Bücherei von der Gründung an darstellt. Leider bricht sie mit dem Jahr 1839 unvermittelt ab. Ergänzt und bestätigt werden Bronners Angaben durch seinen Nachfolger HEINRICH KURZ im Vorwort von dessen *Katalog der Aargauischen Kantonsbibliothek,* 1. Teil, 1. Band, Aarau 1857.
16. Die vom damaligen Präsidenten der Bibliothekskommission, Pfarrer Vock, unterzeichnete *Enumeratio Rerum Biblioth. Argoviensis Bronnero traditarum* befindet sich in der Kantonsbibliothek als Ms B.N. 51.
17. KURZ, S. XXXI; BRONNER: *Chronik* ..., S. 36 ff.
18. KURZ, S. XXXI.
19. BRONNER: *Chronik* ..., S. 40; ähnlich in *Der Kanton Aargau* ..., 2. Band, S. 62.
20. MICHAEL STETTLER: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau,* Band 1, Basel 1948, S. 75–77.
21. BRONNER: *Chronik* ..., S. 53.
22. Erst 1959 bezogen Bibliothek und Archiv ein modernes Gebäude.
23. Akten der Bibliothekskommission, Varia, Mappe I.
24. KURZ, S. XXXI.
25. Beim ersten Band halfen Lehrer Graf von der Stadtschule und Konventualen von Muri, beim zweiten Pfarrer Vock (KURZ, S. XXVI und XL).
26. KURZ, S. XL; hier S. XXXVII–XLII auch Beschreibung und Beurteilung der alten Kataloge.
27. Wie Anm. 23.
28. Eine Neuaufnahme nach modernen Grundsätzen ist zur Zeit im Gang. Einen gründlichen Einblick in die Zurlauben-Sammlung, ihre Geschichte und ihre Probleme gibt NOLD HALDER: *Die Zurlaubiana,* in *Festgabe Otto Mittler,* Aarau 1960, S. 261–323.
29. KURZ, S. XXX f.
30. Die Zahlen sind den von Bronner sorgfältig geführten Buchungen der Einnahmen und Ausgaben entnommen (Kantonsbibliothek Aarau, Rechnungsbelege).
31. Jahresbericht für 1832 (wie Anm. 23).
32. Siehe oben Anm. 23.
33. Näheres in Bronners Briefen an Birett.
34. *Biographisches Lexikon des Aargaus,* S. 767 f.
35. Wie Anm. 23, Mappe III.
36. Jahresbericht für 1832; weiteres Material darüber befindet sich in den Akten der Bibliothekskommission, Varia, Mappe III.

37. Auf genaue bibliographische Angaben ist dabei verzichtet; sie können ohne Schwierigkeit dem Katalog der Kantonsbibliothek entnommen werden (siehe Anm. 5).
38. Es handelt sich wohl um das früher dem Kloster Fürstenfeld bei München gehörige Exemplar (Bronner an Sauerländer, 9.12.1843). Wahrscheinlich kamen durch den Antiquariatsbuchhandel noch weitere Bücher aus säkularisierten süddeutschen Klöstern nach Aarau.
39. Bericht der Bibliothekskommission vom 10.3.1845 (Staatsarchiv Aarau: Akten des Regierungsrates betreffend die Kantonsbibliothek).
40. KURZ, S. XXXII.
39. Bericht der Bibliothekskommission vom 10.3.1845 (Staatsarchiv Aarau: Akten des Regierungsrates betreffend die Kantonsbibliothek). – Die Bücherei des Kapuzinerklosters von Rheinfelden war schon 1804 an die Kantonsbibliothek gekommen.
40. KURZ, S. XXXIII, und Repertorium zu den Akten des Regierungsrates die Kantonsbibliothek betreffend, S. 27 ff. und 31 ff.
41. In den Akten der Bibliothekskommission (z.B. Varia, Mappe III) und in Bronners *Chronik* ... (z.B. S. 59 f., 65 f., 73 ff.) finden sich immer wieder Klagen über unkorrekte Entleiher und über Trägheit und Impertinenz der Bibliotheksgehilfen.
42. Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten KZ, Mappe E, Fasz. 20.
43. Protokoll des Kleinen Rats vom 31.12.1829.
44. Nach J. MÜLLER: *Der Aargau*, 1. Band, Zürich und Aarau 1870, S. 5. Von Bronner selbst stammt eine bei den Archivakten liegende Übersicht der Eintheilung des Archives im Brachmonat 1830. Verfaßt von F.X. Bronner nach dem Antritte seines Amtes. – Eine ausführliche Übersicht über die heutigen Bestände des Archives gibt NOLD HALDER: *Aargauische Bibliotheken, Archive und Museen*, S. 7–14.
45. Bronner an Landammann und Regierungsräte, 5.12.1844.
46. Ebenda.
47. Ausführliche Rubriken und Inhalte der chronologisch-geordneten Urkunden des alten gemein-eidgenössischen Archives; zusammengestellt vom Archivar Fr.Xav. Bronner im Winter 1830–1831 (Staatsarchiv Aarau, Nr. 2260); dazu gehört ein Registerband von 1831 (Nr. 2261). Die darin aufgenommenen Urkunden stammen aus dem Archiv der Grafschaft Baden (in der obigen Übersicht als Nr. 1 aufgeführt).
48. Bericht über die alt-eidgenössischen Abscheide [!] und die damit in Verbindung stehenden Schriften, 1832 (Staatsarchiv Aarau).
49. *Lebensbilder aus dem Aargau*, S. 269–284.
50. E. WELTI: Die eidgenössischen Abschiede des aargauischen Staatsarchives, in *Argovia*, Jahrgang 1862/63, Aarau 1864, S. 322–346, hier S. 322 f.
51. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Bronner 1841 bei der fälligen Neubesetzung der Archivariatsstelle nicht mehr berücksichtigt wurde. Später jedoch erhielt er von der Regierung wieder bezahlte Aufträge zu Arbeiten im Archiv (Brief an Landammann und Regierungsräte vom 5.12.1844).
52. Ebenda. Das Repertorium befindet sich als Nr. 1099 im Staatsarchiv Aarau: Schenkenberg's Urkunden und deren Inhalte sammt Register nebst Aufzählung der Urbarien und Actenbücher mit kurzen Anzeigen ihres Inhaltes.

53. 1835, 1837 und 1838 schon mußte Bronner wegen Erkrankung der Augen um Urlaub eingeben (Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten KZ, Mappe H, Fasz. 50 und 65, sowie Mappe I, Fasz. 25).
54. Brief an Landammann und Regierungsräte vom 9.1.1844.
55. S. 3 f.
56. *Leben*, 3. Band, S. 1 ff.
57. Die Rezension steht in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung auf das Jahr 1834*, Band 1, Halle und Leipzig, Nr. 28, Spalte 223 f. Das Schreiben der Regierung vom 28.9.1832 befindet sich in den Regierungsakten KZ, Mappe E.
58. Brief an Landammann und Regierungsräte vom 5.12.1844.
59. Ebenda.
60. Näheres in Bronner I, S. 59 und 144 f.
61. Erschienen 1822 in Aarau bei Friedrich Jakob Bek. Ein Manuskript *Visirkunst für den Kanton Aargau* (Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 38) von 1810 deutet auf schon frühere Beschäftigung mit dem Thema.
62. Brief an Bürgermeister und Finanzräte vom 22.9.1825 (mit anderen Briefen zum gleichen Thema im Staatsarchiv Aarau: Departementsakten, Finanzdepartement).
63. Wie Anm. 58. Eine Schilderung dieser mühsamen Arbeit hat Bronner gegeben in *Der Kanton Aargau* ..., 1. Band, S. 510 f.; ebenda, S. 511–513 sind die Ergebnisse der Messungen mitgeteilt. Auch die seinem Rechenbuch beigegebenen Tabellen der Maße und Gewichte beruhen darauf.
64. Protokoll des Kleinen Rats vom 24.4.1828.
65. *Actensammlung*, 7. Band, S. 366.
66. Brief an Horner vom 27.2.1832.

3. Naturwissenschaftler und Historiker

So pünktlich Bronner auch seine Amtspflichten als Kantonsschullehrer, als Bibliothekar und als Archivar erfüllte, so fand er doch immer noch Zeit zu privater wissenschaftlicher Tätigkeit. Wie wir es gelegentlich anderer Veröffentlichungen Bronners schon gesehen haben, gab ihm auch hier sein jeweiliger Beruf die Anregung zur Nebenbeschäftigung.

Nach der Rückkehr aus Rußland wandte sich Bronner, das Thema Kasaner Universitätsvorlesungen fortsetzend, zunächst der Mineralogie zu. Das Fach muß ihn damals stark angezogen haben, sonst hätte er nicht mit Leidenschaft Mineralien gesammelt und mit beträchtlichen Kosten gekauft. Auf der Reise von Kasan nach Aarau ließ er, wie das

Tagebuch berichtet, keine Gelegenheit vergehen, Sammlungen zu besichtigen oder, vor allem in Wien und München, die einschlägigen Geschäfte aufzusuchen. In Aarau fand er dann in Helfer Wanger einen gleichgesinnten Freund, mit dem zusammen er 1819 als erste naturwissenschaftliche Veröffentlichung eine *Kurze Übersicht der einfachen Mineralien des Kantons Aargau* herausgab[1]. Eine wohlwollende Besprechung im vielgelesenen *Morgenblatt für gebildete Stände*[2] mochte die Verfasser ermuntern, um so mehr, als nicht nur der fachliche Inhalt, sondern auch die moralische Tendenz der ausdrücklich der Jugend gewidmeten Schrift gelobt wurden. Am Schluß der *Kurzen Übersicht* tritt dazu noch deutlich die nationale Richtung, wie wir sie schon in Bronners *Schweizerischen Minerva* festgestellt haben: «Sieh die hohen Wälle [gemeint sind die Alpen], die der Herr um unsere Grenzen zog! Streb durch Rechtthun und Schweizertreue seine Segnungen zu verdienen, und bitte ihn, daß er die edle Freyheit, auf Redlichkeit und weise Gesetze gegründet, hinter diesen von ihm erhöhten festen Wällen, noch ferner erhalte, und daß er den Muth jedes braven Vaterlands-Vertheidigers stärke, damit derselbe auch ein unerschütterlicher Fels werde, an dem sich im Nothfalle die Wuth frevelnder Feinde zerschelle.»

Ebenfalls an die Kasaner Tätigkeit knüpfen die umfangreichen Wetterbeobachtungen an, die Bronner in Aarau anstellte. Ob diese auf Anregung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft erfolgten oder ob Bronner von sich aus an die Gesellschaft herantrat, ist ungewiß, jedenfalls erfahren wir manche Einzelheiten aus dem Briefwechsel, der sich darüber mit deren zeitweiligem Vorsitzenden Johann Kaspar Horner in Zürich entspann[3]. Bronner hatte sich ein kleines meteorologisches Observatorium eingerichtet[4], mit dem er mehrmals täglich Thermometer- und Barometerstand, Windrichtung und -stärke, Himmelsbedeckung und Luftfeuchtigkeit feststellte[5]. Er meldete die Ergebnisse fortlaufend nach Zürich und erntete höchstes Lob für seine Präzision: «Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit welcher sie die Translocierung Ihrer Instrumente veranstaltet haben, beweisen aufs Neue, wie wohl man gethan hat, für solche Beobachtungen sich an den Mann vom Fache zu wenden. Auch die Aufstellung läßt nichts zu wünschen übrig. Ihre Beobachtungsregister sind so vollständig, daß ich versucht wäre, Aarau zur Basis unsrer hypsometrischen Bestimmungen vorzuschlagen.»[6] Die erwähnte «Translocation» war durch einen Wohnungswechsel bedingt worden, der für Bronner immer mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war, mußte er

doch, um sein Barometer wieder genau einstellen zu können, die Höhendifferenz zwischen altem und neuem Aufstellungsort einwandfrei vermessen und berechnen[7].

In Zusammenhang mit der Meteorologie stehen auch Untersuchungen über die Luftelektrizität. Bronner maß sie mit Hilfe eines Drehwaagen-Elektrometers[8] und machte Beobachtungen, woraus er schloß, «daß zu gleicher Zeit, positiv und negativ, elektrische Wolken am Himmel stehen können, und daß der Blitz nicht nur in den Wolken selbst wirkt, sondern seinen Einfluß auf die ganze unter der Gewitterwolke stehende Luftschichte, ja wohl auf die angrenzende Erdschicht äußert.»[9]

Bei allen diesen Versuchen und Messungen kam es ihm zugute, daß er im Haus des berühmten Feinmechanikers Johann Ludwig Esser, des Begründers der schweizerischen Reißzeugindustrie, bis zu dessen Tod 1826 wohnte[10].

In Kollegenkreisen muß der Naturwissenschaftler Bronner schon bald Ansehen gewonnen haben, sonst hätte ihn nicht die – wie der vollständige Name lautet – «Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften» ein Jahr nach seinem Beitritt[11] zum Präsidenten ihrer vom 21. bis 23. Juli 1823 in Aarau stattfindenden Jahresversammlung gewählt. Bronner hielt in dieser Eigenschaft die Festrede[12], in welcher er die Frage behandelte «Welche Gegenstände der Physik bieten sich schweizerischen Naturforschern zur Untersuchung dar?» Neben einem wieder unüberhörbaren nationalen Tenor, der übrigens ganz im Sinne der Gesellschaft war, enthält die Rede Bronners Einstellung zu den Wissenschaften. Er sieht zwar den praktischen Zweck durchaus ein – wie modern klingt etwa die Feststellung: «Man kann überzeugt seyn, daß kein theoretischer Satz der Physik ohne praktischen Nutzen bleibt.» –[13], stellt aber den Selbstzweck der Wissenschaften entschieden in den Vordergrund. «Um ihrer selbst willen geliebt zu werden, das ist ihre erste Forderung: nur um den Preis herzlicher uneigennütziger Verehrung schütten sie ihr reiches Füllhorn über Lieblinge aus, und verbreiten Überfluß auf ganze Länder. Das gebildetste Volk war von jeher das reichste.»[14] Als aussichtsreiche Forschungsgegenstände nennt er vor allem: genaue Kenntnis über die Lehre von der Elastizität fester und flüssiger Körper sowie von der Theorie des Wasserstoßes besonders auf krumme Flächen, Untersuchungen der Gebirge nach Höhlen und Erzlagern mit Hilfe von Pendelbeobachtungen, Messung des Erdmagnetismus, Vertiefung der Kenntnisse vom Elektromagnetismus, vom wech-

selseitigen Einfluß von Wärme und Licht und von der Wärmeleitung, Ausbau der meteorologischen Stationen, weitere geologische und paläontologische Untersuchungen der Schweizer Gebirge und Herstellung von geologischen Modellen. Originell ist der Gedanke eines floristisch-ökologischen Modells: «Humboldt hat den glücklichen Gedanken ausgeführt, eine südamerikanische Flora in der Gestalt eines fingierten Berges vorzustellen, die den Vortheil gewährt, die Standörter der Pflanzen mit einem Blicke zu überschauen. Wäre es denn nicht eben so interessant, die Schweizerflora in ähnlicher Form durch einen oder mehrere nebeneinander stehende Berge zu schneller Übersicht darzustellen?»[15] Ob Bronners Rede ihren Zweck erfüllte und Schweizer Naturwissenschaftler auf zukunftsträchtige Gebiete führte, wäre zu untersuchen.

Über Bronners Naturaliensammlung, die in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden darf, wissen wir nicht allzuviel. Sie bestand aus Mineralien, Konchylien und Versteinerungen und war «zu Schulzwecken» eingerichtet[16]. Sie muß nicht unbedeutend gewesen sein, da Bronner, der sich am Einkaufswert orientierte, allein die Mineralien auf etwa 1500 Franken schätzte[17].

Nachdem Bronner 1827 das Amt des Kantonsbibliothekars und 1830 das des Archivars übernommen hatte, lenkte sich sein Interesse auf neue Gebiete. Die Archivgeschäfte ließen ihm auch so wenig Zeit, daß er die Abschriften seiner meteorologischen Beobachtungen, die er bis 1837 weiterführte, morgens von vier bis einhalb sieben Uhr anfertigen mußte. Sichtlich waren es nun die seiner Obhut anvertrauten historischen Quellen, die ihn in ihren Bann zogen.

Wohl war die Geschichte schon immer in seinem Blickfeld gelegen – in Augsburg hatte er sogar eine Dichtung über Kaiser Heinrich IV. und eine «Saxoniade» über Karl den Großen geplant[18], und nicht wenige seiner Idyllen haben ihren Stoff aus antiken Geschichtsschreibern genommen[19] –, aber erst die unmittelbare Beschäftigung mit Bibliothek und Archiv regte ihn an, sich schriftstellerisch auf diesem Gebiet zu versuchen.

Es ist daher kein Zufall, daß seine erste im strengen Sinn historische Veröffentlichung im Jahre 1828, also bald nach der Übernahme der Bibliothek, erschien. In einem ziemlich umfangreichen Buch behandelt er die Geschichte des aus Württemberg stammenden Kondottiere Werner von Urslingen[20], erstmals die Quellen zu diesem Thema zusammenfassend. Es ist verwunderlich, daß das Werk kaum Beachtung fand[21], kann

es doch noch heute als brauchbare Darstellung gelten. Alle Charakteristika von Bronners Historiographie lassen sich daran feststellen. Da ist zunächst seine absolute Quellentreue zu nennen. Kein Faktum bleibt bei ihm ohne Quellenangabe. Wichtige Dokumente sind in einem Anhang als «Belege» mitgeteilt. Dieses Material versuchte er in farbiger, ansprechender Erzählweise darzustellen, wobei er, wie bei dem gewählten Thema sowieso unerläßlich, die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge mit einbezog. Das auf diese Weise vorgestellte Geschehen gab ihm dann Anknüpfungspunkte für sogenannte «gemüthliche Betrachtungen».[22] «Einige betreffen allgemeine Ansichten, z.B. die Beschuldigung, die Geschichte tödte den Glauben an die göttliche Vorsehung; andere berühren die vorliegende Monographie besonders, als da sind: die umfassenden Fragen: Wozu kann eine solche Räubergeschichte nützen? Welche Bedeutung hatten die Plündererheere für die Erziehung des Menschengeschlechtes? Mehr ins einzelne gehen die Überlegungen am Ende des Werkchens: Wie ward Werner zum Condottiere gebildet? Wodurch hob sich dessen Einfluß, wodurch verlor er ihn? Welche Vergnügungen mochte dieser hartherzige Quäler genießen? War er des wahren Glückes fähig?»[23]

Diese drei Grundsätze, historische Wahrheit, lebendige Darstellung und «gemüthliche» Betrachtungen, bestätigen Bronner als ernstzunehmenden Historiker und weisen gleichzeitig zurück auf seine geistige Herkunft aus der Aufklärung. Denn: «Werner *der Mensch* verdient nicht, aus dem Dunkel der Vergessenheit hervorgezogen zu werden; Charakter und Thaten desselben erregen eher Abscheu als Wohlgefallen.» Aber seine Biographie war vorzüglich dazu geeignet, «an diesem Faden die Darstellung der Sitten jenes Zeitalters und die Beschreibung der Leiden der damals Lebenden anzureihen».[24] Gleichzeitig sollten die Ereignisse allgemein belehren, sie «gewähren eine Art Schauspiel, das gewissermaßen seine Acte und Auftritte hat, und wie mir scheint, von Anfang bis zu Ende die Aufmerksamkeit rege zu erhalten, ja Verstand und Herz anzusprechen vermag».[25] Dieser Vergleich schlägt den Bogen zurück ins 18. Jahrhundert zu den klösterlichen Theateraufführungen, welche in Bronners Jugend an Hand von historischen Fabeln ebenfalls unterhalten und belehren wollten.

Bronner hatte Geschmack an der italienischen Geschichte bekommen. Es haben sich noch zwei Manuskripte über die Kämpfe der Torre mit den Visconti um die Herrschaft in Mailand und über die Söhne des Matthäus

Visconti erhalten[26], beide wieder mit umfangreichem Quellenanhang. Ebenfalls Manuskript blieben eine «Chronik der cisalpinischen Gallier»[27] und eine «Historische Blumenlese ... meistens romantischen Inhalts, die zu Themen für Schauspiele dienen könnten, oder sonst eines vorzüglich interessanten Inhaltes sind».[28] Bronners Verlag Sauerländer lehnte den Druck zweimal ab[29] wie auch den eines nicht näher bestimmbaren «Historischen Festgerichtes».[30]

Bald wandte sich Bronner der heimischen, besonders der aargauischen Geschichte zu, und hier liegen, von heute aus gesehen, seine eigentlichen Verdienste als Historiker. Die «Actenmäßige Geschichte der Helvetischen Republik», 1838 verfaßt[31], bietet zwar im Grundsätzlichen nichts Unbekanntes, hat aber durch verschiedene, dem Erleben des Verfassers entstammende Details einen gewissen Wert. Anders ist es mit den Manuskripten zur aargauischen Historie, die man nicht hoch genug einschätzen kann. Seine «Kurze Geschichte der Stiftung und des Fortbestandes der Aargauischen Kantonsschule von 1801 bis 1840»[32] ist die einzige kompetente Darstellung aus der Frühzeit dieses bedeutenden Bildungsinstitutes und wurde als solche von der Literatur bereits ausgiebig herangezogen[33]. Ebenso ist es mit seiner allerdings noch nicht ausgeschöpften «Chronik der aargauischen Kantonsbibliothek».[34] Auch die «Urkundliche Geschichte des Volksaufstandes im Aargau um den Anfang des Decembers 1830»[35] dürfte noch längst nicht genügend berücksichtigt sein. Der Wert der ausführlichen Darstellung für die aargauische Geschichtsschreibung erhöht sich noch dadurch, daß Bronner seiner dem unmittelbaren Erleben oder Augenzeugenberichten entnommenen Erzählung einen wohl ziemlich vollständigen Quellenanhang und eine «Sammlung militärischer Berichte» beifügte.

Am umfangreichsten, geradezu monumental ist dann die 1836 begonnene und 1844 abgeschlossene «Aargauische Chronik, oder genaue Auszüge aus gleichzeitigen Schriftstellern, größtentheils aus Handschriften ... chronologisch zusammengeordnet ...»[36] In neun Bänden hat Bronner hier alles, was er in Bibliothek und Archiv über die Geschichte des Kantons fand, von Cäsar bis 1798, mit genauer Quellenangabe niedergelegt. An eine zusammenhängende, das Material verarbeitende Darstellung konnte er in seinem Alter nicht mehr denken. Das Werk ist eingeteilt in 6312 «Artikel», welche die einzelnen Fakten aneinandergereiht enthalten. Dennoch hatte er auch hier den Gedanken des Lernens aus der Geschichte nicht aus den Augen verloren, wie er im Vorwort mitteilt:

«Manche nützliche Schlüsse lassen sich aus dem Gange der Heranbildung dieser so verschieden behandelten Völkerstämme ziehen. Man sieht doch, wohin ein Volk geräth, das lange entmuthigt unter herrischem Drucke seufzet; wie wenig die heiligsten Verträge vor Gewalt und Kränkung schützen; wie aufstrebende Kraft, ohne weise Leitung, die Ketten zwar sprengen, aber sie auf die Dauer nicht abwehren kann. Eine Schule des Rechtthuns möchten diese Jahrbücher sein, welche durch Beispiele lehrt, nur auf dem Grunde des Rechtes stehe der Sterbliche fest.»

Auch dieses Werk, das ihm, wie man gerne glaubt, «unsägliche Mühe» gekostet habe, hat Bronner dem Verlag Sauerländer angeboten[37]. Dieser konnte sich, wahrscheinlich wegen des monströsen Charakters des Werkes, jedoch nicht zum Druck entschließen.

Für jeden, der sich mit der Geschichte der aargauischen Landesteile befaßt, ist es heute noch ratsam, Bronners Chronik zu Rate zu ziehen. Er hat nach eigenen Worten «alle Folianten und Acten des älteren Aargauischen Archives ... durchsucht und ausgebeutet», alle Archivbestände sind durch seine Hände gegangen, so daß sich – ein endgültiges Urteil muß freilich den Fachleuten überlassen bleiben – in den neun Bänden auch jetzt noch wertvolle Hinweise finden lassen dürften. Das den letzten Band füllende, angeblich vollständige Verzeichnis aller geistlichen Würdenträger und weltlichen Beamten sowie der Registerband[38] stellen schätzenswerte Hilfsmittel dar.

Allerdings wurde Bronners Sammlung bereits einmal intensiv ausgewertet: Johann Rudolf Müllers Darstellung der Aargauer Geschichte[39] beruht zum großen Teil auf Bronners Materialsammlung, was der Verfasser in der Vorrede billigerweise anerkennend und dankbar hervorhebt[40].

Nachdem alle diese Arbeiten von der Öffentlichkeit unbeachtet blieben, war es Bronner sechs Jahre vor seinem Tode vergönnt, seine ausgedehnten Forschungen über den Aargau noch repräsentativ darzubieten. 1836 beauftragte ihn die Hubersche Buchhandlung in St. Gallen, eine umfassende Kantonsbeschreibung zu verfassen. Sie sollte einen Teil der Reihe «Historisch – geographisch – statistisches Gemälde der Schweiz» bilden, welche, von Gerold Meyer von Knonau herausgegeben, 1834 zu erscheinen begonnen hatte.

Das Werk war das letzte, das Bronner veröffentlichen konnte, und, nach manchen Enttäuschungen, endlich die würdige Krönung seiner Tätigkeit für den Kanton. Obwohl er den Aargau auf Reisen und natur-

historischen Exkursionen gründlich kennengelernt hatte[41] und sich für die historischen Teile weitgehend auf sein schon genanntes Manuskript[42] stützen konnte, waren noch umfangreiche Vorarbeiten zu leisten. «Die Vorsteher und Oberschreiber der Departemente haben sich sämmtlich in Mittheilung der nöthigen Schriften willig und gefällig erzeigt. Glauben Sie aber nicht, ... daß nun die Ausbeutung solcher Schriften nur ein bloßes Abschreiben erheischte. Ich bekam meistens große Bürden eingelaufener Berichte aus den 11 Bezirken zur schleunigen Benutzung. Eilig mußten also Auszüge gemacht und die Nachrichten in eine kurze Form zusammengedrängt werden. Z.B.: Ich erhielt die neuesten Feuer-Assekuranz-Kataster, um den jetzigen Bestand der Häuser und Nebengebäude auszuziehen. Oder mir wurden 11 Hefte der eingelaufenen Berichte über Armensachen anvertraut, oder ich erhielt einen großen Armvoll Cahiers über Waldungen und Gemeinsgüter in den Bezirken u.s.w. Zum Glück hatte ich über kirchliche Sachen schon früher Allerlei zusammengestellt, was nun gar willkommen war. Manches konnte ich nur durch Briefwechsel erheben, z.B. über Fabriken.»[43]

So dauerte es noch acht Jahre, bis *Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert* in zwei Bänden erscheinen konnte. Im Untertitel wird das Werk als «Ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende» bezeichnet, heute möchte man es als Fundgrube für jeden benennen, der sich mit dem Kanton beschäftigt. Es enthält eine unglaubliche Menge von Material: die geologischen und klimatischen Verhältnisse werden ebenso ausführlich behandelt wie etwa die römischen und mittelalterlichen Denkmäler; Flora und Fauna des Landes werden aufgezählt; statistische Angaben und Beschreibungen über Bevölkerung, Wirtschaft und Fabriken füllen fast die Hälfte des ersten Bandes; selbstverständlich ist die Geschichte des Landes ebenso wie die kirchlichen und kulturellen Zustände ausführlich dargestellt[44]; auch Kuriosa fehlen nicht, wie der Entwurf einer Reiseroute durch den ganzen Kanton, bei der kein Ort zweimal berührt wird und die Strecke sich niemals kreuzt.[45]

Der Wert der Kantonsbeschreibung, deren Inhalt hier nur angedeutet werden konnte, liegt in erster Linie darin, daß sie ein unendliches Material ausbreitet, das heute nur unter Schwierigkeiten, zum Teil gar nicht mehr herbeigeschafft werden kann. Das gilt vor allem für die Abschnitte über zeitgenössische Ereignisse, Zustände oder Persönlichkeiten. Nicht gering einzuschätzenden Quellenwert besitzen etwa die über Sitten und Gebräuche[46], über die Insurrektion von 1830 mit ihrer Vorgeschichte

und ihren Nebenerscheinungen[47] oder die über aargauische Schriftsteller und Künstler[48].

Ein weiterer Vorzug liegt in der Genauigkeit der Angaben, welche besonders für die vielen Tabellen, seien es chemische Analysen von Mineralquellen, barometrische Höhenmessungen oder Ernteerträge, wichtig sind. Natürlich läßt sich das wenigste davon ohne weiteres nachprüfen. Zufällig sich ergebende Vergleiche zeigten jedoch wie bei allen Arbeiten Bronners eine derartige Zuverlässigkeit, daß man, von gelegentlichen Versehen und Druckfehlern abgesehen, den Angaben in der Kantonsbeschreibung weitgehend vertrauen kann.

Diesen Vorzügen gegenüber fällt der Hauptmangel des Buches für den heutigen Benützer kaum ins Gewicht: es ist die Unfähigkeit des Verfassers, den ungeheuren Stoff formal zu bewältigen. Er selbst hat gemerkt, daß er «mit Verwebung dieser Theilchen in ein Ganzes noch nicht völlig zu Stande gekommen» ist[49] und so auf weite Strecken eine Aneinanderreihung von Einzelheiten liefern mußte. Störend wirkt sich auch eine gewisse Unübersichtlichkeit aus. Obwohl das Inhaltsverzeichnis den Stoff stark gliedert, empfiehlt es sich doch, beim Aufsuchen bestimmter Angaben auch die nur entfernt einschlägigen Kapitel heranzuziehen, denn die beigegebenen Register erfassen nur einen Teil des Inhalts.

Die zeitgenössischen Rezensionen[50] sahen neben den positiven Seiten diese Mängel, waren aber so einsichtsvoll, sie dem 85jährigen Verfasser nicht anzulasten. Sie erkannten seine Leistung respektvoll an: «Und wer vermöchte besser diese Züge des Aargaus zu sammeln und darzustellen, als ein Mann, der seine Heimat hier gefunden, die ganze Zeit der Entwicklung des jungen Kantons durchlebt, ihm seine Kräfte gewidmet hat und nach einem an Schicksalen und Erfahrungen reichen Leben, das schon das vierte Geschlecht begrüßt, mit der jugendlichen Heiterkeit des Gemüthes und mit frischem Geiste jetzt am ruhigen Abende seiner Tage noch einmal das Auge über den geliebten heimatlichen Kreis schweifen läßt!»[51]

Anmerkungen

1. Das Werkchen erschien anonym. BRONNERS und WANGERS Autorschaft ist mitgeteilt in *Der Kanton Aargau* ..., 2. Band, S. 41. Über den als Pädagogen und Naturwissenschaftler nicht unbedeutenden WANGER siehe *Biographisches Lexikon des Aargaus*, S. 819 f.
2. Nr. 29 vom 3.2.1819.

3. Dem in der Bronner-Bibliographie, S. 29, aufgeführten Brief an Horner sind noch die im Bronner-Nachlaß, Mappe IV, 10, aufbewahrten Briefkonzepte Bronners nebst Horners Antworten anzufügen. Über Horner siehe ADB, 13. Band, S. 151–155.
4. Bronner hatte 1826 ein Barometer und ein Thermometer von der Naturforschenden Gesellschaft erhalten (Brief Horners an Bronner vom 26.12.1830).
5. So finden sie sich eingetragen in einen starken, die Jahre 1826 bis 1837 umfassenden Band «Observationes meteorologicae» in der Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 29 fol. Auch der Bronner-Nachlaß, Mappe V, 8, enthält entsprechende Aufzeichnungen aus den Jahren 1826 bis 1830.
6. Horner an Bronner, 15.5.1827.
7. Eine genaue Berechnung anläßlich eines solchen Umzuges liegt den oben, Anm. 5 genannten Observationes meteorologicae bei.
8. Bronner an Horner, 24.4.1827, sowie Horner an Bronner, 15.5.1827 und 23.12.1827.
9. *Jahresbericht an die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau ... 25. Sept. 1827* ... von Dr. C. FEER, S. 8.
10. Siehe ADB, 6. Band, S. 383. – Über die Wohnung vgl. unten S. 187, Anm. 16.
11. *Verzeichniß saemmtlicher Mitglieder der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften,* Solothurn 1826; ebenso die Verzeichnisse von 1832 und 1839.
12. *Kurze Übersicht der Verhandlungen der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften über ihre neueste Jahresversammlung zu Aarau den 21., 22. und 23. Heumonat 1823,* abgefaßt von ihrem diesjährigen Vorsteher, FRANZ XAVER BRONNER ... mit dessen eingeschalteter Eröffnungsrede, Aarau 1823. – Teile der Rede sind auch abgedruckt im *Morgenblatt für gebildete Stände,* 18. Jahrgang, Nr. 266 vom 5.11.1824, S. 1061 f., und Nr. 267 vom 6.11.1824, S. 1066–1068 (diese Ausschnitte sind in der Bronner-Bibliographie noch nachzutragen).
13. Zitiert nach *Morgenblatt,* S. 1062.
14. Ebenda, S. 1061.
15. Ebenda, S. 1067.
16. BRONNER: *Der Kanton Aargau* ..., 2. Band, S. 59, nähere Angaben dazu in Band 1, S. 396 f.
17. Die Regierung war allerdings nur bereit, 600 Franken für die gesamte Naturaliensammlung zu bezahlen. Über deren Verbleib vgl. unten S. 186, Anm. 9. – PAUL STEINMANN: Aarau und die Naturwissenschaften vor 1850, in *Aarauer Neujahrs-Blätter 1953,* S. 3–15, gibt einen Überblick über Bronners naturwissenschaftliche Tätigkeit und rechnet ihn neben H. Zschokke und A. Rengger zu den drei bedeutendsten aargauischen Naturforschern seiner Zeit.
18. Bronner I, S. 94.
19. Beispiele ebenda, S. 109.
20. *Abenteuerliche Geschichte Herzog Werners von Urslingen, Anführers eines großen Räuberheeres in Italien, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts* ..., Aarau 1828. Wie der unten, Anm. 23 angeführte Brief erweist, war der Druck schon Ende 1827 vollendet.
21. Von dem Werk wurden mir keine Rezensionen bekannt. LUDWIG UHLAND benützte

es einmal für eine Abhandlung (*Uhlands Briefwechsel*, herausgegeben von JUL. HARTMANN, 4. Teil, Stuttgart und Berlin 1916, S. 139 f.), darauf hingewiesen durch CHRISTOPH FRIEDRICH STÄLIN: *Wirtembergische Geschichte*, 2. Teil, Stuttgart und Tübingen 1847, S. 586. Für den Artikel über Werner von Urslingen in der ADB, Band 39, S. 372–374, allerdings bildet Bronners Werk die hauptsächliche Grundlage.

22. Der Ausdruck «gemüthlich» ist hier nicht als «das Gemüth betreffend», sondern als «angenehm, willkommen» zu verstehen (*Trübners Deutsches Wörterbuch*, herausgegeben von ALFRED GÖTZE, 3. Band, Berlin 1939, S. 97).
23. Bronner an einen unbekannten Empfänger, 19.12.1827 (im Besitz der Historical Society of Pennsylvania; noch nicht in der Bronner-Bibliographie). Der Brief enthält längere Ausführungen über das Werk in der Art einer Selbstrezension.
24. S. VII f.
25. S. VIII.
26. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 13, 4° und 14, 4°.
27. Ebenda, Ms B.N. 15, 4°.
28. Brief an den Verlag Sauerländer vom 17.5.1840. Das Manuskript (Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 20) trägt, abweichend von den Angaben im Brief, den Titel «Historisch-romantische Gemälde ...»
29. Briefe an den Verlag Sauerländer vom 17.5.1840 und 10.6.1842.
30. Brief an den Verlag Sauerländer vom 22.6.1843.
31. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 5.
32. Ebenda, Ms B.N. 6.
33. Bei THEODOR MÜLLER-WOLFER: *Die Aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren*, Aarau 1952.
34. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 7.
35. Ebenda, Ms B.N. 7b.
36. Ebenda, Ms B.N. 4.
37. Bronner an den Verlag Sauerländer, 3.1.1845.
38. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 6, 4°.
39. *Der Aargau, seine politische, Rechts-, Kultur- und Sittengeschichte*, 2. Band, Zürich und Aarau 1870/71. Über Müller siehe das *Biographische Lexikon des Aargaus*, S. 564.
40. S. 4–6.
41. Aus der Vorrede «Schreiben an eine Freundin», S. 6.
42. Siehe oben Anm. 32, 34, 35, 36.
43. S. 5 f.
44. Auf Wunsch des Verlages mußte der historische Teil gekürzt werden (S. 5 und Brief an Gerold Meyer von Knonau vom 9.6.1843). Die ausgeschiedenen Manuskriptblätter überließ Bronner später dem Landammann Dr. Wieland (Brief an Wieland vom 8.7.1846 im Bronner-Nachlaß, Mappe IV, 11). Aus dessen Nachlaß kamen sie 1876 an die Kantonsbibliothek (Protokoll der Bibliothekskommission vom 22.11.1876) und in den Bronner-Nachlaß (ohne Signatur, im Schuber «Hinterlassene Manuskripte»).
45. Band 2, S. 250.
46. Band 2, S. 63–78; vgl. dazu die oben S. 76, Anm. 24 genannte Literatur.

47. Band 2, S. 87–130; dieser Abschnitt ist ein Auszug aus Bronners oben Anm. 35 genanntem Manuskript.
48. Band 2, S. 27–51.
49. Band 1, S. 5.
50. In *Neue Helvetia.* Eine schweizerische Monatsschrift, 2. Jahrgang, Zürich 1844, Aprilheft, S. 274–281, und *Archiv für Schweizerische Geschichte,* 6. Band, Zürich 1849, S. 313.
51. *Neue Helvetia,* S. 276 f.; auch der Kleine Rat dankte Bronner für die «umsichtige, umfangreiche und fleißige Arbeit» (Protokoll der Sitzungen vom 3.4.1844 und 5.8.1844).

4. Die Dichtungen

Wie wir bereits gesehen haben, machte Bronners Dichtung gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Wandlung durch: die arkadische Landschaft der Idyllen wird abgelöst von einer realistischen Beschreibung der Schweizer Gebirge, an Stelle des Goldenen Zeitalters tritt die Gegenwart mit Szenen aus dem heimischen Volksleben, und eine betont vaterländische Tendenz löst die allgemein aufklärerische Moral ab[1].

Eigenartigerweise hielt diese Entwicklung, die dem Gang des äußeren Lebens bei Bronner entsprach, nicht an. Die schweizerisch-vaterländische Dichtung verschwand zwar nicht ganz, trat aber gegenüber den Schöpfungen in der Art der «vorhelvetischen» stark zurück, so daß wir etwa ab 1804, dem Jahr, in dem die *Schweizerische Minerva* ihr Erscheinen einstellte, zwei nebeneinander herlaufende, thematisch unterschiedene Stränge in Bronners Dichtung beobachten: den einen, die schweizerischen Erzählungen umfassend[2], und den anderen, aus dem biblischen Epos *Der Erste Krieg* und zahlreichen in der Antike spielenden Idyllen bestehend.

Das Epos mag zunächst einmal die Hauptursache dafür gebildet haben, daß sich Bronner von der vaterländischen Dichtung abwandte, er griff hier nämlich einen Stoff auf, der ihn schon Ende der achtziger Jahre des vorhergehenden Jahrhunderts stark beschäftigt hatte[3]. Damals begann er als Weltgeistlicher in Augsburg damit, die im 1. Buch Moses erzählten biblischen Ereignisse, kreisend vor allem um Lamech und seine Kinder, in einem Epos auszuführen. Teile davon schickte er an Salomon Geßner mit der Bitte um Beurteilung, an der ihm, seinem Drängen nach zu schließen, überaus viel gelegen war[4]. Geßners Rat, lieber davon abzulassen[5], befolgte er zunächst, war aber von seinem Plan

so eingenommen, daß er noch in Augsburg das Epos fast zur Hälfte fertigstellte[6]. In Aarau griff er, mehr als zehn Jahre danach, das unvollendete Manuskript wieder auf. 1808 war das Ganze so weit gediehen, daß er die letzte Feile anlegen konnte[7], und 1810, noch vor der Abreise nach Rußland, erschien *Der Erste Krieg in sechzig metrischen Dichtungen* in zwei Bänden bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Das zusammen rund 800 Seiten umfassende Werk besteht, wie im Titel angedeutet, aus sechzig Abschnitten, die in verschiedenen Versmaßen zum größeren Teil die Handlung mit ihren Entführungen, Rachezügen, Kämpfen und Wiedersehensszenen erzählen, zum kleineren Einsprengsel idyllischer Art mit Liedchen und Zwiegesängen bringen. Das Ganze war als Lehrgedicht gedacht, das nicht «kalt die Praecepta moralia in Versen verleyert, sondern [als] ein solches, welches sie in belebten Handlungen aufführt». «Hoffentlich ist es mir gelungen», meint der Verfasser, «wohin der Mißbrauch menschlicher Kräfte führt, lebhaft zu mahlen, und durch herzerhebende Dichtungen, da und dort edlere Gefühle zu wecken.»[8]

Bronners Hoffnung trügte, *Der Erste Krieg* wurde ein vollständiger Mißerfolg. Die eine Ursache, den Anachronismus – die Zeit der biblischen Dichtungen in der Art etwa Bodmers, Klopstocks oder Gessners war längst vorbei – spürte er wohl selbst: «In unserer Tagen ist es freylich zweifelhaft, ob es auch der Mühe lohne, ein solches Gedicht mit unsäglicher Anstrengung ... auszuarbeiten.»[9] Den anderen Grund hatte wahrscheinlich schon Salomon Geßner 1786/87 erkannt, als er Bronner abriet, sich an einem Epos zu versuchen, und seine Aufmerksamkeit lieber auf Fabeln lenkte[10]; ihm war Bronners einseitige Begabung für die kleine, in sich abgeschlossene Form klar geworden, wie er sie bereits 1786 in der Vorrede zu Bronners Erstling, den *Fischergedichten und Erzählungen*, umrissen hatte[11]. Bronner fehlte der Atem, um ein handlungsreiches Epos durchzuhalten; was in seinen Idyllen anspricht, ermüdet in einem zweibändigen Epos.

Die professionelle Kritik hat denn auch das Werk totgeschwiegen[12], und es ist zu bezweifeln, ob es mehr als eine Handvoll Liebhaber gab, die beide Bände vollständig lasen. Auch Bronner, dem in Rußland nur das – freilich parteiische – Urteil seiner Zürcher Freunde zu Händen gekommen war[13], verzweifelte am Erfolg: «Vom Schicksal meines Lieblingskindes», schrieb er fast zwei Jahre nach dessen Erscheinen an Wieland, «habe ich noch gar nichts vernommen; fast dünkt mich, es sey

selig verschieden und in den Magazinen begraben, und vergessen. Bey allen seinen angebornen Fehlern dünkt es den armen Vater doch zu hart, daß ihm kein besseres Schicksal ward: denn er ist sich bewußt, es mit seinen besten Gedanken und Gefühlen treulich und nicht alltäglich ausgesteuert zu haben ... Das einzige bisher vernommene treffliche Urtheil, was mich erquickte, und niederschlug, erhob und demüthigte, wahr und treffend bald das Gute anerkannte, bald die Mängel bezeichnete, ist das Ihrige, verdienstvoller Weiser! Es sey meine Belohnung und meine Zurechtweisung!»[14]

Das hier genannte Urteil hat Bronner erfahren, als er Wieland Ende Juli 1810 auf seiner Reise nach Kasan in Weimar besuchte. In seinem Reisetagebuch teilt er das Wesentliche daraus mit[15]. Auf die grundsätzlichen Mängel ging Wieland, wohl eine Folge seiner oft bewiesenen Gutmütigkeit, nicht ein, statt dessen kritisierte er, typisch für ihn, die metrische Gestaltung. «O, was hätte das Gedicht gewonnen, wenn Sie die Kunst recht verstanden hätten! Sie wußten mit Ihrem Reichthum nicht hauszuhalten. Die Versarten möchten wohl abwechseln, aber die Wahl derselben, wie viel beßer hätte sie seyn können ... vielleicht vertragen andere Ihre Versifikation beßer als ich. Die Dodekasyllaben und die Liedchen tönen wohl auch meinem Ohre harmonisch; aber Ihre Hexameter haben Vossische Ausdrücke, Überspannungen, Härten: wie kommen Sie denn dazu?» Weiter mißfiel ihm die zu deutliche Schilderung einer Verführungsszene[16], denn «es gebühre sich nicht, in einem ernsthaften Gedichte solche Bilder aufzustellen». Auf der anderen Seite gestand er der Dichtung «Phantasie, Kraft und Lebendigkeit» zu, lobte die Charakterzeichnung und versprach: «Ihr Werk soll immer neben denen in meiner Sammlung stehen, die mir Erquickung geben.»[17]

Um das Gesagte zu verdeutlichen und wenigstens einen kleinen Eindruck von Bronners ziemlich seltenem Epos zu vermitteln, seien drei Stücke daraus mitgeteilt. Zunächst eine – in dem von Wieland getadelten Versmaß gehaltene – Kampfszene:

Lamech war mit dem frischen Heer zu den Brüdern gestoßen,
Eben als der Erbitterungskampf am heißesten glühte:
Schallender jauchzte der Muth aus der leichtern Brust der Kainiten,
Mächtiger griffen sie an, ein Sturm von Orkanen verstärket,
Warfen die Feinde zurück, und drängten sie über den Kampfplatz,
Wie die Wellen des Meers den Schutt am Strande verdrängen.

Athar, ergrimmt, noch einmal der Zahl entweichen zu müssen,
Sah an der Spitze des Heers den verhaßten Lamech im Kampfe,
Mit der geschwungenen Axt in gräßlichem Rade die Jäger
Tilgend und scheuchend, als wär' er unter Halmen die Windsbraut.
Ha! wie schwoll ihm das Herz vor Unmuth! Wild, wie der Eber,
Der des Hundegebells und der drohenden Spieße nicht achtet,
Raset' er quer hinein ins Gewirr des Kampfes, und führte
Zielend den Stoß auf Lamechs Brust: «Stirb, Mörder!» ihm rufend:
Aber behend entrückt' ein Sprung den Führer dem Stoße,
Und der fahrende Spieß durchbohrte die Schulter des Nachbars.
Atharn streift' ein rächendes Beil am Fleische des Armes,
Als er, erboßt, daß er fehlte, den Spieß aus der Wunde zurückriß.

Feuriger fiel nun das Heer der Kainiten, vom Führer ermuntert,
Über die Rotten her, und es regnete Wunden und Beulen.
Wie im Gebirg ein donnernder Ball den Höhen entstürzet,
Mächtigen Laufes mit Schnee die Hirten und Heerden umwickelt,
Und auf die Hütten des Thals Zerstörung und Jammer hinabwälzt;
So mit siegender Kraft, nicht hemmbar, wälzte die Heerschar
Lamechs die Rotten des Feinds dahin in die tiefern Gefilde,
Weithin über die Auen, hinein in die Schatten des Waldes,
Die den Flüchtigen erst von neuem zu athmen vergönnten.[18]

Dann ein ganz anakreontisch anmutendes Liebesliedchen, überschrieben

V. Idillion. Jareds Liedchen.

Allein mit ihr!
Wie flüstert mir
Ihr Mund so süße Wörtchen!
So kos't sie nie,
Als find' ich sie
An einem stillen Örtchen.

Allein mit ihr!
Wer wehrt es mir,
Daß ich sie traut umwinde?
Sie schmiegt um mich
So inniglich
Der Ärmchen weiche Binde.

Allein mit ihr!
Wie wohl ist mir
Beim süßen Küssespiele!
Wie wonniglich
Durchbeben mich
Die zärtlichsten Gefühle!

Allein mit ihr!
Wie schnell sind mir
Die Stunden hingeschwunden!
O süßes Kind,
Ein Himmel sind
Mir solche Wonnestunden!

Allein mit ihr!
Was gienge mir
Noch über das Entzücken,
Ein Wesen, rein
Wie Sternenschein,
Ans volle Herz zu drücken!

Allein mit ihr! –
Verleihe mir,
O Glück, nicht andre Gnade!
Dem, der so nah
Den Himmel sah,
Sind Erdenfreuden fade.[19]

Den Ausklang des Epos bildet die Szene, in der Lamech vereint mit seinen vier Kindern gezeigt wird, von denen Tubal der Stammvater der Schmiede und Handwerker, Jabel der der Hirten und Jubal der erste Musiker werden sollte:

Vier glückliche Kinder schmückt' *ein* Tag
Dem seligen Vater mit bräutlichen Kränzen.
Die Stämme feirten den seltenen Tag
Mit festlichem Jubel und fröhlichen Tänzen.

Der lächelnde Friede besuchte das Land,
Und führte sein holdes Gefolg an der Hand;
Die segnenden Künste versüßten das Leben,
Und rangen, die frevelnde Wildheit zu heben.

Mit Jared lehrte Naëma die Hirten
Wohlwollen des Herzens und schönern Genuß,
Belebte die Trägen, und wies den Verirrten
Den leitenden Stern, den bessern Entschluß:
Auch hatte Naëma das Mittel gefunden,
Durch Fleiß das häusliche Glück zu erhöhn;
Sie übte die Töchter in müßigen Stunden,
Die Wolle der Heerden in Fäden zu drehn.

Der sinnige Tubal verstärkte die Kräfte
Arbeitender Hände durch bildsames Erz,
Erleichterte mächtig der Männer Geschäfte,
Und stählte des Kämpfers muthiges Herz.

Die Kunst, wie die Schnecke die Wohnung zu schleppen,
Des leicht beweglichen Zeltes Geflecht,
Fand Jabel: er führte von Steppe zu Steppen
In wandelnden Hütten ein freies Geschlecht.

Und Jubal, der fröhliche Meister der Töne,
Belauschte des Bogens hellklingende Sehne,
Und zierte des Lebens einförmigen Gang
Durch Spiele der Saiten und Flötenklang.[20]

Während so die Jahre zwischen der Herausgabe der *Schweizerischen Minerva* und der Abreise nach Rußland mit der Vollendung und Überarbeitung des «antediluvianischen Gedichtes», wie es Wieland einmal nannte[21], ausgefüllt waren und in Kasan nur Gelegenheitsdichtungen und Idyllen im alten Stil entstanden[22], wandte sich Bronner nach der Rückkehr in den Aargau zunächst sehr zögernd dem heimatlichen Stoffkreis zu. Das erste sicher datierbare Stück stammt aus dem Sommer 1828 und trägt den Titel «Der Küher Jost, eine Schweizer-Idylle».[23]

Sie zeigt uns eine lustige Gesellschaft auf der Überfahrt über den Thunersee. Hauptperson ist der aus dem aargauischen Suhretal stammende Jost, der in scherzhaften Streit mit einem Oberländer um die Größe seines Gütchens gerät und die Gunst der schönen Mäddi zu gewinnen sucht. Als Jost in der Mittagshitze einschläft, setzen die Mitfahrenden statt der jungen hübschen Mäddi eine häßliche Alte an seine Seite, um die er in der Schlaftrunkenheit den Arm legt. Josts Ärger und Verblüffung beim Erwachen lösen sich in einer großen Erkennungsszene:

Josts Vater war mit Mäddis Vater früher bekannt, wenn auch verfeindet, die Alte, die allerdings nur in scherzhafter Verkleidung alt und häßlich erschien, ist Josts Base Hanne. Man tauscht nun Kindheitserinnerungen aus, Hanne erzählt, sie kehre eben als reuige Rückwanderin aus Amerika heim, und schließlich landet das Schiff am Ufer. Jost hält bei Mäddis Mutter um seine Liebste an, er erhält das Jawort, und das Paar zieht mit Hanne in den Aargau, wo sie sich niederlassen und glücklich werden.

Deutlich bietet diese Erzählung alle Elemente, die wir an Bronners schweizerischen Idyllen kennengelernt haben: eine getreue, lebendige Darstellung des heimischen Milieus bis in die Sprechweise hinein, ein Lob der Heimat, welche – ein damals aktueller Zug – dem Sehnsuchtsland Amerika in Wirklichkeit weit überlegen sei, und das bewußte Einbeziehen einheimischer Sitten und Gebräuche. Auch das volkskundliche Interesse, wie wir es genannt haben, tritt wiederum auf. In die Erzählung ist zum Beispiel ein volksmedizinischer Brauch eingearbeitet: «In den hohlen Stengeln der Kartendistel nisten weiße Würmchen, die am Ende als Käferchen ausfliegen: diese Würmchen hobst du in Branntwein auf. Wenn jemand Zahnschmerzen litt, zerriebst du ein solches Würmchen zwischen zwey Fingern, und faßtest den schmerzenden Zahn mit dem geriebenen Finger an. Sogleich legte sich der Schmerz ...» Am Schluß ist noch eine Erklärung der vorkommenden Namen und Ausdrücke angehängt, wo es zum Beispiel heißt: «Tüpfen – ein Ey mit der Spitze eines andern schlagen; wessen Ey ganz bleibt, der gewinnt das zerbrochene, ein gewöhnliches Spiel am Ostertage im Aargau und in anderen Gegenden.»

Diese Erzählung steht beispielhaft für eine zunächst nur bescheidene Reihe von ähnlichen Dichtungen[24], bis die Zeit nach der Erblindung wieder eine Blüte der «Neuschweizerischen Idyllen»[25] brachte. Die Gründe dafür sind nicht recht klar, ebensowenig für die Tatsache, daß Bronner keine einzige davon veröffentlichte[26]. Es ist auch nichts bekannt, daß er sie seinem Verleger angeboten hätte.

Es kam so zu der eigenartigen Erscheinung, daß Bronner zu einer Zeit, in welcher der heimatlich-schweizerischen Dichtung der Boden bereitet war und in welcher ihm seine einschlägigen Idyllen wohl einen Platz in der Literaturwelt gesichert hätten, mit einer Sammlung hervortrat, welche keine einzige dieser Erzählungen enthält. Die 1833 bei Sauerländer erschienenen zwei Bändchen *Lustfahrten ins Idyllenland,* die das Bild des Dichters so bestimmten, wie er sich wohl selbst gesehen haben wollte,

vereinen rund vierzig, teils in Versen, teils in Prosa gehaltene Stücke. Sie spielen alle, mit zwei Ausnahmen allerdings, in der griechischen Antike und sind eng verwandt mit Bronners «vorhelvetischen» Dichtungen. Was über diese gesagt wurde[27], gilt zum größten Teil auch für die «Lustfahrten» und muß hier nicht wiederholt werden.

Die in Form eines Briefwechsels zwischen dem Verfasser und Laura gefaßte Einleitung bestätigt dies. Wieder wählte Bronner die Welt nicht der untätigen Hirten, sondern der mit «rüstiger Geschäftigkeit» und «Frohsinn» arbeitenden Fischer. «Meine Uferbewohner kennen die Beschwerden des Lebens, besiegen sie aber durch rüstige Anwendung ihrer Kräfte; ein erreichbares Glück ist die Aufgabe ihrer Wirksamkeit, ein Zustand seliger Zufriedenheit nach gelungenem Tagwerk, ein frohes Dasein bei selbst erworbenen Gütern. Sie bleiben ehrlich in ihrem Verkehr, wohnen meistens im alten Griechenlande, auf angenehmen Eilanden, an schönen Seen oder vielbefahrenen Flüssen, gewinnen ihren Unterhalt dem Meere oder andern fischreichen Gewässern ab, und kümmern sich nicht um Pracht und Glanz weder in Kleidern, noch in Geräthen; in reinlichem, nettem Gewande zu erscheinen, auf gesunden, schönen Stellen in bequemen Hütten zu wohnen, darauf beschränken sich ihre genügsamen Wünsche.»[28] Zweck der Dichtung war abermals die Schaffung einer Traumwelt, die den Verfasser und seine Leser über die mühsame und oft lästige Alltagswelt emporheben sollte. «Es wäre nicht gut, wenn ich immer an meinem Schreibtische säße, schwere mathematische Rechnungen und Schulschriften bearbeitete, und heilsamere Bewegung entbehrte. Hinaus muß ich ins Freie, mich ergehen und zerstreuen. Was kann ich auf solchen Ausflügen Angenehmeres thun, als mich ins leichte Schiffchen des Phantasus setzen, und ins Idyllenland fahren? ... Ich hege sogar die sanguinische Hoffnung, das Beispiel der Bewohner meiner Inselwelt werde in unverdorbenen Herzen sanfte Gefühle wecken, in manchem eine gemüthliche Stimmung hervorrufen, edle Gesinnungen stärken, und gute Entschlüsse befestigen. Wer müde der Umtriebe seines Geschäftslebens, oder verstimmt durch lästige Gesellschaft, den Schilderungen meiner Lustfahrten seine Aufmerksamkeit schenkt, findet vielleicht Zerstreuung seines Unmuthes, Erheiterung seiner Seele, und ein leises Erwachen willkommener sanfter Empfindungen.»[29]

Hinter dieser Oberfläche verbirgt sich jedoch noch ein tieferer Grund. Bronner wollte am Beispiel der griechischen Welt, der ersten, deren Humanität Vorbild für das Abendland wurde, das Allgemeinmenschliche

oder besser das Allgemeingültige ihrer Religion zeigen. «Das alte Griechenland, meine theure Freundin, ist die Heimath des ersten Volkes, das sich zu ächter Humanität heranbildete; seine Ideen behielten lange etwas Phantastisches, Kindliches, Gemüthliches bei; alle Kräfte der Natur erschienen der jugendlichen Einbildungskraft als beseelte mächtige Wesen: der Grieche sah die Wirkungen, und schloß daraus auf verborgen wirkende Machthaber, die er Götter und Göttinnen nannte ...

Wenn der Grieche geboren ward, standen Göttinnen (Juno, Diana, Ilithyja) der Kreisenden bei; die Hausgötter verliehen dem Kinde Schutz, es wuchs unter ihrer Obhut heran, und lernte allmählig die Künste der Dioskuren und der Musen. Eros übte seine Gewalt an dem reifenden Jünglinge, und übergab den Bezwungenen seinem Bruder Hymenäus: den thätigen Mann brachten seine Geschäfte mit allen übrigen Göttern in Berührung, bis die Parzen seinen Lebensfaden zerschnitten, und der Jüngling, des Schlafes Bruder, die Fackel löschte. Überall sah er wirkende Götter.

In der christlichen Welt rufen die Mütter den Beistand der Himmlischen an, der Säugling wird durch die Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen eingeweiht. Schutzengel bewachen das Kind; die Ältern bitten um Erleuchtung und glückliche Bildung des Knaben; er wird in den gefährlichen Jahren eintretender Mannbarkeit durch Einschärfung religiöser und sittlicher Grundsätze dem wahren Gott näher gebracht; seinen Liebestrieb heiligt feierliche Einsegnung am Altare, die Angelegenheiten des Lebens und der öffentliche Gottesdienst nöthigen ihn oft, den Geist zum höchsten Wesen zu erheben, bis derselbe, mit sicherer Hoffnung eines neuen seligern Lebens, zum Allgütigen zurückkehrt.

Es kann uns nicht schwer werden, die religiöse Bildersprache des Griechen in unsere einfachern, geläuterten Ausdrücke zu übersetzen. Der phantasiereiche, kindliche Mensch wandte sich an eine einzelne göttliche Eigenschaft, als wäre sie eine besondere Person, und flehte sie vertrauensvoll um Hülfe an ...

In diesem Sinne lebte also wohl auch in dem eitlen Götterdienste eine wirkliche Gottesfurcht, und ein unbefangenes Gemüth empfindet leicht, daß auch im Opfer und Gebete der Heiden löbliche Gottesverehrung verborgen liegen konnte: der gemeinste Verstand findet den guten Willen des Flehenden heraus.»[30]

Betrachten wir die *Lustfahrten* unter diesem Gesichtspunkt, so wird der Zweck der Veröffentlichung weit klarer. Die Dichtungen entstanden

im Zusammenhang mit Bronners Bestreben zu belehren, und zwar zu belehren über das Allgemeingültige aller Religionen und Morallehren. Die Dichtung schließt sich hier eng an Bronners Glaubensbekenntnis an, das er selbst in langen Ausführungen niedergelegt hat und das uns noch eigens beschäftigen wird. Die Dichtungen erläutern gewissermaßen die Theorie an Hand von Beispielen, welche freilich eindrucksvoller und gültiger erscheinen, wenn sie aus der Welt der Antike statt aus der heimischen Umwelt gegriffen sind.

Bronner gab sich die größte Mühe, die Antike so getreu darzustellen, wie es ihm möglich war. Den Gang der Erzählungen entnahm er meist klassischen Schriftstellern, wobei er am Schluß immer die Quelle mitteilte, auch geographische Einzelheiten sind in Anlehnung an authentische Quellen beschrieben. Der Verfasser ging hier noch einen Schritt weiter als in den früheren Idyllen, wo wir die gleichen Bestrebungen beobachten konnten, er ließ im Vorwort zum zweiten Bändchen Laura sogar die Vermutung äußern, ihm sei eine bisher unbekannte antike Handschrift zugespielt worden, er habe daraus übersetzt und die Stücke als sein Eigentum ausgegeben. Natürlich ist das Motiv des Plagiats hier nur scherzhaft verwendet, aber es zeigt doch an, worauf es Bronner ankam.

Als Beispiel sei die hauptsächlich auf Pausanias beruhende Erzählung «Euthymus und der Geist Polites, oder Dinens Befreiung» herausgegriffen[31]: Euthymus, ein Sieger bei den Olympischen Spielen, besucht einen Gastfreund in der Stadt Temsa. Wie er vom Schiff ans Land tritt, sieht er das Fischermädchen Dine, das sein Kompliment, sie sei die schönste unter den Jungfrauen der Stadt, mit Unwillen aufnimmt. Auf sein Fragen erfährt Euthymus, daß die Stadt jedes Jahr dem bösen Gespenst Polites das schönste Mädchen opfern müsse, damit die Stadt von der Rache des Gespenstes verschont bleibe; heute sei Wahltag. Der Priester des Polites, Lybas, erwählt dann tatsächlich Dine als Opfer für den schrecklichen Polites und läßt sie in den Tempel führen. Durch List gelangt in der darauffolgenden Nacht auch Euthymus, dem die Sache verdächtig erscheint, in den Tempel und muß feststellen, daß die Stadt das Opfer eines betrügerischen Priesters geworden ist. Eine Räuberbande unter Anführung des Lybas hat seit Jahren ihr Unwesen im Schutze des vorgeblichen Heiligtums getrieben und die unglücklichen Mädchen an Sklavenhändler verkauft. Die Räuber werden gefangengenommen und hingerichtet, der Priester kommt auf der Flucht um, Euthymus, der Held der Stadt, feiert Vermählung mit der befreiten Dine.

Stellt diese Erzählung – von Idylle kann im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein – den Mißbrauch religiöser Scheu durch skrupellose Verbrecher in etwas drastischer Weise dar, so soll «Der gelöste Zweifel»[32] die Gültigkeit auch anderer religiöser Vorstellungen als der eigenen vor Augen führen: Lydia stellt Amine zur Rede, weil diese in Chariton, einen Jüngling aus fremden Landen, verliebt zu sein scheint, und gibt ihr zu bedenken, ob dieser auch die Götter gehörig ehre und liebe. Amine wird sich daraufhin bewußt, daß sie Chariton noch nie im Tempel gesehen hat, und beschließt, sich Klarheit zu verschaffen. Chariton antwortet auf ihre Frage: «Priester haben wir, so gut als ihr, und sie segnen den ewigen Bund der Liebenden ein, wie in diesem Lande. Wenn euch, ihr schönen Mädchen, ein Festtag zum Tempel der Liebe ruft, dann wandle ich gern am Hügel hin, auf dem das alte ehrwürdige Heiligthum prangt ... Dennoch betrete ich den Tempel nicht ... Denn auch mir liegt die Pflicht ob, das höchste Wesen nach meiner Weise zu ehren ... Sieh auf, an dies helle blaue Himmelsgewölbe, jetzt mit der glänzenden Sonne, Nachts mit dem sanftleuchtenden Monde und der reichen Saat der Sterne geziert! Dies, liebes Mädchen, sind die Lampen in meinem Tempel; alles ist darin erhaben und groß, nichts überladen, nichts ohne Schmuck. Alles verkündigt die Gegenwart und das Wirken der Gottheit: Wenn ich Morgens am blumigen Raine, zwischen Reben und Ähren, oder zwischen Wald und Wiesen wandle, und alles rings um mich von der wohlthätigsten Liebe des großen Gebers zeugt, wenn ich das Singen und Schwirren, und alle die mannigfaltigen Freudentöne zahlloser Geschöpfe vernehme; dann glaube ich, eine allgemeine Hymne zu hören; dann reißt sich mein Herz, wie lodernd, empor, und sucht den großen Geist der Liebe im Unermeßlichen auf, fliegt sich in Betrachtungen müde, kehrt zurück, und findet ihn am fühlbarsten im eigenen Innern; der Gütigste gießt darin – wie zum Lohne des Gedankens an ihn – einen Strom seliger Empfindungen aus.»[33]

Eine Lehre sprechen diese Erzählungen nicht direkt aus, sie regen dazu an, über den Inhalt nachzudenken, und sollen dadurch zur Erkenntnis einer religiösen Lehre führen, wie sie Bronner als wahr erkannt hat. Sie sind also, um es nochmals zu betonen, nichts anderes als Lehrstücke zu Bronners Glaubensbekenntnis oder der Versuch, «philosophische Gegenstände ... im Grazienkleide vorzuführen», wie er es früher einmal formuliert hatte[34].

Ein weiteres Problem, das Bronner zeitlebens beschäftigte, das wir bereits in der Dichtung seiner Zürcher Jahre auftauchen sahen[35] und

das in seinem Leben eine nicht unerhebliche, noch zu besprechende Rolle spielte[36], ist das der Liebe, und zwar der für ihn unüberbrückbare Gegensatz zwischen sinnlicher und geistiger Liebe. Das immer wieder anklingende Thema ist am deutlichsten, man möchte fast sagen unangenehm deutlich, in der «Katechese von der Liebe» behandelt[37]:

Der Priester Eumelos läßt ein Pärchen vor sich führen, das im heiligen Hain der himmlischen Venus zu Cythera in einer schattigen Laube angetroffen worden ist. Er fragt die beiden genau aus, wieweit sie in ihren Liebesbezeugungen gegangen sind, und mahnt: «Unerfahrne! Euch selbst habt ihr am meisten zu fürchten. Ein unschuldiges Kind ist die junge Liebe; erst lebt sie von Blicken, von Händedrücken und zarten Küssen, wie die Biene vom Honig der Blumen; bald wächst sie, und verlangt zur Nahrung zärtliche Umarmungen und wärmere Küsse, wie die Wassertrinker in der glühenden Ärnte immer durstiger werden, je mehr sie trinken. Dann schießt sie noch größer auf, und strebt nach derberer Kost; sie will heiße Umarmung und brennende Küsse. Ach! dann artet sie aus, sie wird zur thierischen Brunst. Das Übermaß der Begierde entheiligt.»[38] In langer, mit Exempeln durchsetzter Rede kommt er dann zu dem recht banal anmutenden Schluß: «Folget euren Ältern, bezähmet euer Verlangen, seid bescheiden, und haltet bald Vermählungsfeier!»[39] Er findet auch nichts dabei, schon fast komisch wirkende Lehren einzufügen, wie «Überfüttere deinen Jüngling nicht mit Küssen, und: die Freundlichkeit muß ihre Grenzen haben», oder «Die Braut ergötzt den Bräutigam von ihrer Scheitel bis zum Gürtel; nur dem Vermählten gibt sie sich von ihrer Scheitel bis zur Sohle».[40]

Unzweifelhaft liegen die Wurzeln dieser dick aufgetragenen moralischen Katechese in Bronners mit ihren Folgen noch zu besprechenden Erziehung und Ausbildung zum Geistlichen. Der in der letztgenannten Idylle auftretende Priester Eumelos erinnert fatal an einen Beichtvater, der in ungeschickter Weise den Büßenden gar zu genau ausfragt, und die Lehren klingen allzu akademisch, als daß man nicht den kasuistisch gebildeten Theologen durchschimmern sähe. Dabei lag es gewiß nicht in Bronners Absicht, durch die von ihm geschilderten Szenen dem gewünschten moralischen Zweck in gewissem Maße wieder entgegenzuwirken, was er, hier ganz Anakreontiker, unbestreitbar tat. Bei der Auswahl der Schönsten in «Euthymus und der Geist Polites» bildet den Höhepunkt die Prüfung des Busens: «Nun standen noch kaum ein Dutzend der schönsten Mädchen zur Rechten, angstvoll, manches nicht ohne Thränen.

Der zehnte Ruf erging: die Brust. Verschämt und ungern schlugen die Jungfrauen ihre Mäntelchen zurück, und standen da, nur vom zarten Leibrocke umhüllt, mit zierlichen Bändern gegürtet. O wie aufmerksam hingen alle Augen der Jünglinge an den schönen Gestalten! Der Prüfer entließ die allzureich Begabten; gerettet sahen sich auch die Hagern, denen das Kleid sich zu flach an die Rippen schmiegte. Nur drei der schönsten, tadellosesten Jungfrauen blieben zurück, weinend und trostlos.»[41]

«Die Sirene»[42] beginnt mit folgender Szene:

Am Ufer überwölbte die schönste Laube
Ein heimliches Sitzchen, ganz gemacht zum Kosen.
Da saß vertraulich, in süßen Liebesspielen,
Die junge Sida Philinten an der Seite;
Sie sangen ihr Glück in frohen Wechselliedern.

Sida.

Lehn ich sanft an deiner Seite,
  Drücke Wang' an Wange dir,
O so ist es, als entgleite
  Süß entzückt die Seele mir,
Um sich, trunken vor Vergnügen,
  Deiner anzuschmiegen.

Philint.

Halt' ich, Theurste, dich umfangen,
  Drücke Lipp' auf Lippe dir,
O so zittert vor Verlangen,
  Glühendheiß das Herz in mir,
Liebe flammt aus meinen Augen,
  Strebt dich einzusaugen.

Beide.

Tretet, verschwisterte Seelen,
  Ganz auf die Lippen hervor!
Strebt euch in Glut zu vermählen,
  Schwebt in Entzücken empor!
Werdet, begeisterte Küsse,
  Himmlische Nektargenüsse!

Jetzt zog der entzückte Jüngling die Geliebte
Auf seinen Schooß, die Zärtliche folgte willig,
Den Hals des Lieblings mit weichem Arm umschlingend;
Er hielt mit der Linken sanft das holde Mädchen,
Und barg das Antlitz an ihrem keuschen Busen.

Hätte jemand Bronner auf die Diskrepanz zwischen dieser anakreontischen Szene und seinen pädagogischen Absichten aufmerksam gemacht, so hätte der Dichter das Gleiche erwidert, was er Wieland auf einen ähnlichen Vorwurf hin entgegenhielt; er beteuerte, «mit großer Sorgfalt alles Anstößige vermieden und nur die Gefahr der Unschuld geschildert zu haben; auch schmerze mich dieser Tadel am meisten; wär' er wahr, so wünschte ich das ganze Gedicht nicht geschrieben zu haben».[43]

Als weitere Gruppe treten in den *Lustfahrten* zu den philosophisch-moralischen Lehrstücken noch rein idyllische Szenen im Stile Geßners und der Anakreontiker, die, wie der oben wiedergegebene Zwiegesang, um so frischer wirken, als sie nicht zur Krücke moralischer Ermahnungen gemacht werden. In heiterer Stimmung, mit originellen Einfällen und in geschickt gehandhabter Form können sie sich neben den Schöpfungen eines Gleim oder Ewald von Kleist durchaus sehen lassen. Dies zeigen zum Beispiel die ersten beiden Lieder aus dem «Idyllenstrauß» «Fischessende Höhlenbewohner. (Troglodytische Ichtyophagen.)»:[44]

1. Lied der Ichtyophagen.

Selig ist der Fischgenährte,
  Sorglos fließt sein Leben hin;
Froher Sinn ist sein Gefährte,
  Freiheit seine Führerin.

Über lock're Kieselwälle
  Tritt, an Fischen reich, das Meer,
Führt vor jede Klippenzelle
  Immer frische Nahrung her.

Durch das Sieb des Steinwalls ziehen
  Sich die Wasser sanft zurück;
Seht! die Beute möchte fliehen,
  Scheuet unsern Wächterblick.

Aber unter Jubelliedern
  Fangen wir die Zappler ein,
Schwestern theilen mit den Brüdern
  Krebse, Fische, groß und klein.

Froh bereiten, braten, wenden
  Wir am heißen Sonnenstrahl
Auf den glüh'nden Felsenwänden
  Unser leichterworb'nes Mahl.

Wohlgesättigt geben alle
  Ihre Lust durch Lieder kund,
Feiern gern mit Jubelschalle
  Unsern alten Fischerbund.

Selig ist der Fischgenährte,
  Sorglos fließt sein Leben hin,
Froher Sinn ist sein Gefährte,
  Freiheit seine Führerin.

2. Einladung.

Ili, liebes, schönes Mädchen,
Kommst du nicht in meine Höhle?
Sieh! Geglättet ist ihr Boden,
Keine Rinden, keine Steinchen
Ritzen deine zarten Füße,
Rein und trocken ist die Fläche.
Hinten in dem kühlen Dunkel
Harrt ein weiches Lager deiner;
Zartes Moos und Laub der Bäume,
Hoch und locker aufgeschichtet,
Mit Gazellenfellen drüber,
Beut sich dir zum sanften Sitze.
Ziegenfelle kleiden reinlich
Alle Wände meiner Wohnung.
Ili, liebes, schönes Mädchen,
Komm, beschaue meine Höhle!

Ach! die Scheue flieht zur Mutter,
Lacht, und bleibt von ferne stehen.

Zum Schluß müssen noch zwei Gedichte erwähnt werden, die inhaltlich aus dem Rahmen der übrigen fallen. Sie spielen in der exotischen Welt Südamerikas und haben Indianer zu Hauptpersonen. Im ersten, «Der fischende Wilde und Las Casas»[45] klagt ein Eingeborener über die Grausamkeit der Weißen. Er kenne nur einen guten darunter – eben den berühmten Dominikaner Las Casas –, der ihn vor den anrückenden Häschern gewarnt und mit einem eisernen Angelhaken beschenkt habe.

Und die schwarze scharfe Angel,
Im Vergleich mit Muschelhaken,
O wie stark, wie unzerbrechlich!
Wie viel Fische zieht sie täglich
Aus dem Wasser, sicher fassend!
Ist mein bestes Nahrungswerkzeug,
Macht mich aller Sorgen frei!
Traun! dem weißen Menschenfreunde
Dank' ich meines Lebens Glück!
Großer Geist im Himmel oben!
Mich hat er an dich gewiesen;
Höre deines Würmchens Flehen!
Gib dem braven Mann auf Erden
Einen Antheil deiner Macht,
Daß noch viele glücklich werden,
Über die sein Auge wacht![46]

Das andere, «Der Fischer auf dem Baume am Orinoko»,[47] bietet eine rein idyllische Szene und lenkt den Blick des Lesers in höchst origineller Weise auf das in einer Hängematte vor sich gehende Leben einer Indianerfamilie am Ufer des Oriniko:

Vater.

Weibchen, hast du gut geschlafen?
Hält sich deine Hängematte
Straff und fest an schlanken Ästen?
Meine schwebt, wie angewachsen,
Zwischen vier der höchsten Wipfel,
Und ich ruhe drin so sicher,
Als ein Träumer auf der Flur.

Mutter.

Lieblich wiegte mich das Schwanken
Der gespannten starken Äste,
Die im Wind und Strome spielen;
Und die kleinen Schlummernetze
Unsrer Kinder sind so artig
Neben unsern ausgestrecket,
Daß sie schliefen, wie die Aï,
Bis die Vögel auf den Zweigen
Sie aus süßen Träumen weckten.

. . .

Knabe.

Vater, sieh! Vom Blätterdächlein
Guckt ein Äffchen zu uns nieder;
Sieh! ein zweites quieckt, und gaffet!

Vater.

Laß die Thierchen ruhig sitzen!
Thierchen scheuen tiefe Fluten,
Heben sich, wie wir, auf Bäume;

. . .

Mädchen.

Mutter! Gib doch aus dem Körbchen
Beeren diesen schönen Thierchen!
Komm herab, du nettes Äffchen!
Komm herab, du kleiner Quiecker,
mit dem Stimmchen, fein und pfeifend,
Wie aus zartem Vogelkehlchen!

. . .

Vater.

Wendet abwärts eure Blicke!
Seht, wie zahlreich Fische ziehen.
Hinter ihnen jagt der Kaiman
Mit dem off'nen Rachen her,
Und die große Wasserschlange
Fährt in wallenden Gewinden
Auf die enggedrängten los.

Knabe.

Vater! hätt' ich meine Lanze,
Strafen wollt' ich, sicher stechend,
Diese böse Fischefeindin.
. . .[48]

Auch diese beiden Stücke kann man ohne Zwang noch für den Geist des 18. Jahrhunderts in Anspruch nehmen; die aus ihnen sprechende Kulturfeindlichkeit, Vorwürfe gegen das zerstörende Eindringen der Weißen in die unberührte Welt der Exoten und die Sehnsucht nach dem naturverbundenen, einfachen Leben auf einem fernen Otahiti finden wir schon ein halbes Jahrhundert vor den *Lustfahrten*.

Die Beispiele mögen genügen, um Eigenart und Spannweite der Sammlung zu umreißen. Sie bestimmte das Bild Bronners als Dichter in seinen späten Jahren und ist gewiß typisch jedenfalls für einen Teil seines Wollens und Könnens. Der Bogen reicht von der Darstellung religiöser und philosophischer Fragen bis zur harmlosen, aber angenehmen Tändelei. In beidem erscheint uns der Dichter als Kind des 18. Jahrhunderts, und er ist dabei gar nicht so anachronistisch, wie er sich auf den ersten Blick darstellen mag. Bronner tritt ebenso als Repräsentant gewisser biedermeierlicher Züge auf, als Repräsentant einer noch nicht genügend untersuchten Erscheinung, nämlich des Wiederauflebens des Rokoko im Biedermeier. Typisch dafür sind etwa die Vorliebe für die Kleinformen des Erzählens, die Abwendung vom Lärm der Welt und die Flucht in die Idylle. «In diesem Nachsommer des Rokoko, in dem keinerlei Platz ist für die Leidenschaften der Sinne oder der Seele, für den subjektivistischen Überschwang des Sturm und Drang, in dem es kein Verständnis geben kann für die Krisen der Empfindsamkeit der Romantiker, für die Verzweifelten und Zerrissenen, in dieser Welt, die den heiteren Märchenspielen Wielands und Musäus' viel nähersteht als der dämonischen Märchenwelt Tiecks, regieren immer noch die Anmut und die Grazien. Und da das Biedermeier keinen schaudernden Blick in die Abgründe des Menschlichen geworfen hat, bleiben ihm weiterhin die schalkhaft-neckische Behandlung des Erotischen und die losen Scherze mit dem Menschlich-Allzumenschlichen erlaubt.»[49]

Wenigstens teilweise oder modifiziert gelten diese Feststellungen auch für Bronners *Lustfahrten*. Für die darin enthaltenen moralisch-philosophischen Dichtungen wird man einen weiteren Begriff heran-

ziehen müssen, der, ohne noch präzise gefaßt zu sein, ebenfalls in den letzten Jahren in die Diskussion eingeführt worden ist. Man könnte ihn als Spät- oder Nachaufklärung umschreiben, und er soll die nicht selten zu beobachtende Erscheinung bezeichnen, daß gewisse Ideale der Aufklärung und das damit verbundene Belehren-Wollen unangefochten in eine Zeit hineinreichen, für welche man ganz andere literatur- und geistesgeschichtliche Epochenbezeichnungen parat hat[50].

Trotz alledem waren die Bändchen kein Publikumserfolg. Die Rezensionen waren, sichtlich vom naiven Reiz mancher Gedichte beeindruckt, wohlwollend, aber unverbindlich[51], der Verlag Sauerländer setzte nur wenige Exemplare ab und machte ein Verlustgeschäft[52].

Anmerkungen

1. Siehe oben S. 22 f. und 70 ff.
2. Einige in Rußland entstandene Gelegenheitsgedichte bleiben dabei außer Betracht.
3. Vgl. Bronner I, S. 92 ff.
4. Bronner an Salomon Geßner, 17.9.1786 und 26.10.1786.
5. Dgl., 22.2.1787.
6. Bronner an Heinrich Heidegger, 1.11.1792.
7. Bronner an Paulus Usteri, 17.4.1808.
8. Dgl. – Bei der zitierten Briefstelle klingt die schon einmal erwähnte (oben S. 93, Anm. 1) Äußerung Bronners an, er habe in dem Epos den Untergang der Gewaltherrschaft Napoleons prophezeit. – In diesem Zusammenhang ist beachtenswert, daß Bronner für eine mögliche 2. Auflage den Untertitel «Ein philosophischer Roman aus der Urwelt» vorsah (loser Notizzettel in P 500 der Kantonsbibliothek Aarau).
9. Ebenda.
10. Bronner an Salomon Geßner, 17.9.1786.
11. S. 3 f.
12. Jedenfalls ist mir von einer Besprechung in einer Literaturzeitung nichts bekannt geworden. – Bezeichnend ist das Urteil von Ernst Münch: «Bronner ... hat ... durch seinen ‚ersten Krieg' ... sich keinen besonderen Ruf erworben. Ich will ihm diesen ..., besonders in Anbetracht der zierlichen Verse, gern verzeihen; aber wenn alle Haushaltungen der ersten Menschenfamilien so langweilig waren, wie diese, so begreife ich nicht, warum der liebe Gott zu solch extremen Mitteln, wie die Sündfluth, schreiten konnte. (*Erinnerungen ... eines teutschen Gelehrten,* Karlsruhe, 1. Band, 1836, S. 403).
13. In einem Brief Johann Kaspar Toblers an Bronner 28.10.1811 (Bronner-Nachlaß, Mappe IV, 12).
14. Bronner an Christoph Martin Wieland, 23.12.1811.
15. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 3, S. 83 f.; die entsprechenden Teile sind abgedruckt in der *Argovia 12* (1881) 93 f. und in *Euphorion 13* (1906) 557 f.
16. Gemeint ist die in Band 2, S. 42 f., enthaltene Szene.

17. Im *Verzeichniß der Bibliothek des verewigten Herrn Hofraths Wieland* ..., Weimar 1814, sind BRONNERS *Schriften* und *Der Erste Krieg* als Nr. 57 und Nr. 59 aufgeführt.
18. Band 2, S. 163 f.
19. Band 2, S. 224 f.
20. Band 2, S. 431 f.
21. Wieland an Charlotte Geßner geb. Wieland, Weimar 14.5.1810 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 517. 2).
22. Siehe oben S. 111, Anm. 44.
23. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 16, Band 2, S. 321–336.
24. Der 2. Band von Ms B.N. 16 enthält unter der Überschrift «Schweizer Idyllen und Mährchen» einschlägige Stücke; Abschriften in der 1. Abt. von Ms. B.N. 17.
25. So der Titel von Ms B.N. 17, dessen 2. Abt. 23 gereimte Idyllen enthält, die in der Schweiz, oft im Aargau spielen. Ms B.N. 19 stimmt inhaltlich zum Teil damit überein. Eine andere hierhergehörige Sammlung in Ms B.N. 21 ist weiter unten (S. 184 und S. 187, Anm. 18 f.) besprochen.
26. Posthum wurde veröffentlicht: Die Cham-Balchen, von F.X. BRONNER (seinem Nachlasse enthoben von H. Herzog), in *Illustrierte Jugendblätter zur Unterhaltung und Belehrung*, 13. Jahrgang, Aarau 1885, S. 260–269.
27. Bronner I, S. 98–131.
28. Band 1, S. 7.
29. Band 1, S. 8. – Ähnlich äußerte er sich in dem Brief an Philipp Albert Stapfer vom 28.7.1833: «Von jeher glaubte ich, durch das Anmuthige führe ein geheimer Fußsteig zum Sittlichen, und wer das Herz sanften Empfindungen öffne, trage bey, daß das Edle darin Wurzel fasse.»
30. Band 1, S. 10–12.
31. Band 1, S. 70–108.
32. Band 2, S. 32–36.
33. Band 2, S. 34 f.
34. Bronner an Heinrich Heidegger, 1.11.1792.
35. Siehe S. 20 ff.
36. Siehe S. 174 f.
37. Band 2, S. 142–153.
38. Band 2, S. 146.
39. Band 2, S. 153.
40. Band 2, S. 152.
41. Band 1, S. 77.
42. Band 1, S. 150–165.
43. Reisetagebuch, S. 83.
44. Band 2, S. 88–105, hier S. 88–90.
45. Band 1, S. 215–221.
46. Band 1, S. 220 f.
47. Band 1, S. 221–237.
48. Band 1, S. 221–224.
49. ALFRED ANGER: *Literarisches Rokoko*, Stuttgart 1962 *(Realienbücher für Germanisten, Abt. Literaturgeschichte)*, S. 44; auch S.S. PRAWER: *Mörike und seine Leser.*

Versuch einer Wirkungsgeschichte, Stuttgart 1960, S. 25 ff. macht einschlägige Beobachtungen.

50. Diese Erscheinungen, welche noch einer genauen Untersuchung harren, sind zum Beispiel angesprochen bei DIETER NARR: Fragen der Volksbildung in der späteren Aufklärung, in: *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1959/60*, S. 38–67, oder in dem Aufsatz des gleichen Verfassers: Zur Sprache des «philosophischen Jahrhunderts» ... (I) in *Wirkendes Wort*, Jahrgang 13, 1963, S. 129–141.
51. Bronner-Bibliographie, S. 18.
52. Bronner an Heinrich Remigius Sauerländer, 22.6.1843.

5. Das Glaubensbekenntnis

Im Jahre 1795 schrieb Bronner, rückblickend auf seine Eichstätter Zeit und den damaligen entscheidenden Wandel seiner Weltanschauung: «Nach und nach legten sich die Stürme, und das Chaos der Gedanken entwickelte sich, und ein System von moralisch-religiösen Grundsätzen gieng hervor, bey dem ich mich beruhigen konnte, und an dem ich bis diese Stunde bessere. Ich müßte ein besonderes philosophisch-theologisches Buch schreiben, wenn ich hier die Gründe und Gegengründe anführen wollte, die ich gegeneinander abzuwägen hatte.»[1] Bronner hat dieses Buch später wirklich noch geschrieben, doch es war erst nach über einem Menschenalter vollendet und ist nie zum Druck gelangt[2].

Das wichtige Manuskript besteht aus drei Abschnitten und trägt folgenden bezeichnenden Titel: «Lebensweisheit des Rechtschaffenen in drey Theilen: I. Reine Gottesverehrung oder der rechte Glaube in seiner einfachen Schönheit. II. Die Grundsätze der Rechtschaffenheit (Sittenlehre oder Moral). III. Die Lehren der Klugheit. Zur Erquickung für Geist und Herz herausgegeben von einem aufrichtigen Gottesverehrer und Menschenfreunde.»

Die Niederschrift läßt sich nicht genau datieren, hat sich aber gewiß über längere Zeit hingezogen. Das beweisen die äußerlichen Kriterien: während die Bände II und III nach Papier, Format und Schrift zusammenhängend niedergeschrieben erscheinen, ist Band I aus mehreren kleinen, sich deutlich unterscheidenden Abhandlungen zusammengesetzt. Die uneinheitliche Seitenzählung zeigt an, daß manches Stück ursprünglich in einen anderen Zusammenhang eingeordnet war[3]. Zieht man in Erwägung, daß in einem Abschnitt Bronners Rücktritt vom Lehramt 1829 erwähnt ist[4], daß der Verfasser am 3. Februar 1843 Teile aus diesem

Band an Ursula Tobler zur Beurteilung schickte[5] und daß die Schrift noch keine Zeichen der Augenerkrankung zeigt[6], so wird man die Fertigstellung auf das Jahr 1843 datieren müssen. Dazu paßt die Mitteilung Bronners an Georg Gottfried Gervinus vom 9. Mai 1844, in der er von dem Werk als einem abgeschlossenen spricht[7].

Am aufschlußreichsten ist der erste Band; er bietet einen vollständigen Überblick über Bronners theoretisches und praktisches Religionssystem. Untergegliedert ist er in sieben Teile: 1. «Himmelsleiter», 2. «Erwägungen vor Gott», 3. «Gottesdienst des einzelnen Gottesverehrers», 4. «Kern des rechten Glaubens oder der göttlichen Religion», 5. «Gottesdienst (Liturgie)», 6. «Typusa, Psyche und Eunoë, oder die Unsterblichkeit der Seele», 7. «Die unsichtbaren Helfer».[8] Wohl durch die lange Entstehungszeit bedingt, überschneiden sich manche Teile dem Inhalt nach, so daß im folgenden eine zusammenfassende Darstellung des Religionssystems gegeben werden soll[9].

Ausgangspunkt der Lehre ist allein der Verstand des Menschen. Er erkennt, ohne durch irgendeine Offenbarung gestützt zu sein, alle religiösen, ethischen und moralischen Wahrheiten. An deren Anfang steht die Gotteserkenntnis. Der Naturwissenschaftler Bronner stellt hier lange Betrachtungen an, etwa im Steinbruch, im Wald, auf der Wiese, vor dem Vogelkäfig oder über die Organisation eines Insektenleibes[10], die alle zu folgendem Schluß führen: «Die Gesetze der Bewegung, die höchst zweckmäßigen Anordnungen in den Körpern der Pflanzen und der Thiere, die Fähigkeiten des Menschen und die sittlichen Antriebe zum Guten beweisen, daß die Einrichtungen der Welt mit der höchsten Weisheit getroffen sind. Die leblosen Stoffe, in welchen ein so hoher Verstand wirkt, können unmöglich selbst die Ursache dieser lebendigen Thätigkeit aller Kräfte seyn. Durch sich selbst vermögen so weise angeordnete Schöpfungen nicht zu entstehen. Also hat sie ein allumfassender Verstand nach den weisesten Einsichten hervorgebracht, der schöpferische Weltgeist hat das All erschaffen, und erhält dasselbe in seinem wunderbaren Zusammenhange.»[11] Der so erkannte Gott ist «allmächtig, allgütig, allgegenwärtig, allwissend, allerweisest, allerheiligst, allergerechtest».

Weiter folgert der vernünftige Verstand die Unsterblichkeit der Seele und die höchstwahrscheinliche Existenz von «unsichtbaren Helfern», von Engeln. Letztere ergibt sich einmal aus der Überlegung, Gott habe sicher noch edlere Geister als die Menschen geschaffen, und zum weiteren aus dem offenbaren Eingreifen solcher unsichtbarer Helfer in das Men-

schenleben. Bronner bringt sogar eine Reihe von Beispielen aus seinem eigenen Leben, wo ihm das Eingreifen einer höheren Macht deutlich geworden sei. «In physischen Gefahren ward höherer Beystand mir nie versagt.» Allerdings wirke die Hilfe nur in für menschliche Kräfte aussichtslosen Lagen; der höhere Beistand bleibe aus, «wo Mäßigung, eigenes Nachsinnen, Selbstbeherrschung» und «Festigkeit des Charakters» hätten ausreichen können. Auch hierfür erzählt er Selbsterlebtes[12].

Diese Grundtatsachen also kann der vernünftige Mensch von sich aus erkennen. Um sich als sittliche Persönlichkeit zu bewähren, hat er von Gott Handlungsfreiheit erhalten: «Das höchste Geschenk, welches der menschliche Geist vom Allvater erhielt, ist die Freyheit des Willens, die göttliche Macht, aus innerm Antriebe das Gute vor dem Bösen zu wählen.»[13] Der Mensch ist verpflichtet, die ihm verliehenen Gaben voll zu nützen: «Zweyerley Anlagen sind also im menschlichen Wesen gegründet, die sinnliche oder thierische, und die sittliche oder geistige. Beyde müssen gehörig ausgebildet werden, damit die Kräfte sowohl des Leibes als der Seele zu vollkommener Reife gedeihen.»[14] Alles Denken und Handeln ist zwei Hauptgeboten unterzuordnen: «Thue nichts, was dein Gewissen mißbilligt» und «Behandle Andere, wie du willst, daß sie dich behandeln».[15]

Bei diesen allgemeinen Glaubenswahrheiten und ethischen Forderungen bleibt Bronner nicht stehen, er gibt ausführliche und detaillierte Anweisungen, in welchen äußeren Formen diese Lehre auftreten solle[16]. Ihre Anhänger, die «Gottesverehrer», bilden eine Gemeinde – Bronner nennt sie «Betverein» – unter einem «Vorsteher». Dieser wird wie die ihn unterstützenden drei bis sieben «Vereinsräthe» gewählt. Andere Ämter, wie das des Kinderlehrers, der Ordner und Vorleser, des Musikmeisters und Bethauswärters, werden an geeignete Personen verteilt. Bezeichnend sind die Anforderungen, die Bronner an den Vorsteher stellt: er solle ein «sehr gebildeter, nachdenklicher Mann» sein, «der die Philosophie, besonders die Lehre von Gott und der menschlichen Seele sammt der praktischen Philosophie mit besonderem Fleiße studiert hat, jedoch kein Angesteckter von der neuen Scholastik, kein Anhänger, Vertheidiger oder Verehrer irgend einer geheimnisvollen Theologie ist. Rein und unvermischt, ohne unbegreifliche Dogmen, soll er die einfachen Wahrheiten der göttlichen Religion, die erhabenen Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, vom höchstwahrscheynlichen Daseyn der heiligen Engel, von der Belohnung des Guten und der Bestrafung

des Bösen, von den Pflichten der Menschen und von den Vergehungen gegen die Sittengesetze den Glaubensgenossen vortragen.»[17]

Wenn es möglich ist, soll jeder Glaubensbruder an Sonntagen den Gottesdienst im Bethaus besuchen. Auch über dessen Gestaltung und über die Liturgie läßt sich Bronner genau aus. Schon den Namen «Bethaus» hat er mit Bedacht gewählt: Gotteshaus kann es nicht heißen, «denn den Allgegenwärtigen schließen keine Mauern ein, und Gott ist uns dort nicht näher, als überall, wo wir das Gemüth zu ihm erheben». «Im vordersten Theile des Bethauses trage eine erhabene Bühne den musikalischen Chor, den ein enges Gitter auf dem Geländer dem Volke verbirgt, damit er gehört, aber nicht gesehen werde ... Den Raum unter der Empore nehme die Sakristey ein, vor welcher die Vereinsräthe ihre Sitze haben. Eine schmale Vorbühne, gerade vor dem Chorgeländer mit dem Gitter, mit eigenem Treppenaufgange aus der Sakristey, trage einen erhabenen Rednerstuhl für drey Personen nebeneinander, in der Mitte für den Vorsteher, zu beyden Seiten für den Ordner und den Vorleser. Die Bodenfläche des Bethauses werde übrigens in zwey Hälften geschieden, und mit Betstühlen besetzt für beyde Geschlechter, die Reihen der einen Seite für das männliche, die Reihen der andern für das weibliche.»[18]

Zu den Sonntagen treten verschiedene Feiertage: der erste Tag des Jahres; der dritte Donnerstag des Februar, geweiht dem «Andenken verdienstvoller Gottesverehrer»; der 1. März, das «Fest der Künste und Wissenschaften»; der 1. Mai als «Frühlingsfest»; der 1. Juli als «Fest der heiligen Engel»; der 1. September als «Aerntefest»; der 1. November als das «zweyte Dankfest» für Obst und Trauben; und schließlich ohne festes Datum das «Fest der Weihe» bei der Aufnahme «Neu-Unterrichteter».[19]

Die Liturgie für den Hauptgottesdienst hat Bronner sorgfältig ausgearbeitet. Formal besteht sie aus Chor-, Solo- und Gemeindegesang, einer Predigt, aus Gebeten und Litaneien im Wechselgespräch zwischen Gemeinde und Vorbeter sowie aus einem Opfergang für die Armen und für das Bethaus. Inhaltlich umfaßt sie Gewissenserforschung, Bitten um Verzeihung der Sünden, moralische Ermahnungen in der Predigt, der «moralischen Vorlesung» an Hand von wechselnden Texten aus der Sittenlehre, Dankgebete und Betrachtungen über Gott. Bitten für die Obrigkeit, der zu gehorchen ist, und ein Lobgesang schließen die Feier ab. Bemerkenswert ist noch der deutlich hervorgehobene Gedanke vom Menschenleben als Pilgerreise zur Ewigkeit, der in einem eigenen Pilger-

lied zum Ausdruck kommt. Ähnliche, kürzere Liturgien teilt Bronner auch für die Kinderweihe (nicht Taufe!), für Ehe und Beerdigung mit.

Die rein religiösen Lehren des ersten Bandes werden durch die beiden anderen Bände ergänzt. Diese geben, zum großen Teil im Stil einer praktischen Lebenslehre, Anleitungen zum pflichtgemäßen Handeln und bieten für alle nur erdenklichen Fälle Verhaltensregeln im Sinne eines vernünftigen, sittlich orientierten und mäßigen Lebensgenusses. Die Spanne reicht, um den Inhalt nur anzudeuten, von einer Darlegung der Pflichten gegen Gott über Regeln zur Menschenkenntnis bis zu genauesten Anweisungen über zweckmäßige Speisen, gesunde Zahnpflege oder die günstigste Körperlage beim Schlafen. Ausführliche Sachregister erschließen die beiden Bände. Dieser ganze praktische Teil entstammt deutlich einer langen und gründlichen Lebenserfahrung, ist jedoch auch nicht frei von Pedanterie und – wenigstens für den heutigen Leser – gelegentlichen Kuriositäten.

Nichts zeigt deutlicher als diese Glaubenslehre, daß die Geisteswende in Eichstätt für Bronners ganzes Leben galt, daß er auch als Greis noch ein Kind der Aufklärung war. Unterschiede zu früheren Äußerungen – es kommen die Selbstbiographie und einzelne Idyllen in Frage[20] – sind in geringem Maße festzustellen, es fällt eigentlich nur das Zurücktreten der ehemals deutlichen Polemik gegen den Katholizismus auf. Vereinzelt scheint noch der mit seiner Kirche zerfallene Mönch durch, etwa dann, wenn er von der Ausstattung des Bethauses spricht: man solle «allen geschmacklosen, abgöttischen Prunk ... entfernt halten. Niemand erlaube sich, Gott und seine heiligen Engel in menschlicher oder anderer Gestalt abzubilden, denn der schwache Verstand der Einfältigen verwechselt gar zu leicht die Bilder mit den unsichtbaren Wesen selbst, und verirrt sich bis zur Anbetung phantastischer Vorstellungen (oder Idole).»[21] An die Tendenz der Idylle «Priester und Religion»[22], nämlich gewisse Priester als eigennützige Betrüger hinzustellen, erinnert ein Satz über das Opfer: Fast alle Religionen spürten den Grundtrieb, Gott zu opfern, aber er sei in «berechnete Priestererfindungen, in Abscheulichkeiten oder doch in unbegreifliche, dem Menschengeschlechte nachtheilige Mysterien» ausgeartet.[23] Die genannte, 1793/94 entstandene Idylle sollte Kants Satz illustrieren: «Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeynt, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes.»[24] Jetzt kennt Bronner dazu Liturgie und an wesentlicher Stelle das Opfer darin. Auch über den

Glauben an das wahrscheinliche Dasein von Engeln hören wir erst in dem späten Manuskript.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Bronner nur das schriftlich niederlegte, was vor seinem Gewissen bestehen konnte. Dies schließt nicht aus, daß er doch manches übernahm, was wir beim Katholizismus oder der christlichen Glaubenslehre überhaupt finden. Vor allem für die äußeren Formen seiner Glaubensgemeinschaft gilt das Gleiche wie von seinen pädagogischen Grundsätzen: das, was ihm gut und brauchbar erschien, übernahm er ohne Bedenken. So gesehen überrascht es nicht, daß zwar kein Wort von Taufe, Weihnachten oder Ostern fällt, daß wir aber katholische Reminiszenzen wie Sonntagspflicht, Litaneien, nach den Sonntagen wechselnde Vorlesetexte oder Kirchenarien antreffen. Auch die Teile II und III der «Lebensweisheit», welche die «Grundsätze der Rechtschaffenheit» und die «Lehren der Klugheit» enthalten, erinnern in der Art ihrer Darstellung streckenweise stark an die moraltheologischen Werke, besonders an die Kasuisten, die Bronner während seines Theologiestudiums genau kennengelernt hatte. Interessant ist ebenfalls, daß Bronner das eine Hauptgebot «Behandle Andere, wie du willst, daß sie dich behandeln» durch die zweimal sieben Werke der Barmherzigkeit erläutert, obwohl ja Christus und das Neue Testament in seiner Lehre keine Rolle spielen[25]. Für Bronner selbst bedeuteten diese und andere Berührungspunkte nicht so sehr die Anerkennung gewisser Teile der christlichen bzw. katholischen Lehre, sie bedeuteten umgekehrt eine Bestätigung für die Richtigkeit seines eigenen Vorgehens: der aufgeklärte Verstand ist bei kritischem Vorgehen in der Lage, von sich aus, sozusagen auf natürlichem Wege, all das Wahre und Gute zu erkennen, was andere Religionen durch Offenbarungen, also von außen her vermittelt, enthalten mögen.

Die geistesgeschichtliche Stellung von Bronners philosophisch-theologischen Anschauungen ist nicht ganz einfach zu bestimmen. Mit seiner nur auf die menschliche Vernunft gegründeten Lehre, mit der Ablehnung jeglicher Offenbarung und christlicher Tradition ist er natürlich ein Jünger der Aufklärung. Mit der Anerkennung der Gottesbeweise und seinem ausdrücklich theistischen Gottesbild[26] gelangt er zumindest an die Grenzen dessen, was einem etwa an Reimarus, Lessing und Kant orientierten Theologen zu glauben erlaubt wäre. Die Lehre von den Engeln ist vollends für einen Mann ungewöhnlich, dessen geistige Haltung vor allem durch die drei genannten Namen bestimmt wurde[27]. Sein

unbedingtes Vertrauen in das selbständige Denken des Menschen und sein höchstes Ziel, nämlich vollkommene Ausbildung der menschlichen Seele und des menschliches Leibes, sein Einbeziehen von Vernunft *und* Gemüt bedeuten nichts anderes als Humanität schlechthin, so daß gleichzeitig Fäden zu dem mit der Aufklärung ja eng verbundenen Neuhumanismus hinüberlaufen. Was man in der Glaubenslehre vermißt, den für den Humanismus bezeichnenden Bezug auf die griechische Antike, findet man an anderer Stelle deutlich genug: «Das alte Griechenland ... ist die Heimath des ersten Volkes, das sich zu ächter Humanität heranbildete.» Die äußeren religiösen Gebräuche der Griechen werden vollkommen mit den christlichen gleichgesetzt, ihr Inhalt ist immer noch Vorbild: «Es kann uns nicht schwer werden, die religiöse Bildersprache der Griechen in unsere einfachern, geläuterten Ausdrücke zu übersetzen.»[28] Auch an Bronners schon besprochene Koketterie mit der Fiktion, seine Idyllen seien aus dem Altgriechischen übersetzt, ist hier zu erinnern.

Neben diesen eklektizistischen, aufklärerischen und neuhumanistischen Zügen dürfen die Beziehungen zum damaligen liberalen Protestantismus nicht übersehen werden. Es ist sicher mehr als Zufall, daß Bronner das Manuskript seiner Glaubenslehre durch Vermittlung der Freundin Ursula Tobler nach Zürich schickte, an «einige hellsehende Geistliche ..., seit 1839 der verfolgten Partey angehörig», welche das Werk begrüßten und sogar seinen Druck wünschten[29]. So knapp diese Nachricht ist, sie stellt sofort die Verbindung her mit der damaligen liberalen Zürcher Theologie, denn mit der «seit 1839 verfolgten Partey» können nur die Kreise gemeint sein, welche damals die mißglückte und doch so folgenreiche Berufung eines David Friedrich Strauß auf den Lehrstuhl der Dogmatik und Kirchengeschichte betrieben hatten. Bronner kannte zweifellos dessen 1835 erstmals erschienenes *Leben Jesu* und fand seine eigenen Lehren möglicherweise durch die Gedankengänge seines entfernten Landsmannes bestätigt. Es zeugt von der inneren Verwandtschaft der beiden Männer, daß man die Worte, die Strauß über sein Schicksals-Buch sagte, mutatis mutandis auch auf Bronners religiöse Entscheidungen anwenden kann:

«Ich könnte meinem Buch grollen, denn es hat mir (von Rechts wegen! rufen die Frommen) viel Böses getan. Es hat mich von der öffentlichen Lehrtätigkeit ausgeschlossen, zu der ich Lust, vielleicht auch Talent besaß; es hat mich aus natürlichen Verhältnissen herausgerissen und in unnatürliche hineingetrieben; es hat meinen Lebensgang einsam

gemacht. Und doch, bedenke ich, was aus mir geworden wäre, wenn ich das Wort, das mir auf die Seele gelegt war, verschwiegen, wenn ich die Zweifel, die in mir arbeiteten, unterdrückt hätte – dann segne ich das Buch, das mich zwar äußerlich schwer geschädigt, aber die innere Gesundheit des Geistes und Gemüts mir, und ich darf mich dessen getrösten, auch manchem andern noch, erhalten hat.»[30]

Anmerkungen

1. *Leben*, 1. Band, S. 469 f.
2. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 11.
3. Die erste Abhandlung etwa ist mit den Seitenzahlen 389–440 numeriert, die dritte und vierte weisen gar keine auf usw. Einige Bogen sind noch dazu vom Buchbinder falsch eingelegt.
4. In dem Teil «Die unsichtbaren Helfer».
5. Notiz auf einem eingebundenen Zettel.
6. Diese bereitete ab Anfang 1844 Schwierigkeiten beim Schreiben und Lesen; vgl. unten S. 181 f.
7. Die in dem Brief gewählte Formulierung knüpft bezeichnenderweise an die oben mitgeteilte von 1795 an: «Auch entschloß ich mich, mein System religiöser und moralischer Grundsätze zusammenzustellen und zu prüfen ...»
8. Der noch folgende 8. Abschnitt «Typusa (der bildende Geist) oder Kinderhut und Menschenschutz» ist erst nach der Augenerkrankung entstanden und dem Werk nachträglich angehängt. Er bleibt hier, als nicht eigentlich zum Thema gehörig, außer Betracht.
9. Wegen der ungenauen Paginierung werden Zitate im folgenden mit der Nummer des Teiles bezeichnet, aus dem sie stammen, wenn möglich, ist noch die Seiten- oder Paragraphenzahl angefügt.
10. Teil 1.
11. Teil 4, S. 2.
12. Teil 7, § 15 und 16.
13. Teil 1, § 45.
14. Teil 2, § 19.
15. Teil 4.
16. Die nun folgenden Einzelheiten nach Teil 5.
17. Teil 5, S. 17 f.
18. Teil 5, S. 15 f.
19. Teil 5.
20. Vgl. Bronner I, S. 123–131.
21. Teil 5.
22. *Schriften*, 2. Band, S. 286; vgl. Bronner I, S. 128.
23. Teil 5.
24. *Leben*, 3. Band, S. 65; Bronner I, S. 128.

25. Bronner schrieb auch einen Gedichtzyklus «Benignitas oder die zweymal sieben Werke der Barmherzigkeit» (Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 18), entstanden um 1830, heutige Zusammenstellung nach 1844.
26. Teil I der «Lebensweisheit des Rechtschaffenen» trägt den später wieder gestrichenen Titel «Franz Xaver Bronners theistische Religionslehre».
27. In der Kantonsbibliothek Aarau haben sich aus Bronners Besitz die wesentlichen Werke erhalten, durch deren Studium seine philosophische Haltung bestimmt wurde. Handschriftliche Inhaltsangaben, beigelegte Rezensionen usw. beweisen, daß sich der Besitzer eingehend mit den Texten beschäftigt hat. Zu nennen sind vor allem: I. KANT: *Critic der practischen Vernunft,* Riga 1788 (Signatur: P 921); I. KANT: *Critik der reinen Vernunft,* 2. Auflage, Riga 1787 (P 922; mit besonders vielen handschriftlichen Zusätzen); K. L. REINHOLD; *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophie,* 2. Band, Jena 1794 (P 974), C. F. BAHRDT: *System der moralischen Religion,* Berlin 1787 (P 189); C. F. BAHRDT: *Würdigung der natürlichen Religion und des Naturalismus in Beziehung auf Staat und Menschenrechte,* Halle 1791 (P 188); G. E. LESSING: *Theologischer Nachlaß,* Berlin 1784 (P 699); erhalten hat sich auch Bronners Bibel, die er nach einem Eintrag auf dem Titelblatt schon 1787 in Dillingen erworben hat: *Biblia Sacra ...,* herausgegeben von FRANZ ROSALINO, 3 Teile, Wien (Trattner) 1784 (P 811).
28. *Lustfahrten ins Idyllenland,* Band 1, S. 10 f.
29. Bronner an Stapfer am 9. Mai 1844.
30. Aus STRAUSS' Vorrede zu den *Gesprächen von Ulrich von Hutten,* Leipzig 1860; hier zitiert nach ALBERT SCHWEITZER: *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung,* 6. Auflage, Tübingen 1951, S. 5.

6. Persönliche Verhältnisse

Über Bronners Privatleben und seine persönlichen Verhältnisse wissen wir verhältnismäßig wenig. Das hat seinen Grund einmal darin, daß Bronner vor seiner Erblindung alle persönlichen Dokumente vernichtete[1] und sein Nachlaß daher fast nur aus wissenschaftlichem, literarischem oder amtlichem Material besteht, zum andern darin, daß Bronner äußerst zurückgezogen lebte.

Am meisten ist uns noch über seine Eheschließung bekannt, nicht zuletzt deshalb, weil diese auch seine berufliche Laufbahn beeinflußte. Die Umstände, welche am 8. Januar 1821 zur Heirat mit der etwas über 33jährigen Johanna Erismann von Beinwyl führten[2], sind uns schon begegnet[3]. Die bestehenden Hindernisse waren rasch beseitigt: das fehlende Bürgerrecht, um das Bronner am 12. November 1820 eingab[4], wurde ihm am Tag darauf vom Kleinen Rat zugestanden[5], und zwar nicht für Aarau, sondern für Matt in der Gemeinde Schmiedrued[6]. Eben-

so rasch befreite man ihn auf sein Ersuchen vom dreimaligen Kanzelaufgebot[7]. Etwas schwieriger war es, die konfessionellen Verhältnisse zu klären. Bronner war ja, kirchenrechtlich gesehen, immer noch katholischer Priester, und es war daher fraglich, ob die Regierung einem solchen die Ehe überhaupt gestatten würde. Auf jeden Fall war, nachdem sich Bronner innerlich schon längst vom Katholizismus gelöst hatte, eine entsprechende formale Erklärung notwendig. Am 29. Dezember 1820 gab er sie: «Meine religiösen Überzeugungen sind, seit ich Untersuchungen anstellte, die eines evangelischen Christen, wie schon aus vielen Stellen meiner öffentlich im Druck erschienenen Lebensbeschreibung erhellet, so etwa, wie PLANK *(Abriß einer vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme etc.)*[8] das protestantische Glaubensbekenntniß darstellt, und in Rußland habe ich mich immer öffentlich zu dieser Kirche gehalten, und ihrem Gottesdienst beygewohnt. Nach meinen religiösen Grundsätzen ist es mir also erlaubt, in die Ehe zu treten.»[9] Die Regierung erhob auch hier keine Einwände.

Man sieht deutlich, wie die Behörden bestrebt waren, Bronner die Eheschließung zu erleichtern, und vielleicht hätte ihn auch niemand gezwungen, deswegen sein Rektorat niederzulegen. Es drängt sich der Verdacht auf, daß Bronner es hauptsächlich selbst war, der seine notwendig gewordene Heirat zur persönlichen und gesellschaftlichen Tragödie steigerte. Um das zu verstehen, muß man das eigenartige, um nicht zu sagen verschrobene Verhältnis Bronners zu Liebe und Ehe verfolgen. Es dürfte keine Zweifel darüber bestehen, daß die Wurzeln dazu in Bronners Erziehung zu suchen sind, waren doch die Pädagogik der Jesuiten und die moralischen Grundsätze im Kloster zu Donauwörth streng darauf gerichtet, jede Regung der natürlichen Sinnlichkeit als sündhaft und den Leib als Träger des Bösen erscheinen zu lassen. Als eines von vielen Beispielen sei nur aus der *Geistlichen Lehr-Schul* des P. SIGISMUND NEUDECKER zitiert, die im Donauwörther Noviziat nachweislich als tägliche Lektüre und Grundlage der Askese diente[10]. Das «Laster der Geil- oder Unkeuschheit» gilt hier als fast unverzeihlich, «und, welches das erschröcklichiste ist, wird solches fast in keiner Weiß so gering begangen, daß es nit gemeiniglich eine Todtsünd seye. Wie dann ein eintziger unreiner Gedancken, wann man sich freywillig, und wohl bedachtsam darin, auch nur eine kleiniste Zeit belustiget, genug ist zur ewigen Verdamnuß.»[11] Der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht stand dann auch unter entsprechenden Regeln: «Daß solches [ein Zusammentreffen

mit Frauen] nit geschehe, ohne Notwendigkeit, oder erhebliche Ursach, oder aus Befehl und Willen der Oberen.» Und: «Daß man allzeyt bei solcher Gelegenheyt eine gute und heil. Meynung mache, keinesweegs aber zeitliches oder natürliches Wohlgefallen, oder Ergetzlichkeit aus den Reden, oder Anschauen zuschöpffen suche.»[12]

Bronners Verhalten dem weiblichen Geschlechte gegenüber war, wie kaum anders zu erwarten, zeitlebens ein unnatürliches: Sinnlichkeit wird stets allzu aufdringlich mit dem Mäntelchen des harmlosen Scherzes oder der belehrenden Moralität bedeckt, die geistige Komponente der Erotik erhält eine künstlich übersteigerte Funktion. Daraus erklärt es sich wohl zum guten Teil, daß Bronners Dichtungen nicht frei sind einerseits von einer gewissen Lüsternheit, andererseits von unnatürlicher Schwärmerei. Besonders die Selbstbiographie bietet dem Psychologen auf Schritt und Tritt geradezu modellhafte Einblicke. Die Minchen-Episode etwa[13] und die Geschichte verschiedener Augsburger Liebschaften[14] sind wie die Schwärmerei vor Ausbruch der Helvetischen Revolution sowohl als Zeiterscheinung[15], vor allem aber auch als Produkt der Erziehung zu verstehen[16]. Der Gegensatz oder besser die Polarität von «Wollust und Liebe» – so überschrieb Bronner verräterisch eine seiner Idyllen[17] – war für ihn weder in seinem Leben noch in seiner Dichtung je überbrückbar.

Nach all dem wird es eher verständlich, daß Bronner seine Ehe als Unglück, ja als Strafe für seine Schwachheit empfand. Auch blieb die Verbindung ohne Kinder, die damit hätten versöhnen können[18]. Wir haben nur eine einzige Äußerung von Bronner selbst darüber, diese aber genügt, um uns die psychologische Tragödie dahinter ahnen zu lassen. An seinem 87. Geburtstag, am 23. Dezember 1845, hielt er einen langen Rückblick auf sein Leben; über seine Ehe fand er darin folgende Worte:

Ein Moment der Schwachheit hat mich überraschet.
Ach! ich hab' als Thor von Evens Frucht genaschet;
Unbesonnen that ich, was ich nie gethan.
Deine Züchtigung, o gütigster Gerechter,
Blieb nicht aus; als Vater straftest Du,
Billig leidet der Gesetzverächter.
Aber Deiner Strafe legst Du eine Wohlthat zu.
Die Beladne mit geheimer Schuld,
Übt seit Langem büßende Geduld
Ward im Alter treue Pflegerinn[19].

Gelegentlich mag bei Bronners selbstgewählter gesellschaftlicher Zurückhaltung auch der schon erwähnte Grundsatz mitgespielt haben, sich politisch völlig neutral zu verhalten. Nachdem er sich während der Helvetik politisch genügend exponiert hatte, vermied er in Aarau jede öffentliche Parteinahme. Seine historischen Schriften, soweit sie aktuelle Ereignisse berühren, sind neutral mit vorsichtiger Anlehnung an den Standpunkt der Regierung gehalten nach dem einmal geäußerten Grundsatz «Ohne Furcht und ohne Galle».[20] Als im Februar 1824 ganz Aarau in Erregung geriet, weil der preußische Gesandte die Auslieferung des vor der sogenannten Demagogenverfolgung geflohenen Adolf Follen verlangt hatte, beteiligte sich Bronner als einziger nicht an dem Protestumzug zugunsten seines Kollegen[21]. Dabei war es gewiß nicht Abneigung gegen Follens demokratische Ideale, die Bronner abhielten.

Die wenigen Äußerungen Bronners zu politischen und kulturpolitischen Fragen waren an vertrauenswürdige, gleichgesinnte Personen gerichtet und zeigen ihn unverändert als Aufklärer. Die «Regeneration», den unblutigen, liberalen Umsturz von 1830/31, betrachtete er mit einigem Mißtrauen, nicht weil er seinen alten demokratischen Idealen untreu geworden wäre, sondern weil er, im Gegensatz zur Helvetischen Revolution, bildungsfeindliche Roheit der führenden Kräfte zu erkennen glaubte: «Wenn ich sehe, wie alle unsere Institute in die Gewalt von Leuten gerathen sind, die keine wissenschaftliche Bildung haben, und Sparen! Sparen! mit jedem dritten Worte schreyen; wenn ich betrachte, wie die demokratischen Kantone, so wie Wallis, seit Jahrhunderten gar nichts für die Wissenschaften geleistet haben, und wohl keinen Sinn für bessere Bildung haben konnten, da den geehrtesten ihrer Einwohner bessere Bildung mangelte; wenn ich bedenke, wie leidenschaftlich man über unsere Kantonsschule herfallen, und Schlechteres dem aufkeimenden Guten substituiren möchte; wenn man schon jetzt sieht, wie eigennützige Führer partheyisch ihre Anhänger, die nur Oberflächler sind, geschickten Lehrern, die man zu verdrängen Lust hat, zu Nachfolgern geben wollen; so kann man sich nicht erwehren, an einen Obscurantismus facti zu denken, das heißt, zu sorgen, die neuen Staatseinrichtungen möchten wegen Unsicherheit der Stellung aller Beamten, die einer gelehrten Bildung bedürfen, wegen drohender Eingriffe der Ignoranz in die Stiftungen für wissenschaftlichen Unterricht, wegen Mangels alles lebhaftern Gefühles und Eifers für die Nothwendigkeit höherer Bildungsanstalten und belebender Institute bey den Inhabern der höchsten Ge-

walt, ein Rückschreiten zur Barbarey herbeyführen, und die Musentempel zerfallen lassen. Doch – ich sehe vielleicht zu schwarz! Das Ignoti nulla cupido, auf das herrschende Volk angewandt, das den Nutzen der Musenkünste allzuwenig kennt, läßt nicht erwarten, daß es große Anstalten zum Besten der Wissenschaften treffen werde.»[22]

An anderer Stelle betrachtet er das Vorgehen der revolutionären Kräfte mit Sorge: «Während unserer Revolution haben wir sorgfältig dahin gestrebt, den Bonzen die Herrschaft über das Schulwesen zu entrücken. Und es gelang. Unsere hitzigen Ultraliberalen oder Radicalen waren zu ungeduldig, um auf dem sichern Wege der Belehrung leicht voranzuschreiten; sie wollten unsern Bauern und Hirten, etwas gewaltthätig, mit philosophischem Lichte vorleuchten. Aber die Schamane brauchten die Gelegenheit, und zündeten an diesem Lichte ein Feuer an, das unsere Hütten zu verzehren droht. Selbst die aargauische Regierung ward genöthiget, der Geistlichkeit wieder einen bedenklichen Einfluß auf die Schulen zu geben. Die heftigen neuen Reformatoren haben des weisen Festina lente! ganz vergessen. Daher die traurigen Rückschritte.»[23]

Zu dem Zeitpunkt, als er dies schrieb, im Sommer 1844, war die Diskussion über den Einfluß der Geistlichen und der Jesuiten im besonderen wichtiges Thema der innerschweizerischen Politik geworden. Bronners Abneigung war die gleiche geblieben, wie sie in seiner Selbstbiographie zum Ausdruck kommt und wie sie seine Haltung während der Helvetik bestimmte. Über den Exjesuiten Johann Michael Sailer, der in seinem Leben eine nicht zu übersehende Rolle gespielt hatte[24] und inzwischen Erzieher Ludwigs I. von Bayern und Bischof von Regensburg geworden war, ruft er noch Jahre nach dessen Tod entsetzt aus: «Welch einen König hat er den Bayern erzogen!»[25]

Große Zurückhaltung bewahrte Bronner auch im Umgang mit der Aarauer Gesellschaft. Die Zusammenarbeit mit Helfer Wanger beruhte, wie wir gesehen haben, auf gemeinsamen naturwissenschaftlichen Interessen. Mit Heinrich Zschokke, bei dem sich genügend Anknüpfungspunkte historischer, naturwissenschaftlicher und vaterländischer Art hätten bieten können, verkehrte Bronner merkwürdigerweise nur wenig. In den ersten Aargauer Jahren scheint sogar eine, vielleicht noch aus der Helvetik stammende, persönliche Abneigung bestanden zu haben. «Wie könnte ich mich entschließen, ihn zum Freunde zu wählen, so nahe uns auch das Schicksal zusammengerückt hat», schreibt er 1808[26]. Auch gelegentliche Beiträge Bronners zu verschiedenen von ZSCHOKKE heraus-

gegebenen Zeitschriften änderten nichts an dieser Haltung. Über ein Menschenalter später erst datiert der einzige erhaltene Brief Bronners an Zschokke. Am 14. Mai 1844 dankt er für ein übersandtes Buch und apostrophiert den Empfänger sogar als «würdigen Religionslehrer», dessen Werke «heiteres Seelenvergnügen» versprächen. Daß es sich hier mehr um Höflichkeitsfloskeln als um den Ausdruck echter Beziehung handelt, wird uns auch dadurch bestätigt, daß seinerseits ZSCHOKKE in seiner Selbstbiographie[27] Bronner kein einziges Mal erwähnt, nachdem er doch fast ein halbes Jahrhundert lang in dessen enger Nachbarschaft sowohl für die Helvetik als auch für den Kanton Aargau gearbeitet hatte. Trotz vieler gemeinsamer Schicksalszüge liefen die Lebenswege der beiden nebeneinander her, ohne sich nennenswert zu berühren.
Dessenungeachtet scheint Bronner zumindest ZSCHOKKES *Stunden der Andacht* geschätzt zu haben. Wenn er ihm in dem eben erwähnten Brief «Verdienste um die religiöse Belehrung der deutschen Völker» zuschreibt, so kann sich das nur auf Zschokkes damals so beliebtes, aber auch angefeindetes Werk beziehen. Kein Zweifel, daß sich der religiöse Rationalismus der beiden berührte und es Bronner aufrichtig meinte, als er Zschokke zurief: «Je weiter sich die ächte Religion verbreitet, desto besser.»

Einzig die Beziehungen zur Familie seines alten Freundes Hans Kaspar Tobler pflegte der so eingezogen Lebende weiter. Dort verbrachte er des öfteren seine Urlaubstage[28], und Ursula Tobler erschien, meist als «Laura», in der Vorrede seiner Werke[29] und wurde in zahlreichen Gedichten angesprochen[30]. Bis zum Tode hielt diese Freundschaft, die einzige, die Bronner von der Niederlassung in der Schweiz bis an sein Lebensende begleitete[31].

Trotz seiner Isolierung war Bronner in seiner Wahlheimat allgemein bekannt. In seinen späteren Jahren galt er als Erscheinung, die aus dem Bild des alten Aarau nicht wegzudenken war. Der Schweizer Journalist und Schriftsteller JAKOB FREY hat ihn als Gymnasiast noch so kennengelernt und seine Erinnerung daran niedergeschrieben, welche trotz unverkennbarer idyllischer Idealisierung der Wahrheit näherkommen dürfte als die Charakterisierung des ob seiner Galle berüchtigten WOLFGANG MENZEL[32]. Frey erinnert sich: «Er war damals schon ein in den Achtzig stehender kleiner Greis, kaum höher als ein vierzehnjähriger Knabe[33], der aber gleichwohl noch fast jeden Abend mit einem eben so kleinen und scheinbar wenigstens eben so alten Weibchen Arm in Arm seinen Spaziergang machte. Er trug Jahr aus Jahr ein einen dunklen Filzhut

mit mächtig breitem Rande, ein Mäntelchen, das ihm kaum an die Hüften reichte, und weichlederne Stiefel, die über den ganzen Schenkel hinaufgezogen waren. Bei ihrem trippelnden Spaziergange sahen sich die zwei alten Leutchen fortwährend in's Gesicht und lächelten. Auch die Vorübergehenden lächelten wohl, dem Pärchen nachblickend, aber erst nachdem sie freundlich gegrüßt hatten.»[34]

Anmerkungen

1. Er wollte dadurch einem möglichen Mißbrauch vorbeugen; Brief an Gerold Meyer von Knonau vom 30. Januar 1849.
2. Johanna Erismann, geb. am 29. Juli 1787, war die Tochter des Schulmeisters auf dem oberen Flügelberg Hans Rudolf Erismann und seiner Frau Maria Sommerhalder (Stadtarchiv Aarau: Eheregister für die reformierten Einwohner 1817–1849, S. 9; Brief Bronners an die Regierung vom 7. 10. 1846).
3. Vgl. oben S. 115.
4. Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten JA Nr. 6.
5. Protokoll des Kleinen Rats vom 13. 11., 4. 12. und 11. 12. 1820.
6. Der Grund dafür ist nicht klar. Matt wurde später von Bronner im Testament mit einem Exemplar seiner Selbstbiographie bedacht.
7. Protokoll des Kleinen Rats vom 3. 1. 1821.
8. Gottlieb Jakob Planck: *Abriß einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unsrer verschiedenen christlichen Hauptpartheien,* Göttingen 1797 (2. Auflage 1804).
9. Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten JA Nr. 6. – Bronner wurde von nun an als der reformierten Konfession angehörig betrachtet, so wurde z. B. auch sein Tod in das Sterberegister für die reformierten Einwohner Aaraus eingetragen.
10. *Leben,* 1. Band, S. 291; auch im Katalog der Klosterbibliothek (Fürstlich Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek auf Schloß Harburg, Oe. B. VI, 6, fol., 15 a-c) aufgeführt.
11. Hier zitiert nach der deutschen Ausgabe *Geistliche Lehr-Schuel Das ist Allgemeine Unterweisung der geistlich-clösterlichen Jugend ...,* Ingolstadt 1740, S. 368; die lateinische Ausgabe erschien erstmals 1738. Über Neudecker (1664–1736) siehe LThK, 7. Band, Spalte 893 f.
12. Ebenda, S. 376.
13. Bronner I, S. 55–57.
14. *Leben,* 2. Band, S. 455–504.
15. Vgl. oben S. 20 ff.
16. So etwa Friedrich Wilhelm Foerster: «Das sexuelle Verhalten eines Menschen ist das Produkt seiner ganzen Erziehung.» *(Sexualethik und Sexualpädagogik,* 6. Auflage 1952, S. 348).
17. *Schriften,* Band 1, S. 185–197; vgl. dazu *Leben,* Band 2, S. 469. – Auch die moderne katholische Pädagogik ist längst von den oben umrissenen Erziehungsmaximen

abgerückt: «Da der Mensch nur Ehrfurcht haben kann vor etwas, das hohen Wert hat, ist die Herabsetzung des Leibes (unter gleichzeitiger Forderung der Ehrfurcht vor dem Leib) psychologisch ein Unding, was sich zum Beispiel eine unrealistische Sexualpädagogik lange Zeit geleistet hat.» (HUBERT HENZ: *Lehrbuch der Systematischen Pädagogik*, Freiburg 1964, S. 363).

18. Das Sterberegister 1817–1853 der reformierten Einwohner (Stadtarchiv Aarau) verzeichnet drei totgeborene Mädchen am 21.3.1821, 20.6.1822 und 27.4.1824.
19. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 16, Band 2, ohne Seitenbezeichnung.
20. Bronner an Gervinus, 23.12.1844.
21. ARNOLD KELLER: *Augustin Keller 1805–1883*, Aarau 1922, S. 22 f. Über Follen vgl. *Biographisches Lexikon des Kantons Aargau*, S. 215–217.
22. Bronner an Horner, 27.2.1832.
23. Bronner an Gervinus, 9.7.1844; ähnlich am 23.12.1844.
24. Bronners Verhältnis zu Sailer behandelt ausführlich FRANZ XAVER THALHOFER: Johann Michael Sailer und Franz Xaver Bronner. Eine geschichts-psychologische Studie, in *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg*, 1. Band, 1909–1911, S. 387–451. Zur Ergänzung vgl. Bronner I, S. 79–81.
25. Bronner an Gervinus, 9.7.1844.
26. Bronner an Paulus Usteri, 17.4.1808.
27. *Eine Selbstschau*, Aarau 1842. – Auch in den Besucherlisten der Blumenhalde, Zschokkes Wohnsitz seit 1818, ist Bronner nie aufgeführt (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Rolf Zschokke, Aarau).
28. *Der Kanton Aargau*, 1. Band, S. 6. Bronner verbrachte auch mehrwöchige Sommerurlaube mit der Familie Tobler in Wettschwyl und Hütten, wo eifrig musiziert wurde (*Aus Salomon Toblers Lebenserinnerungen*, S. 29; Zentralbibliothek Zürich F.A. Tobler 2080). – Von WIDMER, S. 118, erwähnte Briefe Bronners an die Familie Tobler konnte ich nicht mehr auffinden.
29. So in der *Abenteuerlichen Geschichte Herzog Werners von Urslingen 1828*, in den *Lustfahrten ins Idyllenland* 1833 und in der Kantonsbeschreibung 1844.
30. Z.B. in Ms B.N. 16 (Kantonsbibliothek Aarau), 2. Band, S. 421 «Schneeglöckchen. Allegorie, meiner edlen Freundin Laura T.** den 1. März 1802»; Ms B.N. 19, 2. Band, vorletztes Gedicht, datiert vom 11.1.1841, «Als Lauras Hand wegen Zittern nicht mehr schreiben konnte»; auch die Vorrede zu Ms B.N. 18 ist in Form von Briefen zwischen Bronner und Laura gehalten.
31. Hans Kaspar Tobler starb 1836, seine Witwe 1849 (vgl. die oben S. 25, Anm. 28 genannte Literatur).
32. In MENZELS *Denkwürdigkeiten*, S. 171, wird er als «gebückter, dickköpfiger und finster blickender Greis» gekennzeichnet.
33. Bronners auffallend kleinen Wuchs bestätigt auch sein Reisepaß von 1810 (Nachlaß, Mappe I, 1), der als Größe 5 Schuhe, 1 Zoll (etwa 1,50 m) nennt; weiter sind schwarze Haare, braune Augenbrauen und blaue Augen angegeben.
34. Aus dem Aufsatz: Ein Idyllendichter, in *Die illustrirte Schweiz*. Unterhaltungsblatt für den Familientisch, 4. Jahrgang (= N.F. 2. Jahrgang), Bern 1874, S. 561–576 und 627–643, hier S. 564.

7. Erblindung, Ruhestand und die letzten Jahre

Als Bronner den Posten eines Bibliothekars und Archivars übernahm, war er in einem Alter, in dem andere bereits im wohlverdienten Ruhestand lebten. Wir haben gesehen, welch außerordentliches Arbeitspensum er außer seinen Dienstobliegenheiten erfüllte. Es war dies nur bei intensiver Ausnützung der Zeit möglich. Wir wissen, daß er zum Beispiel einen großen Teil der historischen Manuskripte in den frühen Morgenstunden zwischen vier und sieben Uhr vor Dienstantritt ausarbeitete[1]. Alles das mußte sich natürlich bemerkbar machen, die Schreibarbeit und das Entziffern alter Schriften im Archiv zog auf die Dauer seine Augen in Mitleidenschaft. Anfang 1844 mußte er, 86 Jahre alt, die Regierung um Nachsicht bitten: «Es warf sich ein sehr angreifender, sogenannter Fluß auf das bisher gesunde Auge, und beym Copiren ... schreckte mich zum ersten Male die Erscheinung, daß mir alle Schriftzüge nicht mehr schwarz, sondern nur grau, wie mit schwachem Bleystift gezogen, vorkamen ... gegen Ende November traten auch peinliche Spannungen der Augenlieder ein ... Mit nicht geringem Leidwesen mache ich Hochdenselben diese Anzeigen, und bitte, mich wegen geschwächter Sehkraft Ihres Mitleids zu würdigen, und noch einige Zeit lang Geduld zu haben ... Bis jetzt kann ich noch zur Nothdurft schreiben, und mit Hülfe guter Augengläser das Erforderliche lesen.»[2]

Der Kleine Rat ließ ihm darauf antworten, er möge beruhigt sein, er sei durch seine Erkrankung gerechtfertigt und möge sich bis zur Heilung seines Übels schonen[3]. Trotz Pflege verschlimmerte sich jedoch das Leiden während des Sommers und Herbstes, und Bronner war gezwungen, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Am 5. Dezember 1844 verfaßte er ein denkwürdiges Schreiben mit der Überschrift «Franz Xaver Bronners Bitte um einen Altersgehalt»: «Sehr bedeutsam nannten die alten Römer solche Greise, welche dem Staate bis zum Schwinden ihrer Kräfte treu gedient hatten, Emeritos (Ausgediente).

Dergleichen betagte Männer sind am Ende nur noch Ruinen dessen, was sie waren; aber auch diese Ruinen geben noch Zeugniß von ihrem vorigen Werthe. Von jeher bewogen edle Gefühle und Grundsätze der Humanität rechtschaffene Gebieter und Obrigkeiten jedes Ranges ihre ausgedienten Leute wenigstens peinlichen Brodsorgen zu entrücken ... Der Bittsteller kann es beweisen, daß er seine Sinne und seine Kräfte im Dienste des gemeinen Wesens verbraucht hat.»

Auf vier großen und engbeschriebenen Blättern umriß er sodann, was er im Laufe seines Lebens für den Kanton getan hatte. Er schloß: «Jetzt, da es ihm die Schwäche seiner Augen unmöglich macht, wie bisher zu wirken, bittet er um einen ergiebigen Altersgehalt ... Er hofft, die Hohe Obrigkeit werde ihn nicht der Dürftigkeit Preis geben. Der Kanton Aargau wird edelmüthig dafür sorgen, daß derjenige, der so viel von ihm geschrieben, und für ihn gearbeitet hat, nicht ein Beyspiel unverdienter Verlassenheit werde.

Da er den 22. Dezember dieses Jahres sein 86tes Lebensjahr vollendet, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er dem Staate lange beschwerlich fallen werde.»[4]

Am 30. Dezember beriet der Kleine Rat über das Gesuch. Zur Gewährung eines Ruhegehaltes konnte man sich nicht entschließen, da ein solcher nach der Staatsverfassung nicht zulässig sei. Man verfiel deshalb auf den passablen Ausweg, Bronner einen halbjährigen Urlaub zu gewähren, der gegebenenfalls verlängert werden könne[5].

Wie nicht anders zu erwarten, mußte Bronner nun wiederholt um diese Verlängerung nachsuchen[6], denn sein Leiden verschlimmerte sich rasch. Das Gesuch vom 16. Dezember 1845 war einer der letzten Briefe, die er noch selbst, freilich mit unbeholfenen Zügen, selbst schreiben konnte. Hier meldete er, daß er nicht mehr im Stande sei, «einen Brief zu lesen, nicht einmal diesen, den ich hier ehrerbietig schreibe; nur mit einem Suchglase vermag ich einzelne Buchstaben und sehr lesbare Worte zu entziffern».[7]

Als der Greis im März 1846 endgültig erblindete[8], mußte man einen Weg suchen, ihn zu versorgen. Der Weg wurde gefunden, aber im Grunde mußte Bronner die Versorgung doch selbst bezahlen. Er bot dem Kanton seine Bibliothek und seine Naturaliensammlung an, die er wegen seiner Erblindung nicht mehr benützen konnte, und erbat sich dafür ein jährliches Leibgeding von 1100 bis 1200 Franken. Nach einigen Verhandlungen wurde am 11. Januar 1847 der Notariatsvertrag darüber geschlossen. Die Regierung verpflichtete sich, für Bronners Bibliothek, die Manuskripte zur aargauischen Geschichte und die Sammlungen 6000 Franken zu bezahlen[9]. Die Summe sollte in jährlichen Raten zu je 1000 Franken ausbezahlt werden und war nur auf Bronners Witwe, nicht aber auf andere Erben übertragbar[10].

Damit war der Greis endlich der Nahrungssorgen enthoben, und die Aussicht auf einen wenigstens materiell gesicherten Lebensabend hatte

eine Reihe von bedrückenden Jahren abgelöst. Es mag daher für Bronner gerade im Jahre 1844, in dem sich die untrüglichen Kennzeichen der bevorstehenden Erblindung einstellten, eine besondere Freude gewesen sein, daß eines seiner früheren Werke in unvermutetem Zusammenhang Anerkennung erhielt.

Der in Heidelberg lebende Literaturhistoriker GEORG GOTTFRIED GERVINUS hatte im Jahr zuvor den vierten Band seiner berühmt gewordenen *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* in zweiter Auflage erscheinen lassen, in dem Bronner sehr anerkennend behandelt war. Gervinus würdigte hier Bronners Fischeridyllen und stellte vor allem die Qualität der – in Aarau ja scheel angesehenen – Selbstbiographie heraus, die ihm «alle gedichteten Klosterromane so weit zu übertreffen» schien «wie im 17. Jahrhundert der *Simplicissimus* alle picarischen Romane, oder wie STILLINGS *Jugendleben* alle unsre Nachahmungen des Yorick».[11] Bronner dankte begeistert: «Ihr günstiges Urtheil ... hat mein Herz mit Dank erfüllt. Der müde Greis im 86. ten Lebensjahre fand sich durch Ihr Lob an einen erquickenden Göttertisch versetzt.»[12] Dem sich nun entwickelnden Briefwechsel[13] merkt man die erlösende Freude Bronners an, einen teilnehmenden Briefpartner gefunden zu haben. Er sandte Gervinus seine Kantonsbeschreibung und erzählte ihm aus seinem Leben und von seiner schriftstellerischen Arbeit. Auch das trotz des hohen Alters noch immer rege Interesse an den tagespolitischen Ereignissen der Schweiz ist in diese Briefe eingegangen. Gervinus gegenüber gab Bronner seine sonstige Reserve in politischen Dingen auf und äußerte sich ziemlich freimütig[14], ein Zeichen mehr, was die Korrespondenz für ihn bedeutete. So ist es auch nicht nur dem Enthusiasmus des Augenblicks zuzuschreiben, wenn er dem Heidelberger Gelehrten von der «unsäglichen Freude» spricht, die ihm ein Brief gemacht habe. «Das Herz trieb mich an, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie mich verpflichtet haben, und daß ich, solange noch mein Lebensrest dauert, Ihrer stets mit Zuneigung gedenken ... werde.»[15]

Für Bronner, der seit Jahrzehnten gewöhnt war, seinen Tag mit Schreibarbeiten zu verbringen, war es selbstverständlich, diese Tätigkeit trotz seines Augenleidens, ja trotz der Erblindung so gut wie möglich fortzuführen. Selbst auf Spaziergängen beschäftigte er sich mit Dichtungen:

«Mein wackerer Arzt verordnete mir, täglich bey günstiger Witterung fleißig im Freyen zu wandeln. Die Vorschrift ist gut. Aber wohin soll

ich gehen ? Das eine Auge hat der graue Staar zerstört, das andere ist dem Erblinden nahe. Buchstaben größerer Art vermag es nur noch durch eine scharfe Loupe zu erkennen. Gegenstände in freyer Luft, Bäume, Hecken, Häuser erscheinen mir nur noch wie schwache Schattengebilde, am besten noch im Dämmerlichte, da keine Blendung Statt findet.

Also kann ich nur auf wohlbekannten Wegen allein wandeln, und muß den Weg mit dem Stabe sorgfältig prüfen.

Von meiner Wohnung in der obern Vorstadt von Aarau[16] erstreckt sich eine sehr schöne, ebene und breite Straße am Bach hinaus, an dessen linkem Ufer eine hübsche Reihe Bäume wächst. An der Stelle, wo der Bach, unter der Straße weg, zu den Fabrik-Gebäuden geleitet wird, hat der menschenfreundliche Besitzer einige Linden gepflanzt, und darunter eine Ruhebank angebracht. Dies ist die Station, zu der fast täglich der beynahe blinde 87jährige Wallfahrer wandelt.»[17]

Auf dieser Bank saß er stundenlang, hörte auf die Gespräche der Vorübergehenden, meditierte und dachte sich Geschichten aus. All das, im Ton humoristisch gehalten, schrieb er in unbeholfenen, manchmal kaum mehr entzifferbaren Zügen nieder[18]. Die so entstandenen Stücke sind von wechselnder Qualität; neben Abschnitten, welche die Spuren des Alters nicht verleugnen können, stehen Szenen aus dem Volksleben in frischer Erzählweise von großem Reiz[19].

Da dies jedoch «nur lustige Erzählungen und Poßen waren», schien es ihm «unwürdig, die Zeit damit zu verderben».[20] Von seinem Standpunkt mag er dabei recht gehabt haben, beim heutigen Leser können die nun entstehenden «Psalmen neuen Inhalts»[21] nicht das gleiche Interesse wie die «Possen» erwecken. Wegen der inzwischen eingetretenen völligen Blindheit[22] war es ihm nicht mehr möglich, diese Psalmen selbst niederzuschreiben. «Das Gedichtete lernte ich auswendig, und wenn ich es dem Gedächtniß eingeprägt hatte, fieng ich an es in Musik zu setzen, und die Melodie abzusingen.» Die Texte diktierte er dann dem Sohne seines Hauswirts. «Abwechselnd muß auch die Geige beitragen, die lange Weile zu verbannen.»[23]

Wieder ist es erstaunlich, welche Produktivität Bronner noch unter diesen Umständen entwickelte. Außer den genannten Satiren und Psalmen hat er noch ein «Gebetbüchlein für wahre Gottesverehrer» und einen Band «Neuschweizerische Idyllen diktiert[24]. Wenn man auch nicht alle Erzeugnisse der letzten Jahre mit dem gleichen Maßstab messen darf, so kann doch keine Rede davon sein, daß die Geisteskräfte des

Oftens Morgen-Ermunterung.

25. Oct. 1829.

Auf, auf, auf!
Eine Uhr hat geschlagen!
Frisch dem Bett entsagen,
Ist ein Wundenkauf.
Wenn die hübschen Leuten
Zeitvertreib bereiten,
Steh früh auf!

Steigt nun her,
Bunter Traumgeschlecht!
Schwebt um mich so dicht
Wie ein Bienenheer!
Holder will ich wählen,
Schönes zu erzählen,
Schwebt nun her!

Regt mich an,
Süßer Zartgefühle!
Spiele deiner Spiele,
Froher Dichterwahn!
Mag ich tief empfinden,
Was Gefühl entzünden,
Was schön kann.

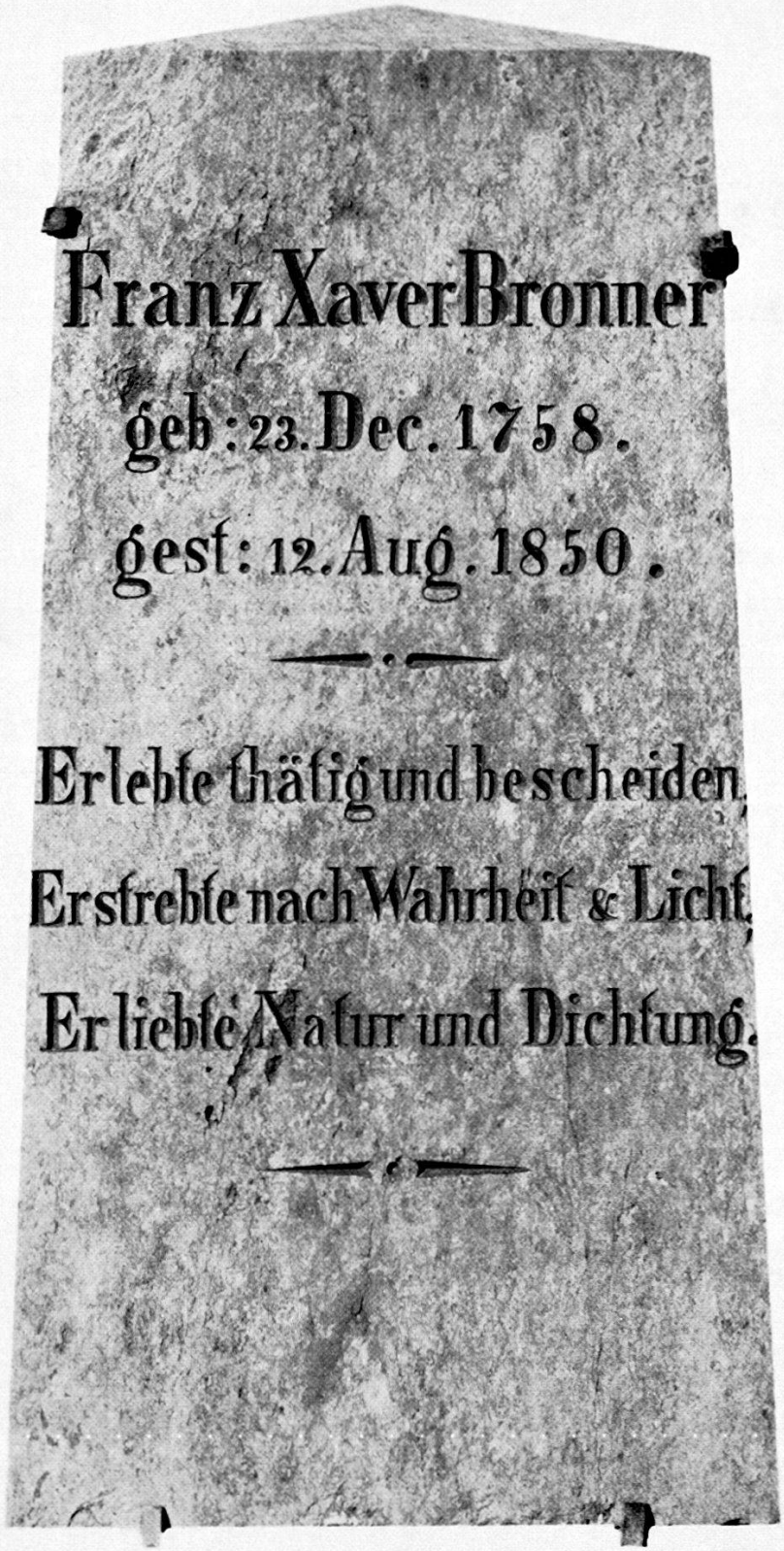
Des Blinden Erheiterung

Den 10. August 1845.

1. Der Nächte hohe Kunstand Augen
Entschwebt in mir Nebelflor;
Doch ich nicht zu der Brust taugen;
Nun gehet mir Lauge-Welt vor.
Was kann ich Armer noch beginnen
Um Muth zum Dulden zu gewinnen
O Kind der Zeit, tröste mich,
Erheiteren ist Drang für dich

2. Erwacht, ihr alten Lieder aller,
Erinnerungen, weckt die Lust!
Der frühern Tage frohen Schaller
Als Nachgetön in meiner Brust.
Auch ihr, Horaz und Virgil, steigt
Mir Meisterstücke vor, und bringt
In meine Nacht heiteren Sinn!
Dies dünkt mich reichlicher Gewinn

3. Verstatten.


Franz Xaver Bronner
geb: 23. Dec. 1758.
gest: 12. Aug. 1850.
Er lebte thätig und bescheiden,
Er strebte nach Wahrheit & Licht,
Er liebte Natur und Dichtung.

Greises bedeutend abnahmen. Noch ein Jahr vor seinem Tod, über 90jährig, korrespondierte er in völliger Frische und Klarheit mit Gerold Meyer von Knonau, der zu einer Arbeit über vaterländische Dichter einen biographischen Abriß von ihm erbeten hatte, und sandte ihm im Mai 1849 tatsächlich das verlangte Manuskript[25].

So schloß Bronner sein arbeitsreiches Leben mit einer Rückschau ab, wie er auch dessen folgenreichsten Einschnitt, nämlich den endgültigen Bruch mit der geistlichen Vergangenheit und die Übersiedlung in die neue Heimat mit der großen Selbstbiographie abgeschlossen hatte. Vielleicht erinnerte er sich dabei an manches, was er damals über sein Denken und Handeln gesagt und was ihn bis jetzt begleitet hatte. Es waren «der feste, ausdauernde Wille bey Ausführung ernstlich gefaßter Entschlüsse», eine «unerschütterliche, reflectirte Stätigkeit im Handeln» und das Streben, den Verstand «nach allem Vermögen aufzuklären». Er hatte zu jener Zeit anläßlich einer schweren Krankheit auch erfahren, daß ihm «Freund Hain ... als ein ruhiger Jüngling erschien, mit dem ich, zwar nicht ohne sehnsuchtsvolle Rückblicke nach meinen Lieben, aber ohne schwere Gewissensangst, fast gleichmüthig, in die andere Welt hinübergegangen wäre».[26] Jetzt, am Ende seines Lebens, mag er den Tod mit ähnlicher Ergebenheit erwartet haben, wie es auch GOETHE zur selben Zeit ausgedrückt hat, als die obigen Worte niedergeschrieben wurden: «Des Todes rührendes Bild steht nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.»[27]

Am 12. August 1850, nachmittags um 5 Uhr, starb Franz Xaver Bronner, 91 Jahre, sieben Monate und neunzehn Tage alt, nachdem ihn einige Wochen zuvor bereits ein leichter Schlaganfall heimgesucht hatte. Die Beerdigung fand am 15. August statt, und obwohl er in Aarau keinen einzigen Verwandten besaß, hatte er doch, wie die *Aarauer Zeitung* bemerkte, «so viele Freunde, daß ein großer Leichenzug dem Sarge folgte».[28]

Der Ort von Bronners Grabstätte im Friedhof seiner Wahlheimat ist heute nicht mehr bekannt. Nur der Grabstein mit der schönen Inschrift ist in der Umfassungsmauer erhalten. Kein anderer Text hätte das Wesen des Verstorbenen besser kennzeichnen können:

Er lebte thätig und bescheiden;
Er strebte nach Wahrheit und Licht;
Er liebte Natur und Dichtung.

Anmerkungen

1. Brief an Georg Gottfried Gervinus vom 9.5.1844.
2. Brief an die Regierung vom 9.1.1844 (Staatsarchiv Aarau, Regierungsakten KZ).
3. Protokoll vom 11.1.1844.
4. Das Schreiben liegt den Akten der Bibliothekskommission bei.
5. Protokoll des Kleinen Rats vom 30.12.1844.
6. Akten der Bibliothekskommission (Faszikel: Mehrjähriger Urlaub Bronners ... 30.12.1844 bis 27.4.1846).
7. Ebenda.
8. Ursache der Erblindung war der graue Star, an dem auch Bronners Vater im Alter gelitten hatte *(Leben*, 2. Band, S. 352). Bei Bronner hatte 1836 eine Verletzung des rechten Auges durch einen Zweig zur Starbildung geführt, später wurde auch das andere Auge angegriffen (Bronner an Gervinus, 23.12.1844).
9. Genaue Angaben über die Sammlung enthielten ein Katalog und ein Einteilungsschema, die Bronner dem Angebot vom 7.10.1846 beilegte, die jedoch nicht mehr aufgefunden werden konnten. Die Sammlungen kamen in der Folge an die Kantonsschule und sind später wahrscheinlich in der kantonalen naturkundlichen Sammlung aufgegangen, wo sich vielleicht noch Einzelstücke identifizieren lassen. Die Bibliothek kam an die Kantonsbibliothek und steht dort unter dem Buchstaben P, einige Werke auch unter G, die Manuskripte befinden sich in der Handschriftenabteilung. Der bei der Übergabe angelegte Bücherkatalog ist erhalten (Kantonsbibliothek, Ms B.N. 61, 4°).
10. Der Briefwechsel über den Vertrag ist in einem Faszikel der Akten der Bibliothekskommission zusammengefaßt. Bronners Einkünfte aus seiner literarischen Tätigkeit reichten zu einer sicheren Existenz bei weitem nicht aus. Nach den erhaltenen Verträgen mit Heinrich Remigius Sauerländer (Verlagsarchiv der Firma Sauerländer AG, Aarau) errechnen sich etwa folgende Summen: *Der Erste Krieg* (Vertrag vom 4.1.1810) brachte ihm etwas über 700 Franken ein, *Herzog Werner von Urslingen* (Vertrag vom 16.8.1827) etwa 320 Franken, das *Rechenbuch* (Vertrag vom 4.9.1827) 450 Franken und die *Lustfahrten* (Vertrag vom 3.12.1832) 480 Franken.
11. Leipzig 1843, S. 170. Vielleicht bildete GERVINUS' Literaturgeschichte für den österreichischen Schriftsteller FERDINAND KÜRNBERGER (1821–1879) die Anregung, sich mit Bronners Selbstbiographie zu befassen. In seiner Erzählung *Der Abend*, Ein Idyll (Novellen, 3. Band, München 1862, S. 1–53) hat er, zum Teil in wörtlicher Anlehnung an Bronner, eine Episode daraus aufgegriffen und fortgeführt. Vgl. ERICH MENNBIER: Bronners Leben, eine Quelle Kürnbergers, in *Katalog 76 des Antiquariats Franz Malota*, Wien, o.J. [ca. 1910], S. 75 f.; HANS FEIGL: Wiener Brief, in *Zeitschrift für Bücherfreunde* (N.F.) *3* (1911) Beiblatt Heft 3, S. 98, und MAX MOROLD: Ein angebliches Plagiat Ferdinand Kürnbergers, in *Jahrbuch Deutscher Bibliophilen 5* (1917) S. 101–105.
12. Bronner an Gervinus, 31.3.1844.
13. Die Briefe Gervinus' an Bronner scheinen nicht erhalten zu sein, wahrscheinlich wurden sie von Bronner selbst kurz vor seiner vollständigen Erblindung vernichtet (vgl. Seite 173.)

14. Siehe oben S. 176 f.
15. Brief an Gervinus vom 9.7.1844.
16. Bronners Wohnungen in Aarau waren, soweit sich ermitteln ließ: vor 1826 in der Neuen Vorstadt, (alte) Nr. 296, bei Mechanikus Esser; ab 1826 in Nr. 295 bei Gottschalk; ab 1829 in der Vorderen Vorstadt, Nr. 370 (später umbenannt in Nr. 499), bei Wydler-Gamper; 1837 erscheint als Wohnung die Vordere Vorstadt Nr. 581 (heute Nr. 10), im Todesjahr 1850 die Vordere Vorstadt Nr. 571 (heute Nr. 30). Von der letzteren aus hat er wohl die oben erwähnten Spaziergänge unternommen. (Für diese Feststellungen danke ich besonders Herrn H. Haudenschild.)
17. Zahme Satyren (vgl. nächste Anmerkung), S. 9 f.
18. *Verax Ren-Born's Zahme Satyren* (Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 21). Das erste Stück ist vom 3.9.1845 datiert.
19. Das Stück «Das sprechende Haupt des Albertus Magnus und Der Pfeifer-Toni von Lauingen» ist abgedruckt im *Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde 1963*, S. 114 f.
20. Brief an Landammann Dr. Wieland vom 8.7.1846 (Bronner-Nachlaß, Mappe IV, 11).
21. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 13. Nach einer Notiz auf S. 1v in den Jahren 1846 bis 1849 diktiert.
22. Die völlige Erblindung trat im März 1846 ein (wie Anm. 20).
23. Ebenda.
24. Kantonsbibliothek Aarau, Ms B.N. 12 und 17, Band 2. Weitere Manuskripte oder Manuskriptteile sind in der Bronner-Bibliographie verzeichnet.
25. Das Manuskript scheint verloren zu sein. Über Meyers Vorhaben vgl. GOTTFRIED KELLER: *Sämtliche Werke*, herausgegeben von FRÄNKL und HELBLING, 21. Band, Bern 1947, S. 260 f., und *Gottfried Kellers Werke*, herausgegeben von MAX ZOLLINGER, 10. Teil, Berlin usw. o.J., S. 360.
26. *Leben*, 3. Band, S. 558 ff.
27. *Hermann und Dorothea*, IX, 46 f.
28. Sterberegister für die reformierten Einwohner 1817–1853 (Zivilstandesamt Aarau) und Nachruf der *Aargauer Zeitung* vom 18.8.1850; eine Anzeige des Todes hatte schon die Nummer vom 14.8. enthalten. – Der Nachlaß Bronners und seiner Frau (gestorben am 27. März 1853) ist im Nachlaß-Protokoll D II 13 und 14 des Stadtarchivs Aarau verzeichnet.